

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Nummer 148



Inhalt

Reinhold Wolff	Claus Roxin zum 75. Geburtstag	1
Helmut Schmiedt	Reinhold Wolff zum 65. Geburtstag	2
Rudolf K. Unbescheid	Die Marien-Fenster zu Ossiach	4
Wolfgang Sämmer	Cardauns oder Karthauns?	8
Andreas Graf	Ein Spottgedicht über Karl May aus der Satire-Zeitschrift ›Ulk‹	10
Hagen Schäfer	Die Rolle der Musik im Werk Karl Mays (II)	12
Hans-Jürgen Düsing	Anmerkungen und Ergänzungen zu einigen Zitaten in den <i>Geographischen Predigten</i>	21
Wilhelm Brauner	Ein Gardelieutenant und seine Orden	26
Eckehard Koch	Mit Karl May von Ardistan und Dschinnistan über Timpetill nach Südamerika. Diverses zu Karl May 1: Ardestan und Dschinnistan	30
Gregor Seferens	Fritz Degenfeld studierte auch in Leiden	34
Klaus-Peter Heuer	Karl Mays spanischer Winnetou	36
Erwin Müller	Die Fundstelle (23)	40
Christoph Blau	Bertils Bettlektüre	41
Werner Kittstein	Ein Fest für Kritiker (I)	45
Gudrun Keindorf	Karl May: <i>Der Kutb</i> .	56
Hermann Wohlgshaft	Entgegnung auf Dieter Sudhoff	58
Gustav Preininger	Bemerkungen eines einfachen Karl-May-Lesers zu Werner Kittstein ›Karl May – Der Sohn des Bärenjägers – Eine deutsche Männergeschichte‹	61
Herbert Wieser	Neues um Karl May	66
	Unser Spendendank	69

Unser Titelbild

Stiftskirche Mariä Himmelfahrt, Ossiach: Die von Karl May 1905 gestifteten Fenster nach der Restaurierung im Jahre 2004 an ihrem jetzigen Standort in der Südkapelle. Vgl. dazu den Beitrag von Rudolf K. Unbescheid in diesem Heft (S. 4). (Foto: Uta Dora Unbescheid)

Claus Roxin zum 75. Geburtstag

Claus Roxin, als dessen Bewunderer sich der hier Unterzeichnete einmal mehr öffentlich macht, Claus Roxin also, der große, international renommierte Jurist und Strafrechtsreformer und langjährige Vorsitzende der Karl-May-Gesellschaft, ist am 15. Mai des Jahres, bei guter physischer Spannkraft und unverminderter seelischer Präsenz, 75 Jahre alt geworden. Seine Verdienste sind, auch in den Publikationen der Karl-May-Gesellschaft, immer wieder gewürdigt worden. Gleichwohl macht es Freude, zu solchem Anlaß Verdienst und Person zu rühmen.



Claus Roxin war am 22. März 1969 unter den Gründungsmitgliedern der Karl-May-Gesellschaft in Hannover, war er doch Alfred Schneiders Einladung mit einem seiner unnachahmlichen Sätze gefolgt: er sei „noch nicht so alt, dass [er] nicht hoffen dürfte, für [seinen] alten Freund Karl May auch noch einmal etwas tun zu können ...“ Schon ein Jahr später hat man ihn dafür beim Wort genommen, und 1971 wurde er auf der Mitgliederversammlung in Kassel zum Vorsitzenden gewählt. Er blieb es bis 1999, als er sich auf der Mitgliederversammlung in Hohenstein-Ernstthal nicht noch einmal zur Verfügung stellte. Es ist ihm in diesen fast 30 Jahren alles geglückt: er hat sich die optimalen Mitarbeiter ausgewählt; hat die (ehrenamtliche und forschende) Grundlinie der Karl-May-Gesellschaft entwickelt, die bis heute Bestand hat; hat gegen Bedenken im Vorstand den Start des ›Jahrbuchs‹ durchgesetzt und es zu einem heute weithin geachteten wissenschaftlichen Publikationsorgan gemacht; hat den ›Mitarbeiterkreis‹ etabliert, der immer noch eine ungewöhnliche Mischung aus Forschergruppe und Instrument der Verbandspolitik darstellt; und hat an vielen Stellen die Karl May Forschung auch inhaltlich angeregt und weiter getrieben. Unter seiner Führung ist die Karl-May-Gesellschaft von einer Handvoll auf annähernd 2000 Mitglieder angewachsen. Es ›glückte ihm‹, zweifellos, aber es war das Glück des Tüchtigen: was er in diesen Jahren für die Karl-May-Gesellschaft getan hat, war auch immer wieder Mühe und Arbeit, und von beidem ein gerüttelt Maß. Und er hat den Glanz seiner Person, seine unglaubliche Ausstrahlung und Rhetorik in den Dienst der Sache gestellt: ein Freund hat mir einmal gestanden, er sei früher eigentlich nur deshalb zu den Kongressen der Karl-May-Gesellschaft gefahren, weil damals Roxin noch die gehaltenen Vorträge sofort, improvisiert und in geschliffener Form, auf offener Bühne kommentiert habe.

Irgendwann hat man ihm das verleidet und er mochte es nicht mehr machen, denn im persönlichen Bereich ist er viel verletzlicher als man gemeinhin glauben würde. So blitzt nur mehr in seinen gelegentlichen Interventionen in den Mitgliederversammlungen und Tagungen des Mitarbeiterkreises auf, was für ein unglaublicher akademischer Lehrer er über eine ganze Generation war: kein Jurist in Deutschland

und den spanisch-sprachigen Ländern, der den Namen Roxin nicht kennen würde, und über seine Vorlesungen und Formulierungen sind unzählige Geschichten im Umlauf („Was ist eine Tatwaffe? – Im Prinzip alles außer einem ganz weichgekochten Spargel!“). Denn auch als ›Professor‹ ragt er in riesenhafter Statur ins Heute: aus einer nunmehr immer fernerer Zeit, in der die Studenten sich noch anstrengten, um zu verstehen, was der ›Professor‹, der da lehrte, sagte (und nicht akademische Räte zweimal im Jahr darüber Vorträge hielten, wie der ›Lehrende‹ sich anstellen müsse, um verständlich zu werden). Im privaten Bereich ist er zurückhaltend wie Hanseaten eben sind: über die Beschwerden, die sich in den letzten Jahren gelegentlich einstellten (und die nicht immer ungefährlich waren), habe ich ihn nie wirklich klagen, sondern immer nur sachlich berichten hören.

Er war ein großer Vorsitzender und ist ein Großer unter uns, und ich wünsche im Namen der Karl-May-Gesellschaft wie im eigenen Namen von Herzen:

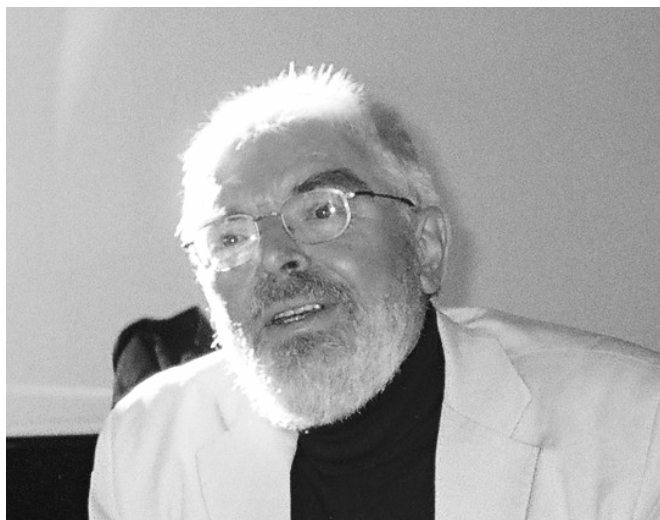
Alles Gute zum 75. Geburtstag!

Reinhold Wolff



Reinhold Wolff zum 65. Geburtstag

Selbstverständlich gibt es schwierigere Ämter auf der Welt als das des Vorsitzenden der Karl-May-Gesellschaft. Und es gibt auch heiklere Aufgaben als die, die Nachfolge eines Claus Roxin anzutreten. Aber beides zusammen auf sich zu nehmen: Vorsitzender dieses großen, bunt zusammengesetzten, durch unterschied-



Aufnahme: Hartmut Kühne

liche Interessen bewegten, manchmal streitlustigen literarischen Vereins zu werden, nachdem Claus Roxin diese Position über Jahrzehnte hinweg souverän, mit größtem Erfolg und unter allgemeiner Anerkennung ausgefüllt hat – das erfordert wohl doch einigen Mut und ein großes Maß an Unternehmungslust. Prof. Dr. Reinhold Wolff, seit 1982 Hochschullehrer für Literaturwissenschaft an der Universität Bielefeld, hat beides aufgebracht, als er sich zur Kandidatur für das Amt

des KMG-Vorsitzenden bereit erklärte und daraufhin im Herbst 1999 von der Mitgliederversammlung in Hohenstein-Ernstthal fast einstimmig gewählt wurde.

Nur er allein weiß, ob er später damit immer glücklich war. Jedenfalls hat er zumal am Anfang seiner Amtszeit erleben müssen, dass sich längst nicht alle gut gemeinten Pläne in Bezug auf die KMG umsetzen ließen, dass auf deutlichen Widerstand stieß, was anderen Mitarbeitern nicht einleuchtete; Wolff selbst hat darüber in seinem Rechenschaftsbericht vor der Wiederwahl mit aller Deutlichkeit gesprochen. Die Arbeit der KMG hat allerdings nie ernsthaft gelitten: Es ist weiterhin mit einer – gemessen an vielen anderen literarischen Institutionen – geradezu sensationellen Regelmäßigkeit und Ergiebigkeit recherchiert und interpretiert, dokumentiert und publiziert worden, und die Trübungen und Belastungen bei der gemeinsamen Tätigkeit im Kreis der engeren Mitarbeiter kann man inzwischen, alles in allem, als Kapitel der Vergangenheit betrachten.

Wolffs erklärtes Ziel war und ist es, die KMG nach einer langen Phase des Aufbruchs und Aufstiegs in die der Normalität zu geleiten, in einen Zustand, der endgültig nicht mehr auf die Reize einer Pionierzeit setzen kann – in der etwa das regelmäßige Erscheinen eines Karl May geltenden Jahrbuchs und das regelmäßige Stattfinden wissenschaftlicher Karl-May-Tagungen schon motivierend wirken mussten – und dennoch das Interesse an May hochhält. Ganz offensichtlich ist dies gelungen: Die sachlichen Erträge unserer Arbeit belegen es ebenso wie die Anerkennung, die sie immer wieder ›von außen‹ erntet. Wolff weiß aber auch, dass ein starres Immer-nur-Weiter allein nicht reicht, und so hat er sich denn auch regelmäßig zugunsten neuer Projekte engagiert: zu Beginn seiner Amtszeit etwa für das Karl-May-Symposium in Lubbock, mit dem die KMG räumlich auf den Spuren von Mays Wildwest-Helden wandelte, neuerdings für die große Ausstellung, die im Herbst 2007 im Deutschen Historischen Museum in Berlin stattfinden wird, und für die Fortführung der historisch-kritischen Karl-May-Ausgabe unter maßgeblicher Beteiligung der KMG. Dass Wolff daneben die May-Forschung regelmäßig mit eigenen Beiträgen bereichert hat, versteht sich bei einem Wissenschaftler seines Ranges fast von selbst. So kann er also eine eindrucksvolle Erfolgsbilanz vorweisen, und die KMG darf sich sagen, dass sie am Ende des vorigen Jahrhunderts die richtige Wahl getroffen hat.

Die Karl-May-Gesellschaft dankt ihrem Vorsitzenden für das bisher Geleistete, wünscht ihm alles Gute für die Zukunft – nicht nur, aber auch hinsichtlich der KMG-Tätigkeit – und gratuliert ihm herzlich zu seinem 65. Geburtstag am 5. Mai.

Helmut Schmiedt

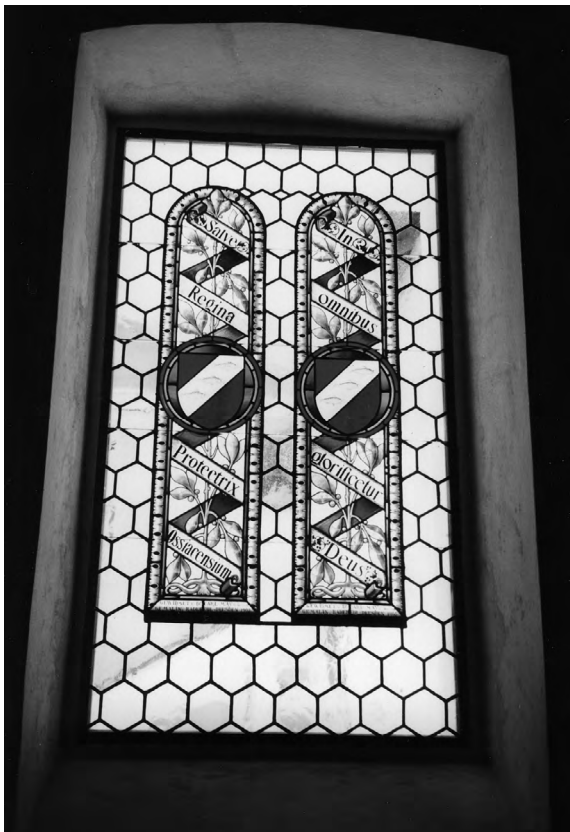
Rudolf K. Unbescheid

Die Marien-Fenster zu Ossiach

Karl Mays kärntische Spuren

Karl May hinterließ im Jahre 1905 in der Stiftskirche ›Mariä Himmelfahrt‹ zu Ossiach in Kärnten Spuren, die nach vielen Jahren des Verschwindens, besser: Versteckens im Juli 2004 wieder sichtbar geworden sind.

War er denn je dort? Die Frage liegt nahe. Antworten wurden versucht. 1869 schon? 1888 des längeren? Vielleicht 1904, oder 1905? Kam er, um das ehemalige Benediktinerkloster anzuschauen und die schöne barocke Kirche zu besichtigen? Auf Stippvisite, auf einer Durchreise? Wohl kaum herüber aus der Steiermark, von wo *Du liebes Österreich!* begrüßt wurde (STEKL 1971¹). Es war auch von einem „glücklichen Aufenthalt“ die Rede (HELD 1987). Einige Wochen sogar, an der ›Kamerad‹-Erzählung *Kong-Kheou, das Ehrenwort* schreibend, woraus bald *Der blau-rote Methusalem* wurde (WOLLSCHLÄGER 1977)? Mutmaßungen zuhauf. Und eine Tatsache, von SERDEN 1988 auf den Punkt gebracht:



Die von Karl May gestifteten Fenster nach der Restaurierung (2004) an ihrem jetzigen Standort in der Südkapelle

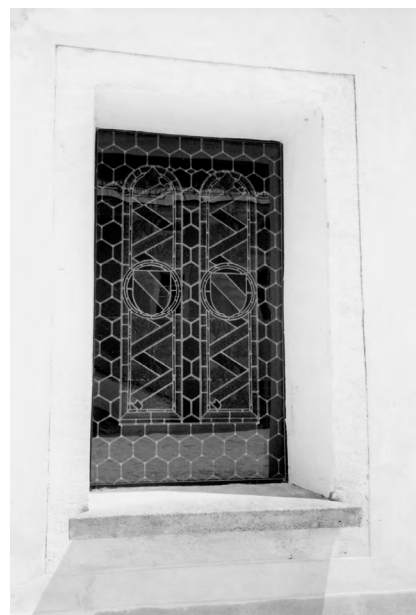
„Zum Wissen über Leben und Werk von Karl May gehört auch die Tatsache, daß der Schriftsteller 1905 für die Stiftskirche von Ossiach am See (Kärnten) zwei Bogenfenster mit Glasmalereien stiftete.“

Die manchem Touristen und dank dem ›Carinthischen Sommer‹ vielen Musikliebhabern (seit 1969) wohlbekannte Kirche war ehemals Mittelpunkt erwähnter Benediktinerabtei, die der bairisch-ostfälische Graf Ozi I. nebst Gemahlin Gismond um das Jahr 1000 gründete. Erste urkundliche Erwähnung 1028. Die Osmanen brannten 1484 alles nieder. Nur die Krypta der frühromanischen Pfeilerbasilika blieb unversehrt, einige Säulen zeugen noch davon. Nach dem Abzug der Christenfeinde kehrten die geflohenen Klosterbewohner zurück und gingen, ungeachtet der drohenden Gefahr neuerlicher Überfälle, an den Wiederaufbau. Auch die Stiftskirche konnte, nun im Stil der Spätgotik, neuerrichtet und 1505 (neu) geweiht werden: dieses geschah wie bei den meisten Benedikti-

1 Vgl. die Literaturübersicht, mit Zitathinweisen, am Schluß dieses Beitrags.

nerkirchen zu Ehren der Gottesmutter, woran noch heute unter einem fein bemalten Kreuzrippengewölbe in der Gotischen oder Tauf-Kapelle der Flügelaltar von 1515 eines unbekannten Meisters erinnert – Madonna mit Kind zwischen der hl. Margarethe und der hl. Katharina. Dann wurde die Kirche von 1737 bis 1746 nahezu vollständig umgebaut und barockisiert, mit heiteren farbigen Rokoko-Stukkaturen der Wessobrunner Schule und virtuos-freskenmalereien von Joseph Ferdinand Frommiller aus Klagenfurt, 1746/1753. Anregungen gab der vielgereiste, auch barock dichtende Virgilius Gleissenberger, der 1725 bis 1737 als Abt im Kloster wirkte.

Wenig später jedoch schien das Ende zu nahen. Die überstürzt von Kaiser Joseph II. befohlene Auflösung von etwa 900 Klöstern traf 1783 auch die Ossiacher Anlagen schwer, ganz besonders die Kirche. Ihren drohenden Verfall im 19. und wiederum im frühen 20. Jahrhundert konnten nur aufwendige Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten je nach Finanzlage abwenden. 1905 ermöglichten großzügige Spender – der Initiative des päpstlichen Prälaten Josef Heidenreich in Wien folgend (SERDEN 1988) – die Erneuerung der meisten Kirchenfenster. Ohne Zweifel war Karl May dabei! Er war es aber an einem eher ungewöhnlich bescheidenen Ort. Die beiden von ihm und seiner Frau Klara gestifteten Marien-Fenster mit der Inschrift



Außenansicht der May-Fenster (Südkapelle)



Südkapelle der Stiftskirche Ossiach mit den May-Fenstern

GEWIDMET v. Dr. Carl May u. dessen GEMALIN. RADEBEUL-DRESDEN 1905.

hatte man recht lieblos kaum sichtbar hinter den Seitenaltären der Apsis eingemauert. Es kam noch schlimmer. Denn nachdem ein Abriß 1946 gerade eben verhindert und 1965 mit einer langwierigen Runderneuerung des Gotteshauses begonnen worden war, verschwanden die Fenster des Ehepaares May im nächsten Jahr auf einem Dachboden. Der unerbittliche Ratschluß von Restaurateuren (?) ersetzte sie durch schlichte Milchglasfenster, es sollte heller werden in den Apsiden. Der Versuch einer Wiedergutmachung mißlang Mitte der siebziger Jahre kläglich. Damals trugen Handwerker, Glaser zumal, auftragsgemäß die beiden Fenster in die Sakristei, zerlegten sie, um sie zu einem zusammenzufügen, – und vertauschten prompt die oberen Glasplatten mit den Anfangsworten „Salve“ und „In“

der wunderbaren Inschriften, die nun keinen Sinn mehr ergaben. Die, fortan wohl richtiger: das Marien-Fenster blieb in der Sakristei stehen und auch weiterhin den Blicken der Kirchenbesucher verborgen.

Jahre gingen ins Land, Jahrzehnte, ein Vierteljahrhundert ... Da erinnerte man sich in Ossiach bei mancherlei Verschönerungen und Reparaturen in und an der Stiftskirche des peinlichen und störenden Überbleibels in der Sakristei und – behob den Schaden. In wenigen lapidaren Sätzen deutete der PFARRBRIEF der ›Stiftspfarre Ossiach‹ die Vorgeschichte an und vermeldete ebenso kurz und bündig: „Nach der Korrektur dieses Fehlers wurde das Fenster im Juli 2004 wieder in die Kirche verlegt (Südkapelle).“

Jetzt hat alles seine Richtigkeit mit der eckigen Glasscheibe, in welche die schmalen Marien-Fenster samt Widmung eingelassen sind. Und durch die farbig-bunten Glasmalereien mäandern die lateinischen Inschriften

*Salve Regina Protectrix Ossiacensium
In omnibus glorificetur Deus*

Also zur Linken der Gruß an die Gottesmutter Maria sowie zur Rechten ein Grundsatz aus der benediktinischen Ordensregel: „Sei begrüßt, Königin, Beschützerin der Ossiacher“ und „In allem sei Gott verherrlicht“.

An der Wand gegenüber erinnern zwei Kreuzweggemälde an die Passion Christi – Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schultern (die II. Station) und Jesus fällt zum ersten Mal unter dem Kreuz (die III. Station). Beeindruckt, nachdenklich verläßt der Besucher den Raum. Südkapelle. Karl May ist angekommen im kärntischen Ossiach. Unverhofft sind seine besagten Spuren jedem, der sie zu sehen willens ist, sichtbar geworden.

Literaturhinweise (chronologisch)

- STEKL 1971. Konrad Stekl: Karl May und die Steiermark. In: M-KMG 9/1971, S. 17–20, zit. S. 17 u. 18.
- MASCHKE 1977. Fritz Maschke: Ave Maria Protectrix. In: M-KMG 34/1977, S. 4–8. (Maschke zeigt die Marien-Fenster mit den sinnlosen Inschriften, verwechselt zudem „Salve“ und „Ave“.)
- WOLLSCHLÄGER 1977. Hans Wollschläger: Grundriß eines gebrochenen Lebens. 2., hie und da korrigierte Auflage der Neuausgabe. Zürich 1977, zit. S. 71.
- HELD 1987. Heinz Held: Kärnten und Steiermark. (DuMont Kunst-Reiseführer) 4., durchgesehene Auflage. Köln 1987, S. 132.
- SERDEN 1987. Karl Serden: Museen, Gedenkstätten und Ausstellungen. In: Karl-May-Handbuch, hg. v. Gert Ueding. Stuttgart 1987, S. 679.
- SERDEN 1988. Karl Serden: Wann war Karl May in Ossiach? In: M-KMG 78/1988, S. 44–45, zit. S. 44.
- GRIESE 1995. Volker Griese: Karl May. Stationen eines Lebens. Eine Chronologie seiner Reisen. SoKMG 104/1995, S. 18, 79f., 104⁸ u. 106⁴⁵.
- BRAUNEDER 1996. Wilhelm Brauner (Hg.): Karl May und Österreich. Husum 1996.
- BRAUNEDER 2000. Wilhelm Brauner: Karl Mays ›Faible‹ für Österreich. In: JbKMG 2000, S. 261–270, bes. S. 261 u. 268⁹.

An einen Haushalt.

Postentgelt bar entrichtet.



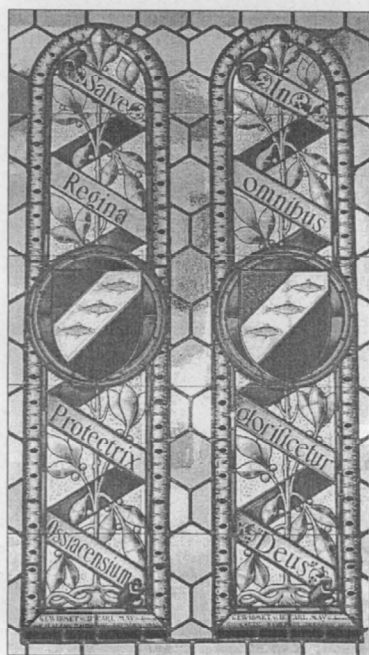
Stiftspfarrkirche Ossiach

Röm.-kath. Pfarramt ■ 9570 Ossiach 1
 Tel: 0 42 43/22 80 ■ e-mail: pfarre-ossiach@aon.at
 www.pfarre-ossiach.at



P F A R R B R I E F

Nr. 4 / 2004



Salve Regina,
 Protectrix
 Ossiacensium.
 In omnibus
 glorificetur Deus.

Sei begrüßt, Königin,
 Beschützerin
 der Ossiacher.
 In allem sei
 Gott verherrlicht.



Dieses Marienfenster der Stiftskirche Ossiach wurde im Jahr 1905 vom Schriftsteller Karl May und dessen Frau gestiftet. Ursprünglich waren es zwei Fenster, kaum sichtbar hinter den Seitenaltären der Apsis. In den 1970er Jahren kamen die beiden Fenster in die Sakristei und wurden zu einem zusammengefügt. Dabei entstand ein Fehler in der Schriftfolge. Nach der Korrektur dieses Fehlers wurde das Fenster im Juli 2004 wieder in die Kirche verlegt (Südkapelle).

- MÜLLER 2001. Erwin Müller: Gedenkstätten und Ausstellungen. In: Karl-May-Handbuch, hg. v. Gert Ueding. 2. erw. u. bearb. Auflage. Würzburg 2001, S. 552.
- PFARRBRIEF 2004. Pfarrbrief Nr. 4/2004 der Stiftspfarr Ossiach, S. 1. (Herrn Pfarrer Mag. Herbert Stichaller danke ich sehr für seine Hinweise.)
- SUDHOFF/STEINMETZ 2005. Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Band 1. Bamberg u. Radebeul 2005, S. 352.
- WOHLGSCHAFT 2005. Hermann Wohlgschaft: Karl May. Leben und Werk. Biographie. Hg. in Zusammenarbeit mit Ralf Harder. Band 3 (HKA IX.1.3). Bargfeld 2005, S. 1536.

Fotos: Uta Dora Unbescheid



Wolfgang Sämmer

Cardauns oder Karthauns?

Im jüngsten ›Karl May & Co‹-Heft bespricht Rüdiger Wick das Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2005.¹ Rüdiger Wick – diesem Namen begegnet laufend, wer sich in den einschlägigen Internet-Foren aufhält. Er liefert dort immer wieder niveauvolle Beiträge ab, die zeigen, daß er – um es ganz einfach auszudrücken – Karl May verstanden hat. In seiner Besprechung versichert Wick, er sei „immer recht froh, wenn nicht allzu viel heruminterpretiert wird“. Das erledige er „nämlich auch selber, ganz ohne Vorgabe oder Vordenker“. Um so mehr, so sollte man annehmen, müßte er jeden Beitrag, der dokumentarisches Material bringt, besonders begrüßen; im Jahrbuch etwa auch jenen, der den Briefwechsel May–Freitag bzw. Freytags May-Rezensionen bringt.² Nun scheint Herr Wick aber mit den Briefen Ludwig Freytags nicht viel anfangen zu können. Sie seien „eher nüchtern und nicht allzu vielsagend“; im Gegensatz zu denen aus der Feder Mays, die „wesentlich interessanter, frischer, lebendiger als die des befreundeten Professors“ seien. Daß May auch ein zuweilen begnadeter Briefeschreiber war, neben dem so manch einer seiner Korrespondenzpartner blaß aussah, weiß die Karl-May-Forschung. Insofern ist Rüdiger Wick ausdrücklich zuzustimmen. Nüchtern mögen sie sein, die Briefe Freytags. Ja! Aber nicht allzu vielsagend? „Daß Sie in Ihrer Jugend etwas pueriert

-
- 1 Rüdiger Wick: „Doch nun Schluss mit weiteren Erklärungen!“. Viel Text und eine CD: das Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2005. In: Karl May Co. 1/2006, S. 58–61.
- 2 Karl May/Ludwig Freitag: Briefwechsel 1897–1910. In: JbKMG 2005, S. 35–55.

haben, wird ja wohl richtig sein, ist aber durch ein langes tadelloses Leben längst wieder gut gemacht, ändert also an meiner Meinung über Sie nichts.“³ Kann man sich vorstellen, wie wichtig es für Karl May nach dem verheerenden Ausgang des Charlottenburger Prozesses war, solch einen Satz zu lesen? Mag er noch so nüchtern geschrieben sein, wenigstens war er für Karl May ganz bestimmt nicht!

Im Brief Karl Mays vom 28.8.1903, der lediglich in einer Abschrift erhalten ist, kommt der Name ›Karthauns‹ (statt Cardauns) vor. Rüdiger Wick stößt sich daran, daß ich in „ausschließlich nüchtern-wissenschaftlicher Betrachtungsweise“ das für einen Schreibfehler halte und „auf die nun wirklich nahe liegende Idee, dass das eine von Mays so geliebten Wortspielereien sein könnte (Kartause / Kartenhaus!)“ nicht zu kommen scheine. Da der Brief tatsächlich nur in einer Abschrift vorliegt, ist es meiner Meinung nach wirklich naheliegend, erst einmal einen Schreibfehler anzunehmen. Herrn Wicks Einwurf hat mich aber veranlaßt, mir den Brief noch einmal vorzunehmen. Ergebnis: Er hat Recht und doch auch wieder nicht! Recht hat er, wenn er meint, daß es sich um eine Wortspielerei Mays handelt. Nicht ganz stimmig ist, was er als des Rätsels Lösung anbietet. An „Kartause“ oder „Kartenhaus“ dachte Karl May bei der Schreibweise ›Karthauns‹ sicher nicht, sondern an ein Geschütz mit einem bestimmten Kaliber.

Am 11.2.1903 schloß Karl May mit dem Verleger Adalbert Fischer einen Vergleich, im Zuge dessen Fischer konzedierte, „dafern in den bei H. G. Münchmeyer erschienenen Schriften des Herrn Karl May etwas Unsittliches enthalten sein sollte, dies meiner Überzeugung nach nicht aus der Feder des Verfassers stammt, sondern von dritter Seite früher hinein getragen worden ist“. Auf diesen Vergleich bezieht sich Karl May, wenn er in seinem Brief schreibt: *Herr »Karthauns« hat öffentlich erklärt: »Wenn May nachweist, daß er nicht unsittlich geschrieben habe, bin ich der Erste, der ihn um Verzeihung bittet!« – – – Ich habe ihm das nie geglaubt, denn ich kenne ihn und seine Motive. Und richtig: Die Firma Münchmeyer erklärt in elf Zeitungen [...], daß ich an etwaigen solchen Stellen unschuldig sei, weil eine dritte Hand sie hineingetragen habe. [...] Was ist die Folge? Die Karthaune der Taki-Kurden kracht stärker als vorher.*⁴ Mit den Taki-Kurden sind – verkürzt ausgedrückt – die Katholiken gemeint. Was aber ist eine Karthaune? Meyers Großes Konversations-Lexikon (6. Auflage 1905–1909) gibt Antwort:

„**Kartaune**, aus der Bombe hervorgegangenes Geschütz größern Kalibers (24 Pfünder) des 16. und 17. Jahrh., in seiner Länge zwischen den Mörsern und Feldschlangen stehend.“

Es erweist sich wieder einmal mehr, daß Arno Schmidt recht hatte, als er schrieb: „May ist überhaupt viel feiner, als man vermutet“.

3 Ebd., S. 55 (Brief vom 15.11.1910).

4 Ebd., S. 41f.

Andreas Graf

Ein Spottgedicht über Karl May aus der Satire-Zeitschrift ›Ulk‹

In der Berliner Satire-Zeitschrift ›Ulk‹, die seit 1872 im Verlag Mosse erschien – zunächst als selbständiges „Illustriertes Wochenblatt für Humor und Satire“, später als „Wochenbeilage zum Berliner Tageblatt“ – wurde in Nr. 16 vom 22. April 1910 das folgende Gedicht abgedruckt:

„Neues May-Lied.

Alles neu macht der May
für die Jugendbücherei.
Angst und Graus sinnt er aus,
und ein Buch wird draus!
Dass es zu empfehlen sei,
heuchelt er viel Frömmelei:
Bibelwort, Rauf und Mord
wechseln immerfort.

So herbei lockt der May
mit gemeinster Schmiererei,
Ueberfällt giftgeschwellt
unsre Kinderwelt,
Kitzelt ihre Phantasie,
wirft sich zwischendurch aufs Knie:
Frisch und frei lobt den May
drum die Klerisei.

Vielerlei trieb der May
vor der Büchersudelei,
Trog und stahl ganz brutal,
brummte manches Mal.
Doch das macht nichts! Ihm vertrau'n
viele fromme Adelsfrau'n –
Seinen Brei rührt der May
und wird fett dabei!

S. Mg.“

Die Verfasserinitialen stehen mit ziemlicher Sicherheit für Sigmar Mehring (1856–1915), den Vater des bekannten Schriftstellers Walter Mehring (1896–1981). Sigmar Mehring war Redakteur des ›Ulk‹, er stammte aus Breslau und lebte seit 1879 in Berlin. Er arbeitete zunächst als Buchhändler, widmete sich dann aber der Schriftstellerei, vorwiegend der Satire. Er gab 1890 die humoristische Wochenschrift ›Die Polizei‹ heraus, gehörte von 1891 bis 1894 der Redaktion der berühmten Satirezeitschrift ›Deutsche Wespen‹ an, war seit August 1893 auch Redaktionsmitglied des ›Kleinen Journals‹, ebenfalls einer Satirezeitschrift, und gehörte seit 1895 der Redaktion des ›Ulk‹ an. „Großes Aufsehen erregte 1899 seine Verur-

teilung zu einer dreimonatigen Haftstrafe wegen einer durch ein Gedicht begangenen Verächtlichmachung der katholischen Kirche“.¹ Er veröffentlichte zahlreiche Bände mit Parodien, aber auch ein theoretisches Werk zum Umgang mit dem Reim (›Der Reim in seiner Entwicklung und Fortbildung‹, 2. Auflage 1891), sowie Erinnerungen an seine Festungshaft (›Ein Herbst auf der Festung‹, Erinnerungen, 1901). Der ›Ulk‹ war eine der bedeutendsten Witz- und Satire-Zeitschriften des Wilhelminischen Deutschland². Heinrich Zille gehörte mit seinen sozialkritischen Karikaturen seit 1905 jahrelang zu den festen Mitarbeitern der Zeitschrift, seit 1907 gehörte Kurt Tucholsky zu den gelegentlichen Beiträgern, von 1918–1920 war er dort Chefredakteur. Der ›Ulk‹ erschien wöchentlich mit acht Seiten, er hatte ein zweifarbiges, häufig auch vierfarbiges Titelbild, das eine politische Karikatur zeigte, nicht selten – wie bei zahlreichen Satirezeitschriften der damaligen Zeit – wirksam unterstützt von weiblicher Nacktheit. Der ›Ulk‹ war anfangs eine typische Straßenverkaufszeitung, ein Genre, das sich erst nach 1900 in Deutschland überhaupt etablierte. Die gesamte äußere Aufmachung war darauf ausgerichtet, eine flüchtige Laufkundschaft für sich zu interessieren. Später, als Beiblatt zum ›Berliner Tageblatt‹, bildete er zusammen mit dem ›Mutterblatt‹ ein interessantes kritisch-liberales Gespann, dessen Öffentlichkeitswirksamkeit – zumindest im Großberliner Raum – kaum zu unterschätzen ist.

In Innenteil wurden große Politik und Berliner Lokalangelegenheiten gleichermaßen aufs Korn genommen, scharfer Witz richtete sich vor allem gegen Börsenspekulanten, Zentrumspartei, Adelsvertreter, Polizei und Militär, und auch der Kaiser wurde regelmäßig mit ironischen und teils ätzenden Sottisen bedacht.³

Wer sich ein Bild der Zeitschrift machen will, kann dies auch im Internet tun. Unter www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/nekhd.html sind einige Jahrgänge der Zeitschrift digital einzusehen.

Mehrings Spottgedicht auf Karl May zeigt, dass unser Autor für manche linksliberalen Intellektuellen der Kaiserzeit ein typischer Protagonist der „Klerisei“ (wie es im Gedicht heißt) war, also der Kleriker, des Pfaffentums. Interessant im Blick auf das Spottgedicht ist hierbei, dass die Kritik keineswegs bekenntnisspezifisch ausfällt, sich also nicht auf den ›katholisierenden‹ oder den protestantischen Karl May bezieht. „Frömmelei“, „Klerisei“ und „fromme Adelsfrau’n“ kann sich auf diesen wie jenen beziehen. Unmittelbarer Anlass des Gedichtes waren offenbar die Lebius-Prozesse und die dort zur Sprache gekommenen früheren Straftaten („brummte manches Mal“) des Autors. Das Gedicht richtet sich also eigentlich nicht gegen den Schriftsteller Karl May – denn es beruht spürbar nicht auf wirklicher Anschauung

-
- 1 Franz Brümmer: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten ..., Bd. 4. 6. Auflage, Leipzig: Reclam o. J. (1906), S. 416.
 - 2 Umfassend zu dem Thema das Kapitel ›Witz- und Satireblätter‹ (S. 480–496) in Andreas Graf: Familien- und Unterhaltungszeitschriften. In: Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 1: Das Kaiserreich 1871–1918, Teil. 2. Frankfurt/M.: MVB Marketing- u. Verlagsservice des Buchhandels GmbH 2003, S. 409–522.
 - 3 Vgl. ebd. S. 491f.

irgendeines Werkes des Autors –, sondern gegen dessen öffentliche beziehungsweise öffentlich gewordene Gestalt: jene Mischung aus Old Shatterhand und frommem Heros, als die er selbst sich immer wieder inszeniert, und aus Räuberhauptmann in den sächsischen Wäldern und gefährlichem Jugendverderber, als die er von Lebius, Cardauns, Muth und Co. hingestellt wurde. Die Wahrheit ist, wie wir wissen, weit aus komplizierter – doch ›falsch‹ ist das Gedicht deshalb noch nicht.



Hagen Schäfer

Die Rolle der Musik im Werk Karl Mays (II)

6. Ein Klavier in Damaskus – abendländische Musik im Orient und anderswo

Waren die Musikszenen, die bis jetzt betrachtet worden sind, in Deutschland oder Nordamerika angesiedelt, so werden im Folgenden die Schilderungen über Musik im Orient, im Fernen Osten und in Südamerika untersucht. Die wohl bekannteste Passage, in der Karl May abendländische Musik und orientalische Kultur aufeinander prallen lässt, ist der Besuch Kara Ben Nemsis bei einem Kaufmann in Damaskus.⁴ In der Mitte eines Zimmers befindet sich ein Tschalghy (Klavier), das sich in einem mehr oder minder schlechten Zustand befindet. Der Kaufmann, stolz auf das von einem Engländer erworbene Instrument, möchte seinem Gast etwas vorspielen: Nach einem *Faust-Attentat auf die Tasten* traktiert er das Klavier mit einem Stimmhammer, dass *es heult[e] und kracht[e]*.⁵ Der Ich-Erzähler entgegnet: »Du hast mir gezeigt, wie man in Damaskus Musik macht, [...] nun will ich Dir auch zeigen, wie man auf diesem Instrumente im Abendlande spielt.«⁶ Kara Ben Nemsi macht sich daran, die fehlenden Saiten aufzuziehen und das *Tschalghy* zu stimmen, was bei den Arabern große Bewunderung auslöst: [...] *zuweilen entschlüpfte sogar einem Munde ein lauter Ausruf des Entzückens*.⁷ Als er nach dem Essen richtig zu spielen beginnt, zuckten die Frauen des Kaufmannes

vor Überraschung zusammen, schrien vor Erstaunen laut auf und streckten unbedachter Weise die Hände aus, so daß sich die Schleier öffneten und ich für einen Augenblick sämtliche Gesichter zu sehen bekam.

Nach einem kurzen Präludieren ließ ich meinen »feschesten« Walzer los. Mein Publikum saß zunächst ganz starr; bald aber begann der Rhythmus seine unwiderstehliche Wirkung zu äußern. Es kam Bewegung in die steifen Gestalten: die Hände

4 Vgl. Karl May: *Von Bagdad nach Stambul* (GR III), S. 369–374.

5 Ebd., S. 369.

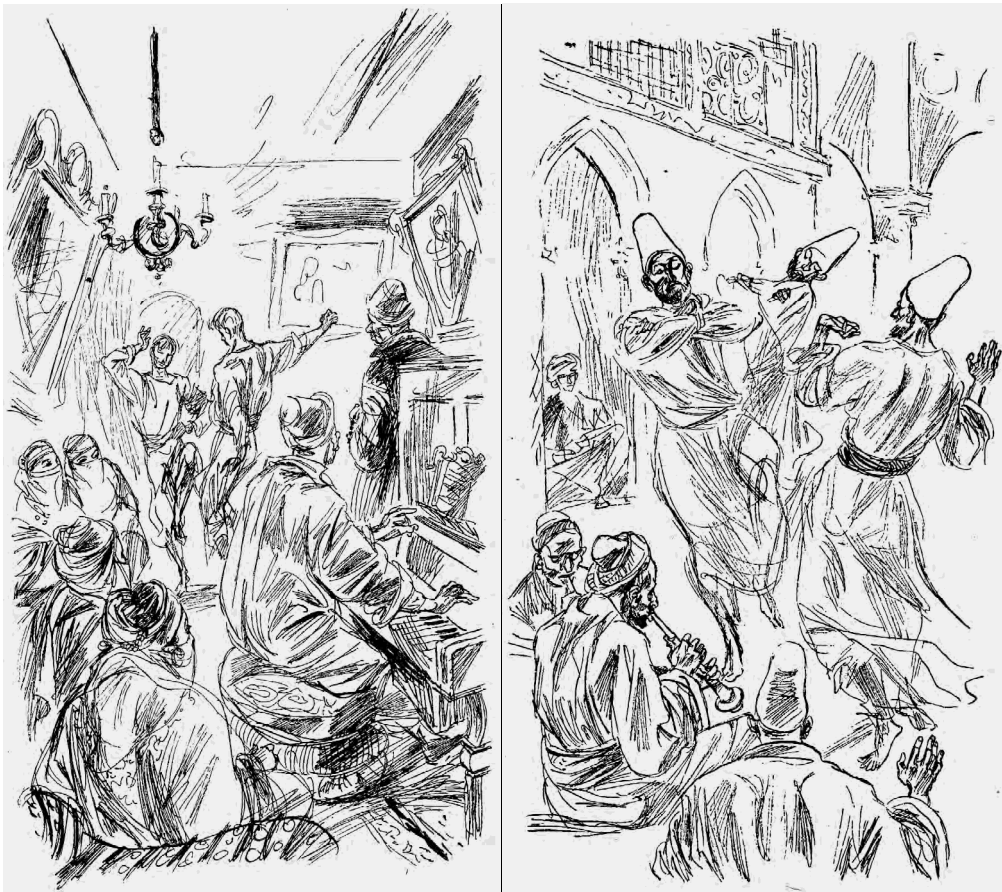
6 Ebd., S. 370.

7 Ebd., S. 371.

*zuckten, die Beine empörten sich gegen ihre orientalisch eingebogene Lage, und die Körper begannen, sich nach dem Takte hin und her zu wiegen.*⁸

Auch Hadschi Halef Omar ist von der Spielkunst seines Effendi überwältigt: »[...] solche Musik giebt es nur noch in El Dschennet, wo die Geister der Seligen wohnen.«⁹ Einen Höhepunkt erlangt die Szene, als Kara Ben Nemsis zwei seiner Begleiter, Iren, kommen lässt, die einen Hochländer tanzen, an dem sich die Frauen des Wirtes am liebsten beteiligt hätten.¹⁰ Kühne sieht in der Beschreibung der Wirkung des Spiels auf die Haremsdamen eine Reflexion der Erlebnisse des Autors, als dieser seinen Gästen Stücke aus der *Pantoffelmühle* vorspielte.¹¹ Gleichzeitig kommt aber auch abendländische Überheblichkeit zum Tragen, die besonders in der Beschreibung der tanzenden Derwische in *Von Bagdad nach Stambul* deutlich wird:

Es zogen durch die Hauptthüre gegen dreißig Derwische ein. [...] Sie schritten langsam und in würdevoller Haltung dreimal im Saale herum und dann hockten sie sich



Klaviermusik und tanzende Iren in Damaskus/Tanzende Derwische in Konstantinopel. Zeichnungen von Karl Friedrich Brust aus: Karl May: *Von Bagdad nach Stambul*. Radebeul, 245.–254. Tsd. 1945 (sog. Altenburger Ausgabe), S. 282 u. 359.

8 Ebd., S. 372.

9 Ebd., S. 373.

10 Vgl. ebd., S. 374.

11 Vgl. Hartmut Kühne: Musik in Karl Mays Leben und Werk. In: JbKMG 1996, S. 46.

nieder. [...] Nun begann eine Musik, deren Disharmonie mir die Ohren zerreißen wollte, und dazu ertönte ein Gesang, welcher, nach dem Worte eines deutschen Dichters, »Steine erweichen und Menschen rasend machen konnte«.

Nach diesen Klängen machten die Derwische allerlei Verbeugungen und sonderbare Bewegungen teils gegen sich, teils gegen ihren Vorsteher. Sie wiegten sich mit untergeschlagenen Beinen von rechts nach links, von hinten nach vorn, schraubten den Oberkörper im Kreise auf den Hüften, verdrehten die Köpfe, schwenkten die Arme, rangen die Hände, klatschten sie zusammen, warfen sich platt auf den Boden [...], daß man es klatschen hörte. Dies war der erste Teil der sonderbaren Feierlichkeit.

[...] Jetzt begann die Musik von neuem, und zwar in einem rascheren Tempo. Die Derwische sprangen auf [...] und begannen nun den Tanz, von welchem sie den Namen [...] erhalten haben.

Es war eigentlich nicht ein Tanz, sondern nur ein Drehen zu nennen. [...] Die Musik ging in einen immer schnelleren Rhythmus über, und somit ward die Kreiselbewegung der Derwische eine immer schnellere. [...] Ihre [der Komödie] Wirkung auf mich war eine derartige, daß ich sie nicht wieder zu sehen wünschte.¹²

Die Derwische, deren Tanz und Musik eine Vereinigung mit Gott bewirken soll, werden sehr negativ dargestellt. Der Autor spricht von einer *Komödie* und verwendet den Vergleich mit den Clowns von Zirkusvorstellungen.¹³ Deutlich wird die klare Ablehnung gegenüber solcher Musik, die May, als er diesen Text schrieb, nicht kannte. Dennoch erwähnt er die Derwische, deren Tanzvorführung für den weiteren Handlungsverlauf vollkommen unbedeutend ist und allein dem Zweck dient, eine neue Figur, Ali Manach, einzuführen.

Die kolonialistisch-imperialistisch angehauchte Sichtweise gegenüber fremden Kulturen und deren Auffassung von Musik, die durch einen alles könnenden Ich-Erzähler noch verstärkt wird, spiegelt sich besonders deutlich in der Erzählung *Der Kiang-Lu* wider. Das Gespräch zwischen einem chinesischen Bonzen und dem Erzähler wird auf das Thema Musik gelenkt. Letzterer behauptet, die europäische Musik sei besser, schöner und schwerer zu spielen als die asiatische, so dass er jedes chinesische Instrument, auch eines, welches er vorher noch nie zu Gesicht bekommen habe, spielen könne.¹⁴ Der Bonze glaubt ihm nicht und fordert einen Beweis der Spielkunst. Beide versuchen sich auf einer Kiü (Geige) und einer Pi-pa (Gitarre). Der Chinese macht den Anfang, doch auf beiden Instrumenten bringt er weder eine erkennbare Melodie zustande, noch ist eine Takteinteilung zu erkennen, denn ihm fehlt die Technik. Der Erzähler stimmt die Saiten zunächst nach H E A d g h e, um einen schnellen Walzer zu spielen und dann nach H D G d g h d für einen Fandango.¹⁵ Die Zuhörer sind aufgrund solcher Fingerfertigkeit vollkommen verblüfft. Ihre Stimmung schlägt bald in Beigeisterung um, als der Erzähler zur Geige greift, einen dreistimmigen Choral, dann ein Brinkmannsches Lied ohne Worte, nachher einen amerikanischen Reel und dann einen lauten, kräftigen Hopser spielt und

12 May, *Von Bagdad nach Stambul*, wie Anm. 4, S. 469f.

13 Vgl. ebd., S. 468.

14 Vgl. Karl May: *Der Kiang-Lu*. In: Ders.: *Am Stillen Ocean* (GR XI), S. 155f.

15 Vgl. ebd., S. 160f.

schließlich zusammen mit Kapitän Turnerstick den Yankee-doodle zum Besten gibt.¹⁶

In der beschriebenen Szene aus der Erzählung *Der Kiang-Lu* wird nicht nur die Überlegenheit des Helden gegenüber den Chinesen dargestellt, sondern auch die der europäischen Tonkunst im Vergleich zur asiatischen Musik. Die kolonialistischen Sichtweisen, wenn auch bei May sehr seltenen, treten hier offen zu Tage. Deutlich wird aber auch, dass der Autor bei den Fertigkeiten des Erzählers offensichtlich übertreibt. „Das Kunststück mit der in doppelter Weise gestimmten Gitarre stellt auch etwas zu hohe Anforderungen an die Leichtgläubigkeit der Leser.“¹⁷

Wesentlich verhaltener und, was seine musikalischen Fähigkeiten angeht, wahrheitsgemäßer äußert sich Karl May in *Am Rio de la Plata* über das Orgelspiel. Der Erzähler kommt zu einem »Ave Maria de la noche« in eine Kirche und hört sehr bald, dass der Organist nicht richtig registrieren kann: *Leider aber hatte der Organista oben Vox angelica, Vox humana, Aeoline und Flauta amabile gezogen und dazu für die Bässe die tiefsten und stärksten Register, so daß die schöne Melodie wie ein Bächlein im Meere der Bässe verschwand.*¹⁸ Schnell kommt ihm das »Ich« zu Hilfe und übernimmt den Part des Organisten. *Wie ich gespielt habe, das ist hier Nebensache. Ich bin keineswegs ein fertiger Spieler, und ob mein »Kontrapunkt« Gnade vor einem Kenner gefunden hätte, bezweifle ich mit vollstem Rechte.*¹⁹ Dennoch ist die Wirkung so groß, dass der eingesprungene »Organist« nach dem Gottesdienst noch eine Zugabe spielen muss.

In den Reiseerzählungen bis 1899 wird deutlich, dass der Held nicht nur in der Auseinandersetzung mit dem Feind, sondern auch im Bereich der Musik Kenntnisse besitzt und erfolgreich ist. Biographische Hintergründe sind häufig und werden an einigen Stellen auch explizit benannt. Bei den Musikstücken handelt es sich hauptsächlich um Kirchenmusik und Lieder, die der Erzähler meist selbst geschrieben und vertont hat, wobei auch Anspielungen auf namhafte Komponisten wiederzuerkennen sind. Die Musikszenen rufen bei den beteiligten Figuren Erstaunen und Anerkennung hervor und regen dieselben nicht selten zum Nachdenken an, ja sie haben in einigen Fällen auch einen Seelenwandel zur Folge.

7. Musik im Alterswerk

Die Orientreise 1899/1900, die Pressekampagnen und die Prozesse vor allem gegen Rudolf Lebius blieben nicht ohne Folgen für das Werk Karl Mays, was sich auch in den Musikschilderungen widerspiegelt. May, der sich nun als Hakawati (= Märchenerzähler) verstanden wissen will, hat die Namen Kara Ben Nemsi und Old Shatterhand abgelegt und tritt nun voll und ganz als er selbst auf.²⁰ Das »Ich«

16 Vgl. ebd., S. 162f.

17 Max Finke: Karl May und die Musik. In: KMJb 1925, S. 47.

18 Karl May: *Am Rio de la Plata* (GR XII), S. 38.

19 Ebd., S. 39.

20 Vgl. Karl May: *Im Reiche des silbernen Löwen. 4. Band* (GR XXIX), S. 67.

steht allegorisch für die Menschheitsfrage. Der Autor erklärt das bisher Geschaffene als Vorstufe zu seinem eigentlichen Werk, in dem die Symbolik in den Vordergrund tritt.

Klara May berichtet, dass Karl während des gemeinsamen Aufenthaltes in Jerusalem Orgel gespielt habe:

„In Jerusalem spielte er in der deutschen Kirche die Orgel und sprach erst noch über das Instrument mit uns allen, dann spielte er den Satz einer Bachschen Fuge. Wir setzten uns, des Stehens müde. Er verließ die vorgeschriebne Linie, irrte ab und verfiel ins musikalische Träumen. Eine Störung trat ein, er brach jäh ab, und wir sahen in ein geistesabwesendes, von Tränen benetztes Antlitz. Schwankend, wie ein Trunkner, erhob er sich, und es dauerte Sekunden, bevor er wieder in unsrer Alltagswelt landete.“²¹

Diese Episode bestätigt einerseits Karl Mays Aussage, dass die Orgel sein liebstes Instrument sei, und zeigt andererseits die unbeschreibliche Wirkung des Orgelspiels auf seine Seele.²² Kühne nimmt an, dass das oben beschriebene Ereignis das letzte Mal war, wo May selbst Orgel gespielt hat.²³

Im Roman *Ardistan und Dschinnistan* spielt der Ich-Erzähler auf dem Höhepunkt des Weihnachtsfestes im Dom von Ard auch auf der Orgel. Er beginnt mit Händels ›Halleluja‹ und Beethovens ›Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre‹:

*Ich hatte fast alle Register gezogen und griff schnell mit Händen und Füßen in die Klaviatur und in das Pedal. [...] Als der erste, volle Akkord brausend und Alles [sic!] mit sich fortreißend zur hohen Kuppel stieg, war es, als ob alle Lichter erzitterten und alle Augen und alle Herzen mit zur Höhe stiegen. [...] Es galt vor allen Dingen, nicht durch Zartheit und Lieblichkeit, sondern durch die Macht der Töne auf diese Menschen da unten, die noch niemals eine Orgel gehört hatten, einzuwirken, und das schien mir zu gelingen.*²⁴

Anschließend begleitet Karl May Abd el Fadl und dessen Tochter Merhameh, die einen biblischen Lobpreis singen, auf der Orgel. Da keine Noten vorhanden sind, arrangiert er die Begleitung nach den Singstimmen. Die Wirkung wird mit den *einfachsten und bescheidensten* [musikalischen] *Mitteln erreicht*,²⁵ wohl aber werden alle akustischen Möglichkeiten ausgeschöpft:

*Man sah den Sänger und die Sängerin nicht. Sie standen beide hinter Weihnachtsbäumen. [...] Die vielen, verschiedenen Klangfarben der Orgeltöne waren wohl geeignet, Illusionen zu erwecken. [...] Und der Bariton schien aus der Erde, der Sopran aber vom Himmel zu kommen.*²⁶

21 Klara May zit. nach Finke, wie Anm. 17, S. 61.

22 Vgl. May, *Am Rio de la Plata*, wie Anm. 18, S. 38.

23 Vgl. Kühne, wie Anm. 11, S. 49f.

24 Karl May: *Ardistan und Dschinnistan*. 2. Band (GR XXXII), S. 202f.

25 Ebd., S. 211.

26 Ebd., S. 212.

Dabei gibt der Autor, wesentlich bescheidener als die musikalischen Selbstüberschätzungen früherer Werke erkennen gelassen hatten, zu verstehen, dass er kein Orgelvirtuose sei und weniger sein Spiel als vielmehr die nie gehörten Klänge des Instrumentes eine außerordentliche Wirkung auf die Araber ausübten.²⁷ Die tönenden Glocken des Doms und das Duett des Fürsten von Halihm und seiner Tochter lassen den tyrannischen Mir von Ardistan die Bedeutung des Augenblickes erkennen und leiten den Beginn einer inneren Wandlung bei ihm ein.²⁸

Ardistan und Dschinnistan ist aber auch noch in anderer Hinsicht interessant. Kühne weist darauf hin, dass der Beginn des Romans an die ersten fünf Auftritte von Mozarts Oper ›Die Zauberflöte‹ angelehnt ist: Tamino/Kara Ben Nemsî, der Held, wird von einer Schlange bedroht und sein komisches Gegenstück Papageno/Hadschi Halef Omar behauptet unberechtigterweise, ihn vom Tode errettet zu haben.²⁹

Karl May hat in den dritten Band des ›Silberlöwen‹ musikphilosophische Gedanken, die auf Curt Meys ›Die tönende Weltidee‹ zurückzuführen sind, einfließen lassen.³⁰ Als der Erzähler sich mit dem Chodj-y-Dschuna (Gesangslehrer) unterhält, offenbart ihm Letzterer seine Auffassung von Musik:

*Wer Musik für andere macht, um begriffen zu werden, der soll der Natur so nahe wie möglich bleiben. Der unmittelbare Nachbar der Natur ist der Gesang, den jedermann versteht, weil er nicht auf das Wort verzichtet hat. Wir lieben ihn und pflegen ihn. Er ist ein trauter Freund, der nicht in Rätseln, sondern offenbar mit uns spricht. [...] Wenn die höchste Stufe der Kunst die ist, auf welcher sie mit der Natur nichts zu schaffen hat, so mußt du zugeben, daß ihr eigentlicher Zweck nur der sein kann, das Ohr mit unbegreiflichem und blödem Lärm zu füllen.*³¹

Er belässt es aber nicht bei theoretischen Betrachtungen, sondern überzeugt Kara Ben Nemsî auch mit praktischem Musizieren auf der Harfe:

Wo gab es die Lüfte, als es Anfang war? Im göttlichen Gedanken! Unendlich mild, als beginne ein warmer Sonnenstrahl mit leiser Zärtlichkeit dem andern zuzuflüstern, ward dieser Gedanke jetzt zum ersten Ton. Es war ein einig-ungeteilter, aber doch kein einzelner Ton. Er erklang nicht hoch, nicht tief, und doch war er erklungen. War er nach Schwingungen zu messen? Nein! Das irdische Maß ist ja doch nur ein Notbehelf. Es wird sich immer irren! In diesem ersten, einen Tone lagen, wie die Strahlen im Lichte, alle die unzählbaren Klänge der Zeit und Ewigkeit unisono verborgen. So klang es leise, leise, sich selbst kaum ahnend, hin, noch unberührt vom schöpferischen Willen. Aber da, plötzlich, als ob der Schöpfer prüfen wolle, wie er

27 Vgl. ebd., S. 183, 206.

28 Vgl. ebd., S. 202, 213.

29 Vgl. Kühne, wie Anm. 72, S. 66f.; Carl Friedrich Wittmann (Hg.): Die Zauberflöte. Oper in zwei Aufzügen von Wolfgang Amadeus Mozart. Dichtung nach Ludwig Giesecke von Emanuel Schikaneder. Vollständiges Opernbuch. Leipzig o. J., S. 23–29; Karl May: *Ardistan und Dschinnistan. 1. Band* (GR XXXI), S. 55–58.

30 Vgl. Horst Felsing: Karl Mays Kompositionen. In: M-KMG 12/1972, S. 17.

31 Karl May: *Im Reiche des silbernen Löwen. 3. Band* (GR XXVIII), S. 483.

dereinst das Licht geprüft, indem er, bevor die Sonnen waren, die Strahlen alle durch das Weltall blitzte und dann wieder zu sich rief, – so that auch dieser erste Ton sich plötzlich auf, um alle Harmonieen, die es gab und geben wird, aufleuchtend von sich auszusenden und aber augenblicklich wieder in sich zu vereinen.

Nun aber begann es, sich in ihm zu regen. Alles was dieser eine Aufblitz in unendlicher Fülle zeigte, das hatte sich nun langsam, eines aus oder mit dem andern, harmonisch zu entwickeln. Es teilte sich der Ton und blieb doch ungeteilt. Er gab sich ganz in tausend andern Tönen hin und hörte doch nicht auf, zu sein und zu bleiben, was er war. Der Lufthauch kam und wiegte ihn, als ob er mit und von ihm träume, auf und nieder. Da gebar der Traum das erste Intervall, welchem, ewig stammverwandt, die anderen alle folgten. Sie umschlangen sich, vereint zur Tonika, und klangen in das Erdenparadies hernieder, um, wenn der Mensch seiner Seligkeit gedenkt, sich in ihm wieder aufzulösen, daß er den Stimmen dieser Erde die Klänge des Himmels geben möge.

Wie aber klingt so himmlische Musik? Die Winde sagen es. Sie lauschen überall. Und wo ein frommer, heiliger Ton sich hören läßt, da nehmen sie ihn auf, um ihn zur großen Harmonie zu tragen, die betend aufwärts steigt, um als Lob und Dank zu dem zurückzukehren, aus dessen Mund sie einst als erster Ton erklang.³²

Die Schilderung lässt die Musik an dieser Stelle in einem Maße erlebbar werden, wie es Karl May bisher nicht gelungen war und erinnert an Thomas Mann, der in ähnlicher Form Wagners Vorspiel und Liebestod zum ›Tristan‹ in seiner gleichnamigen Erzählung beschreibt.

May revidiert im Alterswerk seine kolonialistisch geprägten Auffassungen über die Musik nichteuropäischer Länder: *Niemand weiß besser als ich, daß der Orient nicht unmusikalisch ist. [...] Der Ort, an dem ich mich befand, hatte mich schon öfters überzeugt, daß europäischer Hochmut grad hier noch viel weniger als sonst irgendwo berechtigt sei.*³³ Er räumt der Harfenmusik, die im *silbernen Löwen* mehrfach beschrieben wird, eine heilende Wirkung ein. Als Kara Ben Nemsis nach langer Krankheit erwacht, spielt Schakara auf einer Sandurah (orientalische Harfe):

*Der Harfenton ist der am wenigsten künstliche. Er bietet Klänge der Natur, wohl lautend für das Menschenohr gestimmt. Dieser Wohllaut ist auch für kranke Nerven angenehm. [...] durch diese diatonische Einfachheit war jede Mitthätigkeit des Ohres ausgeschlossen; es empfing die Töne [...] leicht und selbstverständlich [...]. Daher kam es, daß diese Klänge die Seele unmittelbar berührten; sie schienen zur Atmosphäre dieses Hauses zu gehören und einen die Lebenskräfte hebenden, wohlthuenden Einfluß auszuüben.*³⁴

Der Musik wird, wie schon in *Winnetou III*, eine erstaunlich große Wirkungskraft zugesprochen. Sie ist aber nicht mehr nur allein ein in die Handlung integriertes Element, sondern soll in allererster Linie die Stimmung der beschriebenen Welt widerspiegeln. In dieser Funktion hilft sie auch – und das ist für May typisch –, be-

32 Ebd., S. 536f.

33 Ebd., S. 475, 481.

34 Ebd., S. 268.

reits Erzähltes zu reflektieren. Die friedliche Idylle im Tal der Dschamkun wird durch Ghulam el Multasim, der stellvertretend für Mays Gegner Hermann Cardauns steht, gewaltsam gestört:

Eine musikalische Familie. Der Vater spielt die erste Violine, der Onkel das Cello, der eine Sohn die zweite Violine und der andere die Viola. Für heut sind alle Freunde eingeladen. Es soll ein Quartett gegeben werden. Kammermusik. Ob von Mozart, Haydn oder einem anderen, das weiß man nicht. Aber daß man nur Schönes, Gutes, von den vier Künstlern Durchdachtes und Verstandenes hören werde, davon ist man überzeugt. Man freut sich also auf den Genuß. Man kommt. Man weiß, daß man gern gesehen ist. Man nimmt Platz. Die Noten liegen auf den Pulten. Die Instrumente sind bereit, schon wohlgestimmt [sic!]. Auch die Zuhörerschaft befindet sich in jener Stimmung, welche dem Erfolge gern und einsichtsvoll entgegenkommt. Da sind die Vier. Sie nehmen Platz. Sie greifen nach den Instrumenten. Durch den Raum geht das Geräusch leise gerückter Stühle; hier ein erwartungsvolles, kurzes Räuspern, dort das Rauschen bequemgelegter Seide. Dann tiefe Stille. Jetzt! Die Bogen berühren die Saiten. Die ersten Takte erklingen. Die Erwartung hat sich in offeneruhende Empfänglichkeit verwandelt. Man lauscht. Da wird die Thür aufgerissen. Ein Feind der Familie kommt lärmend herein, rücksichtslos störend, ungeladen.³⁵

Die Beschreibung zeigt auch, dass Karl May wie Thomas Mann bei Konzerten ein wachsamer Beobachter gewesen sein muss. Gleichzeitig wird mit dem vom Eindringling angekündigten *Strafprozeß* gegen die Familie Mays eigenes Leiden in den Auseinandersetzungen mit der Justiz reflektiert.³⁶

Einen Vergleich aus der Welt der Musik führt der Chinese Tsi in *Und Friede auf Erden!* dem Governor gegenüber an. Das Bild, in verschiedenen Situationen anders gestimmt zu sein, sei falsch, weil ein Klavier auch nicht nach Belieben umgestimmt werden könne, denn die Saiten beziehungsweise die menschlichen Nerven würden diese Beanspruchung nicht lange aushalten.³⁷

Für *Babel und Bibel*, sein einziges Drama, entwarf Karl May eine Art Bühnenmusik, durch die die Herzensqualen in der Geisterschmiede im Wald von Kulúb nachempfindbar gemacht werden sollen. Die Wirkung sei durch die Schläge von vier Hämmern verschiedener Größe zu erzeugen,³⁸ ähnlich also dem Zwischenspiel vom zweiten zum dritten Auftritt in Wagners ›Rheingold‹. Das Drama wurde bis heute nicht an einer professionellen Bühne aufgeführt.³⁹

35 Ebd., S. 534f. Vgl. auch Kühne, wie Anm. 11, S. 55f.

36 Vgl. ebd., S. 535.

37 Vgl. Karl May: *Und Friede auf Erden!* (GR XXX), S. 426.

38 Vgl. Karl May: *Babel und Bibel. Arabische Fantasia in zwei Akten*. Freiburg i. Br. 1906, S. 107f.

39 Die Uraufführung von *Babel und Bibel* hat mittlerweile stattgefunden. Das Drama wurde am 21.6.2005 durch eine Schüler-Theatergruppe in Hachenburg/Westerwald aufgeführt. Vgl. Dietrich Schober: „Babel und Bibel“. In: KMG-N 145/2005, S. 27f.

(für vier Hämmer)



Klangfigur für die Hämmer der Geisterschiede aus Karl May:
Babel und Bibel. Freiburg i. Br. 1906, S. 108.

8. Schlussbetrachtung

Karl May war nicht nur Schriftsteller, sondern hatte auch eine überdurchschnittlich hohe musische Begabung. Seine wenigen Kompositionen zeigen, dass er, der Autodidakt, mehr als ein Laie war und verdienen deshalb Anerkennung.

Die Schilderungen von Musik und ihrer Wirkung sind im Werk Karl Mays relativ häufig. Werden in der frühen Schaffensphase des Autors hauptsächlich Volks- und Liebeslieder zitiert, so sind es in den Reiseerzählungen oft eigene Kompositionen oder Lieder mit geistlichen Texten. Die Melodien sind dabei stets sehr einfach und einprägsam. Sie entsprechen Mays eigener Auffassung, wie Musik sein sollte. Die kolonialistisch-imperialistischen Sichtweisen und Überschätzungen der eigenen musikalischen Fähigkeiten, die in den frühen Reiseerzählungen zum Ausdruck kommen, werden spätestens im Alterswerk revidiert. Die Musik gewinnt, betrachten wir uns Mays Gesamtwerk, zunehmend an symbolischem Charakter und Wirkungskraft.

Die Musikschilderungen sind in der Regel in die Handlung integriert, reflektieren stellenweise aber auch bereits Erzähltes. May misst der Musik eine erstaunlich große Wirkung zu: Durch sie werden Beziehungen geknüpft, Menschen missioniert, Kranke geheilt, entstehen Konflikte oder werden wieder aufgelöst. Die Szenerien sind entweder komisch-grotesk oder zutiefst ernst, ja stellenweise auch tragisch. Hin und wieder gibt es Anspielungen auf namhafte Komponisten. Biographische Hintergründe sind häufig und in vielen Figuren ist eine Selbstreflexion zu erkennen: der Weg eines einfachen Mannes, der durch viel Mühe und Fleiß Anerkennung findet.



Hans-Jürgen Düsing

Anmerkungen und Ergänzungen zu einigen Zitaten in den *Geographischen Predigten*

Die Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹¹ wurde von Karl May als verantwortlichem Redakteur 1875 für den Münchmeyer Verlag gegründet.² In dieser nur in einem Jahrgang erschienen Zeitschrift „für Berg-, Hütten- und Maschinenarbeiter“ veröffentlichte Karl May die Aufsatzreihe *Geographische Predigten*, in der zahlreiche Zitate enthalten sind. Die überwiegende Zahl dieser Zitate, soweit sie Gedichte oder Liedertexte betreffen, hat bereits Hedwig Pauler³ sehr ausführlich bearbeitet, so dass hier neben einer Bearbeitung von Kurz-Zitaten nur noch einige Ergänzungen und kleine Korrekturen möglich sind. Dabei kann natürlich nicht alles, was in Anführungszeichen steht, als Zitat erfasst werden, denn nur in Ausnahmefällen lässt sich aus einem einzelnen Wort etwas ableiten (z. B. *Alfadur* (SH 126) = ›Allvater‹, ein Beiname Odins in der nordischen Sage / Konversationslexikon) und *Reich Gottes* (SH 118) ist nicht prägnant genug, um daraus auf eine bestimmte Quelle zu schließen. Trotzdem können auch kleine und kleinste Textabschnitte zur Kenntnis der breiten Fächerung von Karl Mays Quellen beitragen. Bibel-Zitate (es sind mindestens 48 problemlos identifizierbar) werden hier nicht berücksichtigt.

Am Anfang eine Anmerkung zu einem ›versteckten‹ Zitat (also ein Zitat, das nicht durch Anführungszeichen gekennzeichnet ist, aber zweifellos aus einer anderen Quelle entnommen wurde):

- 1 In *Himmel und Erde*⁴ werden (SH 118+125) zahlreiche astronomische Daten und Ansichten angegeben, die sicherlich einem damals gängigen Astronomie-Buch (oder Konversations-Lexikon) entnommen worden sind. Die meisten dieser Werte stimmen zwar mit den heutigen Werten nicht völlig überein, sind aber als Wissensstand von 1875 durchaus akzeptabel⁵. Ein grober Fehler hat sich eingeschlichen, der in den

1 Im Folgenden mit SH abgekürzt, bei den Zitaten mit Seitenangabe. Der Text wurde erfasst nach dem digitalen Reprint auf der Internetseite der KMG. Zu SH siehe: Roland Schmid: Vorwort des Herausgebers zu Karl May: Schacht und Hütte (GW-Band 72). Bamberg 1968; Klaus Hoffmann: Vorwort zum Reprint von Karl May (Hg.): Schacht und Hütte. Hildesheim, New York 1979; Christoph F. Lorenz: Unterhaltung und Belehrung. In: M-KMG 47/1981, S. 39ff.

2 LuS, S. 184.

3 Hedwig Pauler: Deutscher Herzen Liederkranz 2 (SoKMG 60/1985).

4 Der Abschnitt *1. Himmel und Erde* wird praktisch wörtlich im *Buch der Liebe*, III. Abteilung, Seite 17–27 übernommen (Im Folgenden abgekürzt BdL, gefolgt von der Originalpaginierung des von Karl May herausgegebenen dreiteiligen Werks *Das Buch der Liebe* [Dresden 1875/76], das in Auszügen reprintiert wurde in Karl May: *Das Buch der Liebe*. Band 1 [Textband]. Hg. Gernot Kunze. Regensburg 1988 [Reprint KMG.]; siehe Gernot Kunze: Das Buch der Liebe. Kurzinfo zum Reprint. In: M-KMG 71/1987, 47f.

5 Siehe hierzu auch: Werner Tippel: Karl Mays astronomisches Weltbild. In: M-KMG

Nachdrucken⁶ korrigiert wurde: das Gewicht der Erde wird mit „*ungefähr 140,000,000,000,000,000,000,000,000 Centner oder nahezu 14 Quadrillionen Pfund*“ angegeben. 14 Quadrillionen Pfund ist mit dem heutigen Wert von ca. 6×10^{24} kg durchaus vereinbar, aber die Centner-Angabe ist um 6 Nullen = 1 Million zu hoch. Ob der Fehler bereits in der Quelle vorliegt oder beim Abschreiben entstanden ist, kann in Unkenntnis der Quelle leider nicht entschieden werden, aber mit Sicherheit stand diese Zahl bereits in Mays Manuskript, denn der gleiche Fehler wird in dem *Buch der Liebe* (BdL III, 21) vorgefunden, das wegen des völlig unterschiedlichen Satzspiegels sicherlich unabhängig von ›Schacht und Hütte‹ gesetzt wurde. Man kann durchaus spekulieren, dass Karl May hier aus seiner Quelle eine lange Zahl mit (viel zu) vielen Nullen und das beeindruckende Wort *Quadrillionen* abgeschrieben hat, ohne beides wirklich zu verstehen. Es ist *eine Größe, für welche die gewöhnlichen Verhältnisse keinen Maßstab leihen*.

Dass der Himmel nicht *75 Millionen Sterne trägt* (SH 125) sondern ca. 10^{22} (Stand 2006/wikipedia)⁷, ist gewiss ein riesiger Unterschied, aber nicht ›falsch‹, denn es entspricht dem damaligen Wissen.

- 2 [...] *diese »Jerubim und Seraphim«, wie unsre Bibel die Sterne nennt*, (SH 125) beruht möglicherweise auf einer mündlichen Tradition, denn in der (Luther-)Bibel sind Cherubim (ca. 60-mal erwähnt, z. B. 2Mos 25,20: „Und die Cherubim sollen ihre Flügel ausbreiten ...“) und Seraphim (zweimal bei Jesaja erwähnt, z. B. Jes 6,2: „Seraphim standen über ihm, ein jeglicher hatte sechs Flügel.“) stets als Engel zu verstehen. Eine Gleichsetzung von Sternen mit Cherubim/Seraphim erfolgt dort nicht.
- 3 *Dann lächeln die Sterne so »freudvoll und leidvoll« von oben herab, und so »leidvoll und freundvoll« hebt sich die Brust* (SH 126) bezieht sich auf ein kurzes Gedicht von Johann Wolfgang von Goethe,

52/1982, S. 23ff., und Hartmut Wörner: Karl Mays astronomisches Weltbild. In: M-KMG 53/1982, S. 5ff.

- 6 Karl May: *Geographische Predigten* (Karl May's Gesammelte Werke. Sonderausgabe). Hg.: Roland Schmid. Karl-May-Bücherei Bamberg 1958, S. 15: „ungefähr 6000000000000000000000000 = 6 Quadrillionen Kilogramm“; Schacht und Hütte (GW-Band 72), wie Anm. 1, S. 319, noch kürzer: „ungefähr 6 Quadrillionen kg“. Gegen die Korrektur bestehen keinerlei Einwände, das würde bei jeder Neuauflage eines Astronomie-Fachbuches auch erfolgen, aber die (unvollständige!) Anpassung an die ›richtigen‹ Zahlen (Roland Schmid weist in der Einführung – GW 72/313 – darauf hin, dass „einige Daten nach dem neuesten Stand berichtigt“ sind), die 1875 so noch gar nicht bekannt waren, nimmt dem Text die Authentizität. Es handelt sich um einen historischen Text, und eine kurze Fußnote „Wissensstand 1875“ wäre völlig ausreichend, um dieses dem Leser zu verdeutlichen. Andere heute unrichtige Ansichten – historische Daten sind im Vergleich dazu harmlos – werden ja auch nicht mehr korrigiert (vgl. z. B. GW 72/320: der Halbsatz, auf den sich Fußnote 2 bezieht, wurde in der Sonderedition noch weggelassen).
- 7 In der Sonderedition von 1958 steht „153 000 000 Sterne“ (Stand 1958), in GW 72 „2 Milliarden“ (Stand 1968)!!! Das zeigt sehr deutlich das Problem der ›Berichtigung‹ – Wäre es nicht besser gewesen, bei den historischen Daten zu bleiben?

„Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein;
Langen und bangen in schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt:
Glücklich allein ist die Seele, die liebt!“

das von Johannes Friedrich Reichardt vertont wurde.⁸ Die Umkehrung stellt eine volkstümliche Variante dar, wie sie Heinrich Heine in der ›Harzreise‹ beschreibt:

„Mein dünner Weggenosse trillerte ebenfalls zuweilen vor sich hin: »Leidvoll und freudvoll, Gedanken sind frei!« Solche Korruption des Textes ist beim Volke etwas Gewöhnliches.“

- 4 [...] *dieses Erringen und Behaupten hat Heldenthaten geboren, von denen »noch der Nachwelt Stimme spricht.«* (SH 142, auch BdL I, 139) zeigt das Problem, dass gerade bei sehr kurzen Sequenzen ein Nachweis nicht mit letzter Sicherheit möglich ist, wenn ungenau (aus dem Gedächtnis?) zitiert wird. Berücksichtigt man den nahen Gleichklang von ›Stimme‹ und ›Hymne‹, so ist hier mit hoher Wahrscheinlichkeit Theodor Körner anzunehmen:

„Was taten sie, die wir im Lied vergöttern,
von denen **noch der Nachwelt Hymne spricht?**
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern
und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht.
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
doch einen Heldenwillen beugt es nicht.
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen!“

- 5 *O Thäler weit, o Höhen, / O schöner, grüner Wald*, (SH 190) wird von Hedwig Pauler irrtümlich dem Gedicht ›Der Jäger Abschied‹ von Joseph von Eichendorff zugeordnet, gehört aber zu einem Gedicht mit dem Titel ›Abschied‹, ebenfalls von Joseph von Eichendorff (ein zweites Eichendorff-Gedicht mit dem Titel ›Abschied‹ beginnt: „Laß, Leben, nicht so wild die Locken wehen!“). Dieser kleine Irrtum ist allerdings leicht verständlich, weil auf der gleichen Seite SH 190 zwei andere Zitate tatsächlich aus ›Der Jäger Abschied‹ stammen – und schöner Wald grünt in beiden Gedichten.
- 6 *Kaum hat ein Feldmäuslein [...] die »irdische Bahn vollendet,«* (SH 213) dürfte als Zitat hervorgehoben wohl eine Reminiszenz des früheren ›Lyra‹-Chorleiters an das Lied von Conrad Rotter ›Ein Sträußchen am Hute‹ sein, wo es in der 4. Strophe heißt:

„Bald hat er vollendet die irdische Bahn,
Dann tritt er die himmlische Wanderschaft an.
Da steht er am Grabe und schauet zurück:
Was hat er genossen vom irdischen Glück?“

- 8 Natürlich gibt es auch noch die Vertonungen durch Franz Schubert und durch Ludwig van Beethoven in seiner Bühnenmusik zu Goethes ›Egmont‹, aus dem ›Klärchens Lied‹ bekanntlich stammt. (hk/jb)

- 7 »Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er 'was erzählen;« (SH 238) ist ein so bekannter Spruch, dass man eigentlich nicht auf Matthias Claudius: ›Urians Reise um die Welt‹ verweisen muss.
- 8 »[...] *Kripplein was, / Von dem ein Ochs und Esel fraß,*« (SH 247) bereitet vermutlich wieder ein Problem mit dem zitierten Text, ist möglicherweise auch eine volkstümliche Variante. Am wahrscheinlichsten scheint mir Martin Luther: ›Vom Himmel hoch, da komm ich her‹, wo es in der 9. Strophe heißt:
„Ach Herr, du Schöpfer aller Ding,
wie bist du worden so gering,
dass du da liegst auf dürrem Gras,
davon ein Rind und Esel aß.“
- 9 [...] *an die bekannte A-B-C-Buch-Tragödie erinnert wird: »Ein toller Wolf in Polen fraß den Tischler sammt dem Winkelmaaß.*« (SH 247) Um mit dem ABC-Buch zu beginnen: bei Jean Paul [Johann Paul Richter] steht in ›Leben Fibels‹ im ABC-Anhang unter dem Buchstaben W: „Der **W**olf das Schäfgn frisst mit Haß. / Der Tischler braucht sein **W**inkelmaas.“ Bei dem obigen Zitat dürfte es sich um eine volkstümliche Parodie dieses Spruches handeln. Auch Studenten hatten an der Verbreitung teil: in einem Commentbuch findet sich für das Lied ›Freut euch des Lebens‹ als Durchführungsregel, dass der solo zu singende Mittelteil der Strophe reihum jeweils durch einen neuen Vers ersetzt werden muss, wofür der „tolle Wolf“ als Beispiel dient.
- 10 »*Der Kukuk und der Esel, die hatten einen Streit,
Wer wohl am besten sänge zur schönen Maienzeit*« (SH 255)
gehört zu einem kleinen gleichnamigen Gedicht von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, vertont von Karl Friedrich Zelter.
- 11 [...] *auf das Signal »Im Hochlande fiel der erste Schuß« von den mit thauendem Schnee bedeckten Bergen mit drängender Gewalt zu Thale treibt.* (SH 278) greift nicht nur den Titel eines Gedichtes von Ferdinand Freiligrath auf, sondern übernimmt mit der zu Tal drängenden Gewalt auch das Bild der Lawine:
„Im Hochland fiel der erste Schuß –
Im Hochland wider die Pfaffen!
Da kam, die fallen wird und muß,
Ja, die Lawine kam in Schuß –
Drei Länder in den Waffen!“
- 12 »*Andre Städtchen, andre Mädchen*« (SH 326, auch BdL I, 44) wies Hedwig Pauler⁹ noch zaghaft „einem Burschen- oder Wanderlied“ zu. Es handelt sich um die 4. Strophe des Liedes ›Nun leb wohl, du kleine Gasse‹ von Albert Graf Schlippenbach im ›Liederbuch für Deutsche Künstler‹, 1833.
„Andre Städtchen, andre Mädchen,
Ich da mitten drin so stumm.
Andre Mädchen, andre Städtchen;
O wie gerne kehrt' ich um.“

9 Deutscher Herzen Liederkranz 3 (SoKMG 99/1993), Nr. 5.

- 13 »*Ich hab' mich ergeben mit Herz und mit Hand,« singt mit eben solcher Treue der Deutsche; »nach Sevilla, nach Sevilla!« ruft der Spanier; »Wangenglanz des Weltenangesichtes, o Istantbul!« redet der Türke sein Constantinopel an; (SH 327) Das stellt sich sehr international dar, ist es aber nicht:*

- „Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand“ ist das deutsche „Gelübde“ von Hans Ferdinand Maßmann und hätte fast zur deutschen Nationalhymne werden können¹⁰,
- ›Nach Sevilla‹ ist jedoch kein spanisches, sondern ein deutsches Lied mit einem Text von Clemens Brentano. Die erste der vier Strophen lautet:

„Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehen,
Aus den Fenstern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen sehen:
Dahin sehnt mein Herz sich sehr.“

- Zu Istanbul lässt sich – außer bei Karl May selbst – leider kein Nachweis finden, aber es sei trotzdem auf den schon bekannten aber wunderschönen Druckfehler in *Scepter und Hammer* hingewiesen: *Wangenglanz des Weltmannangesichtes*.¹¹

- 14 Bei der bekannten Aufzählung der von ihm beherrschten Sprachen¹² hat Karl May eine vergessen:

*Ein nordisches »Gastgifware gardar« (SH 343) gibt sich **schwedisch**:
gästgiveri = Gasthof, Wirtshaus und gårdar = Höfe, Gehöfte.*

- 15 Zum Abschluss noch einmal Karl Mays „Lieblingsdichter“¹³ Friedrich Schiller (SH 358):

»*Trägt der Knabe seine ersten Hosen,
Steht schon ein Pedant im Hinterhalt,
Der ihn hudelt, ach, und ihm der großen
Römer Weisheit auf den Rücken malt.*«¹⁴



10 Gesungen bei der konstituierenden Sitzung des ersten Bundestages 1949, da die alte Reichshymne ›Deutschland, Deutschland über alles‹ obsolet war – erst 1952 wurde die Haydn-Melodie mit der 3. Strophe ›Einigkeit und Recht und Freiheit‹ zur Nationalhymne, nachdem andere Vorschläge nicht akzeptiert worden waren.

11 Für alle Welt! Heft 37/1880, S. 578 Sp. 2.

12 Brief Karl Mays an Carl Jung vom 2.11.1894, veröffentlicht am 1.4.1937 in der ›Frankfurter Zeitung‹; Reprint des Artikels in M-KMG 71/1987, S. 24–26.

13 Klara May: Die Lieblingsdichter Karl Mays. In: JbKMG 1970, S. 149.

14 Friedrich Schiller: Schilderung des menschlichen Lebens (1775), zitiert in: Karl Hoffmeister: Schillers Leben. Stuttgart 1846. – Noch eine Anmerkung in eigener Sache: Falls der geneigte Leser bei diesem Schiller-Vierzeiler an den Autor denkt – ja, diese Auflistung hat etwas pedantisches, aber ich sehe es eher als Schatzsuche.

Wilhelm Brauneder

Ein Gardelieutenant und seine Orden

Zu Gardeleutnant Kurt Helmers hat Manfred Raub¹ auf jene Orden aufmerksam gemacht, welche er anlässlich einer Gesellschaft im Schloss Monbijou trägt. Es sind dies zwei österreichische und vier hessische Orden. Korrekt müsste man übrigens von Ordenszeichen sprechen, welche die Zugehörigkeit zu einem Ordensverein sichtbar machen. Zu den letzteren Ordenszeichen bemerkt Raub, sie „entsprechen alle der Realität und sind zeitlich und geschichtlich nachvollziehbar“, worauf diese Orden und überdies auch noch der Helmers an diesem Abend verliehene Rote Adler-Orden Preußens kurz skizziert werden. Keine Erwähnung finden die österreichischen Orden: Sind sie demnach „zeitlich und geschichtlich“ nicht nachweisbar, Phantasieprodukte des Autors? Nein, auch sie sind „zeitlich und geschichtlich nachweisbar“.

Das ältere und überdies bekanntere der erwähnten österreichischen Ordenszeichen – in der Folge kurz Orden² – ist der Militär-Maria-Theresien-Orden. Er wurde von Maria Theresia am 18. Juni 1757 nach der siegreichen Schlacht von Colin gegen Friedrich den Großen gestiftet. Einen besonderen Charme erhielt dieser Orden durch eine Legende: Man müsse eine heroische Tat vollbracht haben, und zwar entgegen einem Befehl, er sei also eine Belohnung für tapferes Verhalten trotz Befehlsverweigerung. Dies ist nachweislich falsch, richtig vielmehr, dass eine „besonders herzhafte Tat“ Voraussetzung der Ordensverleihung war, zudem ein eigener Antrag desjenigen, der sie setzte. Letzteres stellte insofern eine Hürde dar, als bei Ablehnung des Antrages der gegenteilige Effekt der Ordensverleihung eintrat: Dem unglücklichen Antragsteller wurde ja bescheinigt, keine „besonders herzhafte Tat“ vollbracht, ja eigentlich sogar, sich eine solche angemaßt zu haben, womit er nun sozusagen negativ gekennzeichnet war. Die erwähnte Tat musste darin bestehen, dass einem Offizier, der sie unterlässt, kein Vorwurf zu machen ist, sie musste also weit über das von der Offiziersehre Geforderte hinausgehen. Die Verleihung des Ordens war äußerst selten. Zur Zeit seines Bestehens, also in einer Zeitspanne von anderthalb Jahrhunderten, wurde er nur 1.240-mal verliehen – in Hinblick auf all die Kriege, welche die Habsburgermonarchie in diesem Zeitraum führte, etwa die Freiheitskriege gegen Napoleon, die Kriege von 1848/49, 1859, 1864, 1866 und den 1. Weltkrieg, sodann die Größe der dabei im Felde stehenden Heere und der Marine eine äußerst geringe Zahl.

Der Orden der Eisernen Krone, die zweite österreichische Dekoration Helmers, ist jüngeren Datums, er wurde 1805 gestiftet. Die Eisernen Krone ist jene des historischen Langobardenreiches in Oberitalien. Als nach dem Wiener Kongress die Lombardei und Venetien an die Habsburgermonarchie kamen, nämlich als König-

1 M. Raub: Ein Gardelieutenant. In: KMG-N 140/2004, S. 34f.

2 Zu ihnen u. a. J. Stölzer/Ch. Steeb (Hg.): Österreichs Orden vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Graz 1996; hieraus die Abbildungen.



Maria-Theresien-Orden, Ritter- bzw. Kleinkreuz, um 1860

reich Lombardo-Venetien, griff man jene Tradition auf und erneuert daher auch 1816 den Orden. Bei ihm handelte es sich nicht in erster Linie um einen militärischen Orden, er wurde vielmehr für Verdienste um Kaiser und Staat sowie für gemeinnütziges Wirken schlechthin verliehen. Er zählte zu den selten verliehenen Auszeichnungen, da die Zahl der Ordensträger auf einhundert beschränkt war.

Mit dem bloßen Hinweis, die vorgenannten Orden habe es wirklich gegeben, wollen wir uns freilich nicht begnügen. Was die Romanszenerie betrifft, so muss man sich fragen, womit sich denn Leutnant Helmers die erwähnten Orden verdient haben soll. Für welche „besonders herzhafte Tat“ im Getümmel eines Kampfes hatte er, diesem glücklich entronnen, den Antrag auf Verleihung des Maria-Theresien-Ordens gestellt, in

bzw. nach welchem Krieg soll dies gewesen sein? Es setzte ja immerhin voraus, dass Helmers sich Verdienste um die Habsburgermonarchie erworben habe. Beim Orden der Eisernen Krone interessiert, welche Verdienste er dem Kaiser von Österreich beziehungsweise seinem Staat leistete. Gleiches gilt natürlich auch für die hessischen Orden, zu denen festzuhalten ist, dass sie von drei hessischen Staaten verliehen wurden, nämlich von Hessen-Nassau, Hessen-Darmstadt und von Hessen-Kassel. So ist Leutnant Helmers Ordensschmuck objektiv wegen seiner historischen Bezüge und subjektiv wegen ihrer romanhaften Verwendung nicht uninteressant.

Welche Fakten teilt uns May mit? Als einem *jungen, kaum zwanzigjährigen Menschen* gelingt es Helmers, beim preußischen König, Wilhelm I., vorgelassen zu werden, der *damals vor erst wenigen Wochen Österreich und Süddeutschland besiegt hatte*³: Mit *wenigen Wochen* nach etwa der kriegsentscheidenden Schlacht von Königgrätz am 3. Juli 1866 wären wir am Ende des Sommers 1866. Übrigens wurde nicht allein *Süddeutschland besiegt*, sondern gerade mit den hessischen Staaten auch solche nördlich des Mains und überdies Mays Heimat Sachsen. Helmers Alter lernen wir an anderer Stelle noch präziser kennen:



Orden der Eisernen Krone, Stern I. Klasse, um 1870

3 Karl May: *Waldröschchen* III. Abteilung, 1. Kapitel, S. 1203 (Reprint Leipzig 1988).

*zweiundzwanzig Jahre alt*⁴. Wofür nun sollte Helmers vor diesem Zeitpunkt bzw. vor diesem Lebensalter seine Orden, insbesondere die österreichischen, erhalten haben? Beim Versuch einer Rekapitulation der historischen Ereignisse stoßen wir vorerst allgemein auf eine höchst absonderlich erscheinende Konstellation. Leutnant Helmers meldet auf die Frage König Wilhelms nach seiner Truppe: *Bisher im Dienste Seiner Durchlaucht des Großherzogs von Hessen, jetzt aber eingetreten bei den Gardehusaren Eurer Majestät*⁵. Und das war erst vor kurzem geschehen, also knapp nach dem eben beendeten Krieg von 1866. In diesem standen sich aber Preußen und alle drei hessischen Staaten feindlich gegenüber! Und da soll ein hessen-darmstädtischer Leutnant sozusagen die Front gewechselt haben, und zwar im Einvernehmen der beiden feindlichen Monarchen? Offenbar scheint aber ein besonderer Dienst von Helmers diesem die Kriegsteilnahme erspart zu haben, denn er *war erst vor einigen Tagen aus der Türkei zurückgekehrt*⁶. Damit kann man, wenn auch etwas verkrampft, den Wechsel von der hessisch-darmstädtischen zur preußischen Armee ins Lot bringen: War nämlich dieser Transfer erst in diesen Tagen erfolgt, so geschah es nach den Kampfhandlungen, an denen Helmers gar nicht teilnahm, und ließe sich damit erklären, dass Darmstadt als einziger der hessischen Staaten nicht von Preußen annektiert wurde! Tatsächlich muss man Helmers Transfer als eine Art von diplomatischer Versöhnungsgeste betrachten: Erstens erfreute er sich der *Protection seitens des Großherzogs von Hessen* und war *auf höhere Anregung zur preußischen Garde versetzt worden*, zweitens war der Großherzog *per Telegraph zum Könige von Preußen gebeten worden*, wobei es sich um *eine diplomatische und sehr dringende Angelegenheit* handelte⁷. Und nun berücksichtigt May den historischen Hintergrund: *Vielleicht bezieht sie sich auf die Neustellung Hessens zu Preußen, dem es ja im beendeten Kriege feindlich gegenübergestanden hat!* Wir hören davon nochmals⁸: *Die telegraphische Einladung ließe [...] auf wichtige diplomatische Constellationen schließen. Man beginnt, sich huldvoll gegen die Südstaaten zu zeigen, man will sie also fesseln*. Tatsächlich blieb, wie schon erwähnt, Hessen-Darmstadts Unabhängigkeit erhalten, mit seinen nördlich des Mains gelegenen Teilen trat es 1867 dem von Preußen dominierten Norddeutschen Bund bei. Der Transfer Helmers von der besiegten hessisch-darmstädtischen in die auch ihr gegenüber siegreiche preußische Armee findet jedenfalls eine nicht unplausible Erklärung, und zwar durch May selbst.

Wie aber kam Helmers zu seinen Orden? Dazu hören wir den Großherzog von Hessen-Darmstadt⁹ eine eher merkwürdige Geschichte erzählen: *Sie sind einer der wenigen Offiziere, deren Bravour im letzten Kriege – von 1866 also – mich mit den unglücklichen Folgen desselben – der Niederlage u. a. von Hessen-Darmstadt – auszu-*

4 Ebd., S. 1179.

5 Ebd., S. 1203.

6 Ebd., S. 1180.

7 Ebd., S. 1179, 1188, 1215.

8 Ebd., S. 1213.

9 Ebd., S. 1223.

söhnen vermag; Sie haben die Decorationen, welche Sie tragen, mit Ihren Wunden bezahlt! Man hätte eigentlich annehmen müssen, der Deutsche Krieg von 1866 scheide als Grund für Ordensverleihungen wegen Helmers Türkeimission aus, was aber nach dem eben Zitierten nicht der Fall sein kann, denn er hat ja *Bravour* gezeigt und *Wunden* erhalten, also im Kampf gestanden. Dafür gibt es zwei Möglichkeiten: War er, aus der Türkei zurückgekehrt, doch noch gerade rechtzeitig auf einem Kampfplatz erschienen oder war er nach einem Kriegseinsatz in die Türkei beordert worden? Ersteres verträgt sich nicht mit einer Rückkehr *erst vor einigen Tagen*, denn mit ihnen befinden wir uns ja schon in den *wenigen Wochen* nach Kriegsende, die Rückkehr fiel in diesem Fall also bereits in die Waffenstillstands- oder gar Friedenszeit. Die zweite Variante, eine Heimkehr gegen Kriegsende, würde bedeuten: Teilnahme an einem der ersten Gefechte des im Juli 1866 ausgebrochenen Krieges – sodann sogleich Abreise in die Türkei – Rückkehr in den *einigen Wochen* nach Kriegsende. Diese an sich einzig mögliche Version steht freilich auf schwachen Füßen: Ist sie zeitmäßig überhaupt möglich, was war das für eine wichtige Mission, für die ein mit großer *Bravour* kämpfender Leutnant aus dem Kampf gezogen ward, gab es denn überhaupt eine solche des Kleinstaates Hessen-Darmstadt im Osmanischen Reich? Wenn wir Mays Darstellung folgen, dann sind diese Fragen – entgegen den möglichen Realitäten – zu bejahen. Und nur bei dieser Variante stand Helmers zum Kriegsende nicht mit der Waffe Preußen und damit seinen nunmehrigen Kameraden gegenüber. Übrigens berührt es merkwürdig, dass diese preußischen ›Gardehusaren‹ sich kaum daran stoßen, einen Offizier ›aus Hessen‹, also aus einer jüngst noch bekämpften Armee, einen ehemaligen Feind also, zugeteilt zu bekommen: *Der Henker hole die neuen Verhältnisse!* Nicht der noch frischen Gegnerschaft gilt ihre Kritik, sondern dem Umstand, dass es ein *Linienlieutenant* ist, der zu ihrer *Gardekavalerie*¹⁰ kommt. Die Standesverhältnisse spielen also eine wesentlich größere Rolle als das ehemalige Feind-Verhältnis – jedenfalls für May! Tatsächlich hinterließ der Krieg von 1866 keine tiefen Wunden – die Reichsgründung 1870/71 und der Zweibund des Deutschen Reiches mit Österreich-Ungarn bezeugen es.

Als ordensbringender Krieg sei noch jener des Deutschen Bundes, besonders Preußens und Österreichs, gegen Dänemark 1864 in Betracht gezogen. Diese Möglichkeit erweist sich jedoch als höchst fraglich. Wir hören diesbezüglich nichts, sehr wohl aber davon, dass Helmers *sehr oft zu militärischen Reisen attachirt worden war*, und weiters, dass er *seit einigen Jahren Röschen gar nicht gesehen hatte*; auch Kriegsminister Roon lobt an Helmers, er habe *die militärischen Institutionen mehrerer Theile des Auslandes eingehend studirt und kennen gelernt*, erwähnt aber keinerlei Teilnahme an kriegerischen Unternehmungen¹¹. Hatte Helmers sich demnach 1864 überhaupt in Deutschland aufgehalten? Auch stand er 1864 erst im 20. Lebensjahr. Allgemein hätte sich freilich ein hessischer Leutnant in diesem Kriege in einem der Bundeskontingente Orden verdienen können: Warum aber, abgesehen von den sozusagen heimatlich-hessischen, just österreichische und nicht (auch) preußische Orden?

10 Ebd., S. 1178.

11 Ebd., S. 1180, 1183.

Vielleicht war er sozusagen eine Leihgabe Hessen-Darmstadts an die kaiserlich-königliche Armee? Dieser Spekulation sind wir aber enthoben, denn der Krieg von 1864 scheidet als Ordensbringer aus. Die Hinweise des Großherzogs auf den *letzten Krieg* mit *unglücklichen Folgen* charakterisieren eindeutig den von 1866, denn derartige Folgen verursachte jener von 1864 keinem der deutschen Staaten.

Allerdings sind die österreichischen Ordensverleihungen an Helmers in Bezug auf 1866 besonders schwer verständlich. Erstens wären sie zu hoch, wohl viel zu hoch gegriffen gewesen! Zweitens diente Helmers nicht in der österreichischen Armee, denn davon hören wir nichts, seine hessischen Orden verdiente er ich vielmehr als *hessen-darmstädtischer Linienlieutenant*¹², also in einer hessischen Einheit, und der Türkeiaufenthalt deutet auf eine zeitlich sehr befristete Teilnahme an den Kampfhandlungen hin. Und sogleich nach Kriegsende soll er schon den Maria-Theresien-Orden besitzen, für den eigene Antragstellung und ein aufwendiges Verfahren bürokratische Voraussetzungen waren? So schwebt viel Unwahrscheinlichkeit über Helmers österreichischen Orden.

Für die May-Forschung können wir aus der ›Helmerschen Ordensgeschichte‹ jedenfalls zweierlei lernen: Erstens besaß May zwar Kenntnisse über die erwähnten Orden, aber nur über ihre Existenz und über nicht viel mehr wie insbesondere nicht über die Verleihungsbedingungen. Zweitens nahm May es einerseits mit den historischen Umständen reichlich genau, eben mit dem Verhältnis Hessen-Darmstadts zu Preußen, andererseits aber schreibt er seinem Helden Leutnant Helmers Taten zu, die sich nur schwer in Mays selbst gewählten Zeitrahmen einfügen lassen.



Eckehard Koch

Mit Karl May von Ardistan und Dschinnistan über Timpetill nach Südamerika

Diverses zu Karl May 1: Ardestan und Dschinnistan

Karl May beschreibt in seinem Alterswerk symbolisch und allegorisch den Weg des einzelnen Menschen und der Menschheit von Ardistan, dem ethischen Tiefland, nach Dschinnistan, dem ethischen Hochland. Lassen wir einmal die Symbolik beiseite und fragen wir nach der Realität der Reiche. Nun ist sicher allen May-Kennern schon einmal untergekommen, dass es ein Ardistan (bzw. Ardestan) tatsächlich gegeben hat bzw. noch gibt. ›Meyers enzyklopädisches Lexikon‹ (25 Bände, Mannheim/Wien/Zürich, 9., völlig neu bearbeitete Auflage 1970ff.) erwähnt

12 Ebd., S. 1178.

in Band 2 (1971) den Ort Ardestan im Zentral-Iran, am Ost-Fuß des nördlichen Kuhrudgebirges, 100 km nördlich von Isfahan und 10 km südlich der Bahnlinie Ghom-Jasd gelegen. Auch ›Der große Brockhaus‹ (in 12 Bänden, 18., völlig neubearbeitete Auflage, Wiesbaden 1977ff.) erwähnt Ardistan in Band 1; und in ›Meyers Kontinente und Meere‹ (in 8 Bänden; Mannheim/Wien/Zürich 1968ff.) gibt es in Band 8 (1973), der Asien (ohne die damalige Sowjetunion) gewidmet ist, ein paar Informationen dazu, die sich allerdings nicht von den anderen Quellen unterscheiden. Danach hatte Ardistan vor rund 30 Jahren etwa 7000 Einwohner. Gegründet wurde der Ort von Sassaniden im 10. Jahrhundert und war damals eine bedeutende Stadt mit einer der ältesten Moscheen des Iran – sie stammte schon aus dem 11. Jahrhundert und war im sassanidischen Baustil errichtet. Um den Kern (Kiosk) bauten die Seldschuken eine Vier-Iwan-Moschee. Kiosk bedeutet hier natürlich keinen Verkaufsstand für Zeitungen, Erfrischungen u. ä., sondern der Kiosk war in der islamischen Baukunst ein Pavillon, und in Istanbul gibt es einige berühmte davon. Zur Zeit der Türkenmode im 18. Jahrhundert kam der Kiosk nach Europa. Ein Iwan in diesem Sinne war auch kein russischer Vorname, sondern im Persisch-Arabischen ein tonnengewölbter, an seiner Front offener Langraum, der meist an einem Hof lag. Diese alte orientalische Architekturform findet sich in monumentaler Form in parthischen Palästen schon im 1. Jahrhundert n. Chr., später dann in Sassanidenpalästen und in islamischer Zeit in Moscheen und Medresen von Ägypten über Persien bis Indien.

Joachim Biermann, Lingen, danke ich sehr für den Hinweis, dass ein Kiosk in einigen Werken von Karl May eine Rolle spielt, von *Scepter und Hammer* (KMW II.1, S. 321ff.) über *Die Juweleninsel* (KMW II.2, S. 158ff., 214ff., 262), *Deutsche Herzen, deutsche Helden* (KMW II.20, S. 174, 456ff., 477ff.), *Die Sklavenkarawane* (KMW III.3, S. 125ff.) und *Im Lande des Mahdi III* (GR XVIII, S. 230) bis zu *Ardistan und Dschinnistan II* (GR XXXIII, S. 177ff.); ihm verdanke ich auch das Material dazu.

An verschiedenen Stellen wird ein Kiosk von May beschrieben. So heißt es in der *Juweleninsel*: *Der Maharajah [...] erreichte einen in arabischem Stile erbauten Kiosk, welchen ein aus dem Ganges abgeleiteter kleiner Kanal von drei Seiten umfloß, um Denen, welche darin Ruhe und Erholung suchten, die Gluth der indischen Sonne durch die Verdampfung des Wassers zu kühlen. Einige Stufen führten zum Eingange empor. Er stieg hinan, bis er einen Vorhang erreichte, welcher aus den feinsten Kaschmirgespinnsten bestand. [...] Er schob den Vorhang zur Seite und trat ein. Er befand sich in einem kleinen, achteckigen Gemache, welches mit einem Luxus ausgestattet war, den nur ein orientalischer Fürst erdenken und bestreiten kann.* (KMW II.2, S. 158f.) In *Deutsche Herzen, deutsche Helden* treffen wir auf den bedeutsamsten Kiosk in Mays Werk, da dort der Bey von Tunis durch Sprengung des Kiosks ermordet werden soll, was per Zufall bzw. sinnvolle Fügung von Lord Eaglenest verhindert wird. *Das Kiosk, zu deutsch Gartenhaus stand ganz in der Nähe* (KMW II.20 S. 457). In diesem Fall handelt es sich um ein *Kiosk es Sal-lah*, ein *Kiosk des Gebets* (S. 481). Und im übertragenen Sinn finden wir uns angesichts einer derartig geplanten Untat im tiefsten Ardistan.



Karl May 1896, orientalisches, im Garten der Villa ›Shatterhand‹, allerdings in einem chinesischen Pavillon, nicht einem Kiosk

(Bild: Archiv der Redaktion)

menschenunwürdig, so grausam! Kann man so Etwas wirklich erleben? Wohl nur im Traume, aber nicht im Wachen! Ich hörte im Kiosk ein tiefes, tiefes Atemholen und dann Schritte, die sich entfernten. War das dann ein Schluchzen? Oder nicht? (S. 179f.) In der wahren Geschichte von Ardistan mit seiner alten und denkwürdigen Moschee hat es sicher Szenen dieser Art, Aufstände, Untaten, Gefühllosigkeit ohne Ende gegeben, wie auch sonstwo auf Erden, im Mayschen Ardistan.

Für unser Thema hier ist natürlich besonders das Kiosk in *Ardistan und Dschinnistan* interessant: *Es gab da eine Gartenmauer mit einem kleinen Kiosk nach innen. Außerhalb der Mauer aber war ein Pferd angebunden, mit dem aus dem Kiosk heraus eine weibliche Stimme liebkosend sprach. Hier handelte es sich jedenfalls um ein privates Stelldichein und um ein politisches Geheimnis zu gleicher Zeit [...] Ich stieß mit dem Kopfe an die Holzwand des Kiosks. Ich lag also so nahe, daß ich Alles hören konnte [...] Wenn mich nicht alles trog, so befand sich die Insassin des Kioskes in außerordentlich zärtlicher Stimmung. Sie sprach mit dem Pferde wie mit einem Menschen. [...] Sie schüttete nach und nach ihr ganzes Herz aus* (GR XXXIII, S. 177ff.). Sie liebt den *Panther*, dem sie die Nachfolge des *jetzigen Mir* wünscht, was der *Panther* offenbar auch anstrebt. Erwartungsgemäß taucht der *Panther* auch auf, aber nur um sich das Pferd zu holen, mit dem er grausam umgeht; er reitet fort und lässt die junge Frau zurück: *Das war Alles so gefühllos, so*

Soweit Ardistan! Und Dschinnistan? Wie mir Martin Lowsky, Kiel, schon vor einiger Zeit mitgeteilt hat – ihm sei an dieser Stelle dafür ausdrücklich gedankt –, ist die geographische Bezeichnung Dschinnistan tatsächlich zu finden, und zwar in dem beeindruckenden und monumentalen Werk ›*Nomina Geographica*‹ (Sprach- und Sacherklärung von 42 000 geographischen Namen aller Erdräume; 2. vermehrte und verbesserte Auflage Leipzig 1893), das von dem Züricher Professor Dr. J. J. Egli verfasst wurde. Danach war Dschinnistan eine Bezeichnung für eine Ruinenstadt, und zwar für die Stadt Nisibin, eine uralte, schon in den Keilinschriften erwähnte Siedlung im Norden Mesopotamiens. Ursprünglich war sie wohl eine phönizische Kolonie, und im altassyrischen Reich wurde sie der Sitz eines der vier obersten Reichsbeamten. Später, unter den Seleukiden, entwickelte sie sich zu einer

blühenden griechischen Kolonie, und noch einmal Jahrhunderte später, nämlich im 2. nachchristlichen Jahrhundert, wurde sie zur wichtigsten römischen Grenzfestung gegen Parther und Neuperser. Im Laufe der Zeit verkam der Ort, und Ende des 19. Jahrhunderts war er „zu einem elenden Dorf herabgesunken“ (Egli). Die Grundfesten der alten Wälle und einzelne Türme standen zwar noch; allerdings führte die Öde der Ruinen zum Rufe der ehemals blühenden Stadt dazu, dass sie als Hauptstadt des *Dschinnistans*, d. h. der Dämonenheimat bezeichnet wurde, als *Bilad os-Siklein*, d. h. Land der beiden Geschöpfungsgattungen, m. a. W. der Menschen und der Dschinnen, gegen die der Wanderer, der in diese Gegend kommt, an den hier gezeigten Fußstapfen-Plätzen, den so genannten heiligen Stätten, von Noah, Esdras und Job Beistand erleben kann.

Die Information in Egli's Werk ist hier als Faksimile beigelegt. Mit Mays Dschinnistan hat das alte Nisibin wenig zu tun, aber interessant ist es allemal.

Dschimels s. Sella.

Dschinnistan s. Nisibin.

Dschirgalangtú = die reiche, Ueberfluss habende, mong. Name einer Station Kjachta-Peking, in

Nisibin, als *Nasibin* schon in den Keilinschriften (Oppert, Exp. 1, 60), eines der wichtigsten Emporien im Norden Mesopotamiens, wahrsch. eine phöniz. Colonie נִיזִיבִּין [nizibin], v. den z. phön. Cultus gehörenden Säulen, נִזְבִּי, benannt (Movers, Phön. 2^b, 163, Spiegel, Eran. A. 1, 297). Der letztere Autor beruft sich auf Steph. Byz. (211): *Νέσιβις σημαίνει τῇ Φοινίκων φωνῇ λίθοι συγκείμενοι καὶ συμφορητοί* u. fügt bei: In der That ist phön. נִזְבִּי, *nezib* = die Säule. Schon im altassyrisch. Reiche der Sitz eines der 4 obersten Reichsbeamten, wurde *N.* unter den Seleuciden eine blühende griech. Colonie, *Antiocheia Mygdonia*, also mit einem Beinamen, der, nach der Vorliebe dieser Herrscher, eine heimatl. Erinnerung enthielt, nämlic. an die maked. Idsch. Mygdonia. Später kehrte der uralte Name, syr. *Nṣibin*, arab. *N.*, der wie der hebr. ON. *Nṣib* = Militärstation, zurück, in dieser Deutg. passend f. den Ort, welcher 2 Jahrh. die wichtigste röm. Grenzveste gg. Parther u. Neuperser war (Kiepert, Lehrs. AG. 164). Die Armenier nennen die Stadt *Medzbin* u. erzählen, dass Sanatruk, der zweite Nachfolger Abgars, so viel auf die Ausstattung des Ortes verwandt habe, dass er nur einen Dirham im Schatze behielt; daher liess er vor seinem Palaste eine Statue errichten, die einen Dirham in der Hand hielt u. die Stadt danach *Mnatzmin* = 'einer blieb übrig' nennen. Diese etymolog. Spielerei bestätigt eig. die erstere Angabe. *N.* ist heute zu einem elenden Dorfe herabgesunken; doch stehen noch die Grundvesten der alten Wälle u. einzelne Thürme. Durch die Oede seiner Ruinen ist dasselbe z. Rufe der Hptstadt des *Dschinnistans* = der Dämonenheimat gelangt u. heisst *Bilad os-Siklein* = Land der beiden Geschöpfungsgattungen, d. i. der Menschen u. der Dschinnen, wider welche der Wanderer an den hier gezeigten Fußstapfen-Plätzen, den sog. heiligen Stätten, v. Noah, Esdras u. Job, Beistand erlebt (Hammer-P., Osm. R. 2, 450).

J. J. Egli: Nomina Geographica. Sprach- und Sacherklärung von 42000 geographischen Namen aller Erdräume. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage, Leipzig 1893.

oben: S. 266 (Ausschnitt)

unten: S. 650 (Ausschnitt)

Gregor Seferens

Fritz Degenfeld studierte auch in Leiden

Erfreuliches gibt es aus den Niederlanden zu berichten. Der May-Sammler und -Forscher Frits Roest, der gleichzeitig auch Archivar der niederländischen Jules-Verne-Gesellschaft ist, stieß bei der Durchsicht von Unterlagen zu dem populären französischen Autor auf Fotokopien von Inhaltsverzeichnissen der niederländischen Jugendzeitschrift ›Jong Holland‹. Im Jahrgang 1892 entdeckte er dabei einen Text mit dem Titel ›Kong Kheou (het eerewoord)‹. Obwohl der Name des Autors nicht genannt wurde, war Roest sofort klar, daß es sich hier um einen May-Text handeln mußte. Wie schon die erste niederländische Übersetzung des ›Bärenjägers‹, die im Jahrgang 1891 dieser Zeitschrift erschienen war, wurde auch dieser May-Roman von J. Hendrik van Balen frei bearbeitet und übersetzt. Welche Freiheiten van Balen sich bei der Bearbeitung nahm, muß noch genauer untersucht werden. Bekannt ist jedoch, daß er den blauroten Methusalem – wie zuvor auch schon den Hobble-Frank – zu einem Niederländer machte. In Buchform wurde der Roman in den Niederlanden erst 1920 im Verlag Schoonderbeek publiziert. Für die Übersetzung zeichnet hier ein gewisser Henri van de Weg verantwortlich. Da dieser Name nicht zu den bekannten Pseudonymen von van Balen gehört, kann man also davon ausgehen, daß die nun gefundene Zeitschriftveröffentlichung von ›Kong Kheou‹ die früheste bekannte niederländische Übersetzung dieses May-Textes ist.

Im Jahrgang 1891 von ›Jong Holland‹ fand Roest eine unter Mays Namen in drei Fortsetzungen veröffentlichte Erzählung mit dem Titel ›Christus bloed en gerechtigheid‹. Hierbei handelt es sich um die ursprünglich in der Zeitschrift ›Vom Fels zum Meer‹ (Stuttgart, 2. Jg. 1882/83) erschienene und später in den Band *Orangen und Datteln* aufgenommene Erzählung *Christi Blut und Gerechtigkeit*. Eine Neuübersetzung dieses Textes veröffentlichte der Verlag Schoonderbeek 1920 unter dem Titel ›Het gebed van mijn jeugd‹ (Das Gebet meiner Jugend). Frits Roest hat die beiden Jahrgänge von ›Jong Holland‹ in der Bibliothek der Universität von Amsterdam ausfindig gemacht und Kopien angefertigt, die als Vorlage für einen Reprint dieser seltenen May-Übersetzungen dienen sollen.

Eine weitere interessante Entdeckung machte Jan Kool, dem es gelang, ein Exemplar des ebenfalls sehr seltenen Buchs ›Reisverhalen van Carl May. 1. Potomba, de Ehri 2. De Kiang-lu‹ ausfindig zu machen, das 1896 im Verlag Gomarius Mes in Wychen veröffentlicht wurde. Das Besondere an diesem Band ist, daß er in einen mit Autor und Titel bedruckten, flexibeln Umschlag des belgischen (in diesem Falle: flämischen) Verlags Desclée de Brouwer eingebunden ist, der die Jahreszahl 1901 trägt. Auch dies ist gewiß ein Band, der – was Vertriebswege, Verlagsgeschichte usw. angeht – mehr Fragen aufwirft, als er beantwortet. Auf jeden Fall aber ist er – wie auch die beiden anderen jüngsten Funde von niederländischen May-Übersetzungen – ein Indiz dafür, daß die Erforschung der May-Rezeption in den Niederlanden noch viele interessante Ergebnisse zeitigen wird.

JONG HOLLAND.

8

daarna keek ik naar de negers, die zóó bevestigd stonden toe te kijken, alsof zij geheel verstande waren. Ik keek ook naar de afschuwwekkende kop van het monster en zag de den dood voorspellende oogen schitteren, wachtende op het minste teeken van leven in zijn slachtoffer.

„Eindelijk verwijterde de kronkeling zich een haarbreedte van mijn arm, eenige oogenblikken daarna iets verder, totdat er tusschen mijn arm en de huid van het dier een afstand van een halve duim was. Ik had nu mijn hand er tusschen uit kunnen rukken, maar ik durfde het niet te wagen. Aomen tijds geleken mij jaren toe en een minuut scheen eeuwig te zullen duren.

De tweede kronkeling had zich eindelijk geheel van mij losgemaakt. Zou ik nu trachten te ontvluchten of nog een gunstiger oogenblik snel sprong ik op en op Grant toe, wien ik het volgende oogenblik hoorde losbranden.

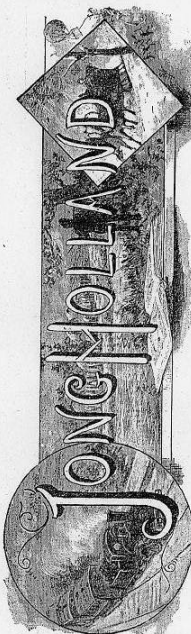
„Voor de eerste maal in mijn leven was ik geheel buiten mijzelf en neerzinkende, bleef ik verscheiden minuten in half bewusteloozen toestand. Toen ik weer bijkwam, hielpen Grant en de verheugte negers mij weer op de been en toonden mij de slangen, welke met den dood lag te worstelen. Ik huiverde, toen ik de uitwerking van haren verschrikkelijken doodsstrijd aanschouwde. Op een afstand van eenige meters, rondom de plaats waar zij lag, waren gras, struiken, jonge boompjes, in waarheid alles, uitgezonderd de meer ontwikkelde boomen, uit den grond gerukt, alsof zij door een reusachtige zwaai waren weggesmaaid.

Het monster had een leugte van een en vijftig voet en twee en een halve duim en het dikste gedeelte van zijn lichaam had een ontrek van bijna drie voet, zodat ik wel geloof, dat dit de grootste slang is, waarvan ooit gehoord is.”

BLADVULLING.

Omslachtig.

Heer (tot jonge dame, die valt op de ijslaan): „U is gevallen, zie ik; u heeft zich, naar ik hoop, niet bezeerd! Mijn naam is Adolf Willemson, advocaat, levens werkzaam aan de Rechegeleerde Bijdragen; had reeds het genoegen u vertelden jaar te leeren kennen op het bal bij mevrouw Smit en, zooals u zich misschien nog zult herinneren, de eer met u de tweede wals en de derde polka te dansen. Ook aan awe zuster werd ik toen voorgesteld. Mag ik dan misschien zoo vrij zijn u op te helpen?



Geillustreerd Weekblad voor Jongelui,

ONDER REDACTIE VAN

J. HENDRIK VAN BALEN.

No. 1.

4 Januari 1891.

Prijs per kwartaal of derden nummers, f. 1.25.

Vierde Jaargang.

Als in uwe jeugd de eischen des levens u noodaken te leeren, dan vindt ge dat een verschrikkelijk werk. Maar later komt ge tot de erkenning, dat werken leven is.

Aan onze Lezers.

Nu is de eerste aflevering van den vierden Jaargang van „Jong Holland“ da wereld verschen, wensch ik een paar woorden tot u te richten.

Schoot ruim een jaar ten ik eindelijk slechts in naam Redacteur van Jong Holland geweest. Verandering van woonsplaats en andere zaken daarvan de oorzaken. Hoeveel spijt ik ook gevoelde, niet, zoodat vroeger, met u te kunnen weeten in verrijg beland, onder vrienden omstandigheden, wonderlijke avonturen, ik had te drukke bezigheden om dat te kunnen bijeen doen.

Thans is dat anders. De grootste driften is voorbij en daar ik benadrukt, nu, behalve Redacteur, ook eigenaar van Jong Holland ben geworden, hoop ik, in een ander, tenaamte vroeger, „Jong Nederland“ en het laatste van „Jong Holland“, mijne beste krachten aan te besteden.

Uw vriend,

J. HENDRIK VAN BALEN.

H J

OF

KONG-KHEOU
(Het Eerewoord.)

VRIJ BEWERKT DOOR

J. HENDRIK VAN BALEN.



is lange jaren geleden te Leiden woonde, zou daar ook gekend hebben een student, dien men, als men hem slechts eenmaal had gezien, nimmer kon vergeten. Hij was in de wandeling bekend onder den bijnaam van den Roodden Methusalem. Het eerste gedeelte van dien naam had hij te danken aan zijn rooden neus, het tweede aan het feit, dat hij sinds lange jaren reeds als student was ingeschreven en nog maar niet er aan dacht daaraan een eind te maken. Hij woonde in de Breestraat in een huis, waarvan toenmaals het benedengedeelte werd ingenomen door den theehandelaar Ye-Kin-Li en hij studeerde in.... Ja, dat wist niemand en wie den moed zou gehad hebben hem daarnaar te vragen, dien zou hij waarschijnlijk het antwoord hebben gegeven met de punt van den degen, want het was in dien goeden tijd, toen de studenten even vlug waren met den degen als tegenwoordig met de sok.

Op bepaalde tijden van den dag, prompt op de minuut af, verscheen Methusalem in de deur zijner woning om uit te gaan. Op eenige schreden achter hem volgde terstond zijn oppasser, die een grooten waterpomp droeg, waaraan ene lange elastieken slang bevestigd was. Dit was het ene einde van de pijp van den student, die het roer in de hand had en kalm voortrookte met zijn oppasser achter zich. Naast Methusalem liep zijn groote New-Foundlandsche hond, die de bierkan van zijn meester aan het oer in den bek droeg.

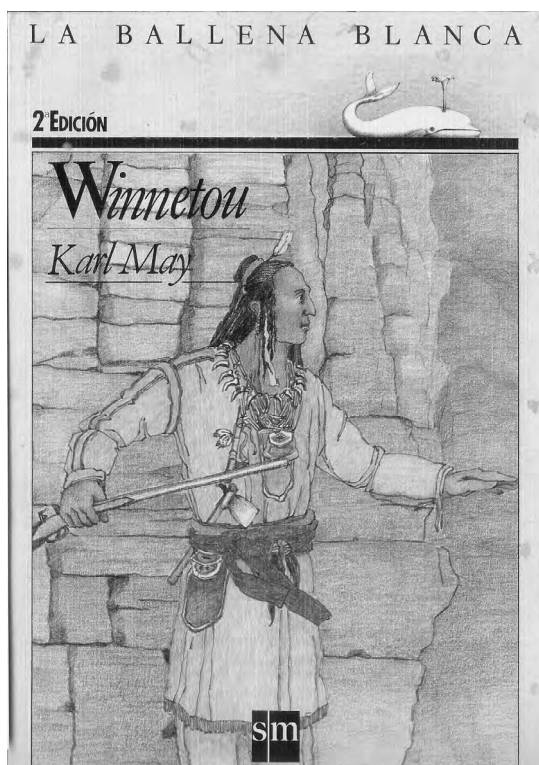
Zoo, stapte dit drietal elken dag driemaal langs Leidens straten langs de Breestraat naar de bierkrijp „de Bankier van Ninivé“, een der meest bekende koffiehuzen van Leiden en stipt op hetzelfde uur verlieten zij het weder in dezelfde orde en gingen naar huis.

Klaus-Peter Heuer

Karl Mays spanischer Winnetou

Im März 1986 brachte der Verlag Ediciones sm, Madrid in seiner Reihe ›La ballena blanca‹ (Der weiße Wal) Karl Mays *Winnetou* in der Übersetzung der Editorial Molina heraus.

Dieses spanische Winnetou-Buch ist eine Übersetzung der Freiburger/Radebeuler Ausgabe von *Winnetou II*. Sie hat 236 Textseiten, die zum Teil bebildert sind (Illustratorin ist Elena Rosa-Trías); die Fassung ist also gekürzt, und sie trägt trotz der vielen wortgetreuen Wiedergaben doch den Charakter einer – wenn auch sehr präzisen – Nacherzählung. Es fehlt nichts zum Verständnis des Mayschen Romans.



Die Übersetzung beginnt mit dem ersten Kapitel von *Winnetou II* und endet unerklärlicherweise im Kapitel *In der »Festung«* mitten in der Szene, in welcher, nachdem Harry, Sam und Old Shatterhand die Stätte der Biber erreicht hatten und nach dem Warnruf des Wachtpostens der Tiere alle Biber ins Wasser gesprungen waren, dann zwei Indianer erschienen (Freiburg/Radebeul S. 479; diese Szene findet sich in der Bamberger Ausgabe auf S. 450). An keiner Stelle der spanischen Ausgabe findet sich ein Hinweis darauf, daß der Text ein Ausschnitt aus einem dreibändigen Werk ist und daß er eine umfangreiche Vorhandlung und eine weiterführende Nachhandlung hat.

Der Übersetzung ist ein dreieinhalbseitiges Vorwort vorangestellt, dessen Verfasser nicht genannt wird. Es ist gegliedert in eine

Biographie Mays; in die Beschreibung der Epoche, in der er lebte; in die Vorstellung seines Werkes und in eine Charakterisierung Winnetous.

Mays Biographie ist voll Verständnis für sein zeitweilig tragisches Schicksal dargestellt. Die historische Schilderung der Verhältnisse im Deutschen Reich spiegelt die Einstellung wider, die auch im Deutschland unserer Tage das Bild jener Epoche nicht frei von Verzerrungen zeichnet. Der Autor des Vorworts schreibt über das Werk nur kurz, weist aber darauf hin, daß es inzwischen nicht nur zwischen Buchdeckel gepreßt, sondern auch von anderen Medien aufgegriffen worden ist. Er erwähnt die Forschungsarbeit der KMG, die in den 80er Jahren schon Gewaltiges geleistet hatte, trotzdem aber noch in den Anfängen war. Die Entwicklung Winnetous vom ›Wilden‹ zum ›Friedensfürsten‹ ist schlüssig beschrieben; sie ist natürlich nicht in dem Maße von der Revolution von 1848 beeinflusst, wie es gelegentlich – so auch hier – behauptet wird.

Aber zerreden wir das Vorwort nicht, sondern lassen wir es in einer so gut wie möglich wörtlichen Übersetzung für sich selbst sprechen:

„Der Autor

Karl May (1842–1912) wurde in Hoheusteis-Ernstthal [sic!] (Deutschland) geboren. Er war das fünfte Kind einer Weberfamilie. Er erblindete kurz nach seiner Geburt und gewann das Augenlicht dank einem glücklichen medizinischen Eingriff im Alter von fünf Jahren zurück. Während dieser Jahre bildete sich in dem Knaben eine tiefe und eindrucksvolle innere Welt, genährt durch die Erzählungen seines Taufpaten und seines Großvaters.

1861 erlangte er das Lehrerdiplom, er bekleidete das Amt jedoch nur sehr kurze Zeit: die Beschuldigung, eine Taschenuhr gestohlen zu haben, ließ ihn ins Gefängnis kommen und kostete ihn das Lehramt. Im Laufe der Jahre folgten Eigentumsdelikte, hervorgerufen durch Hunger und Verbitterung, und Gefängnisstrafen. Der Häftling entdeckte im Schreiben die Möglichkeit, sich von den Stimmen und Gedanken der Besessenheit zu befreien, die ihm zusetzten, und sich den Problemen der Menschheit zu stellen.

1875 beginnt May als Zeitungsschreiber mitzuarbeiten, und er kann mit mehr oder weniger Glück seine pädagogischen Gedanken und die eines populären Schriftstellers darlegen gegen den Zwang zu produzieren und die Sorge um den Verdienst.

1879 wurde er fester Mitarbeiter einer der Familie gewidmeten Zeitschrift, wo er eine Artikelserie über den Orient schrieb. Von da an führte er ein gesichertes bürgerliches Leben.

Zwischen 1872 und 1877 erschienen fünf Lieferungsromane [sic!], deretwegen er sich später ein literarisches Doppelleben vorwerfen lassen mußte.

Er schrieb sieben Jugendbücher für die Jugendzeitschrift ›Der Gute Kamerad‹ – mit großem Erfolg bei den Lesern.

Unterdessen hatte sich der Schriftsteller von seinen eigenen Träumen und von denen seiner Leser treiben lassen: Er machte seine Bewunderer glauben, daß einer der Helden seiner Werke, Old Shatterhand, er selbst wäre.

1889 [sic!] – May hatte schon 27 Bücher veröffentlicht und befand sich auf einer Orientreise – wurden seine Phantastereien und seine kriminelle Vergangenheit aufgedeckt. Dann wurde er wegen eines Romans der Unsittlichkeit beschuldigt; auch verlor er Ansehen durch die Scheidung von seiner Ehefrau Enma [sic!].

May versuchte, den Wahrheitsgehalt seiner Abenteuerromane zu unterstreichen, indem er behauptete, seine Figuren verkörperten Gleichnisse der Menschheitsprobleme. Dies führte dazu, daß er symbolisches Schreiben übernahm.

1901 machte er sich in dem Werk ›Et in terra pax‹ über den Nationalismus lustig.

1910 stellte er seine Autobiographie ›Mein Leben und mein Sterben‹ [sic!] fertig.

1912 feierte er in Wien einen großen Triumph mit der Rede ›Hoch das Reich der Edlen!‹, in der er sein Credo zusammenfaßte. Acht Tage später starb der seit den ersten Jahren seiner Kindheit vom Schicksal geschlagene Erzähler. Nach der Aussage seiner zweiten Frau, Clara, starb er mit den Worten: »Sieg, großer Sieg, Rosen, rosa«.

Die Epoche

Deutschland, das nach dem Wiener Kongreß in 39 Staaten aufgeteilt war, erreicht seine Vereinigung, in dem es die gemeinsame Verständigung zwischen den Fürsten und den örtlichen Bürgerständen verwirklicht. Der erste Schritt zu dieser Vereinigung ist die Zollunion (Zollverein). Das Problem, ob die Vereinigung sich zugunsten Preu-

ßens oder Österreichs verwirklichen würde, wurde in der Schlacht von Sadowa entschieden, in der das preußische Heer auf Befehl Bismarcks die Österreicher besiegte. Am Ende des französisch-preußischen Kriegs wird das Deutsche Reich ausgerufen (1871) mit Wilhelm I. als Imperator (Kaiser). Deutschland entwickelt sich zu einer industriellen Großmacht, gestützt auf mächtige Konzerne, ganz besonders der Schwer- und der chemischen Industrie. Seinerseits und auf Betreiben Bismarcks entwickelt sich Deutschland zwischen 1871 und 1890 zur Achse der internationalen europäischen Politik. Auf dem Gebiet der Innenpolitik war der ›Eiserne Kanzler‹ nicht so glücklich: er konnte das Problem der ›nationalen Minderheiten‹ (Elsässer, Lothringer, Polen und Dänen), die zum Reich gekommen waren, nicht lösen; obwohl eine fortschrittliche Sozialpolitik eingeführt wurde (Arbeits-, Kranken- und Altersversicherung), gelang es ihm nicht, sich mit den Sozialdemokraten zu verständigen. Auf dem gesellschaftlichen Gebiet sieht die Aristokratie, die sich an die neue bürgerliche Ordnung nicht anpaßte, ihre wirtschaftliche Bedeutung schwinden, obwohl sie sich an Politik und Verwaltung klammert, indem sie ihre hohen Stellungen beibehielt. Das Bürgertum ordnet sich in das geltende politisch-soziale System ein. Während das bäuerliche Proletariat in elenden und unorganisierten Verhältnissen lebt, verbessert das Industrieproletariat sein Lebensniveau und vereinigt sich in mächtigen Syndikaten.

Das Werk

May ist der meistgelesene deutsche Jugendschriftsteller des 19. Jahrhunderts. Seine Werke erscheinen in Form von Büchern, Heften, Comics, Filmen, Drehbüchern, TV-Serien ...

Die Figuren Old Shatterhand, Winnetou und Old Death haben viele Millionen Leser begeistert, weil sie sich mit ihnen identifizieren konnten.

Für May war das Schreiben ein Weg, sich zu befreien, nicht nur von der materiellen Misere, sondern auch von der psychischen.

Er verschleierte die autobiographischen Elemente, indem er exotisches Szenario wählte und die Handlung im Sinne des Naturrechts spielen ließ, oft gegen die Repräsentanten des eigentlichen Rechts.

May weckt in den Lesern ein weites Spektrum an Bedürfnissen und Wünschen und bietet ihnen phantastische Elemente und realistische Aspekte; Möglichkeiten, sich zu behaupten und der Wirklichkeit zu entfliehen; religiöse, pazifistische, nationalistische Anreize und eine romantische Sicht der Natur.

Die Mehrzahl der Werke Mays – darunter Winnetou – sind aus früheren, in Periodika und Zeitschriften veröffentlichten Schriften zusammengesetzt. Beweis für den Erfolg der Werke Mays ist die Gründung der ›Karl-May-Gesellschaft 1969 mit Sitz in Hamburg, zu der eine Gruppe von Experten gehört. Die Gesellschaft dient als Forum und Sammelpunkt der Karl-May-Forschungen, die sich auf vielen Gebieten noch immer am Anfang befinden; sie gibt eine vierteljährliche Publikation heraus.

Winnetou, indianischer Held Karl Mays

Winnetou ist der idealisierte Indianer, frei erfunden und, verbunden mit Old Shatterhand, die Hauptfigur des Romans Winnetou, der im Westen spielt.

Für Karl May ist Winnetou, dessen Qualität nur vergleichbar ist mit der Old Shatterhands, das Vorbild des Indianers. Sein Charakter ist jedoch nicht immer gleichbleibend. Der Winnetou, der zum ersten Mal in einer katholischen Zeitschrift auftritt, ist

nicht derselbe wie der in der Erzählung *Weihnacht 1887* [sic!], wo er als Rächer aller Ungerechtigkeiten erscheint und als Verteidiger aller Unterdrückten. Die Tatsache, daß Winnetou in größerem Maße die zentrale Figur des Romans ist, ergibt sich ohne Zweifel daraus, daß es May gelang, in dieser Person christliche und europäische Züge mit der exotischen Verhaltensweise der nordamerikanischen Indianer zu vereinigen.

Winnetou erscheint in zahlreichen Reiseromanen, die im Westen spielen. Er spiegelt klar die Entwicklung vom ›guten Wilden‹, der mit den Weißen kämpft, die in sein Land eingefallen sind, bis zur völligen Hinwendung zum Christentum.

Winnetou empfängt sein Wissen von einem deutschen Gelehrten, der, nachdem er 1848 an der gescheiterten Revolution teilgenommen hatte, nach Amerika emigriert und bei den Apatschen Aufnahme findet, wo er der Lehrer der Indianer wird.

Winnetou personifiziert die alte Idee vom guten Wilden, die sich der nach der Revolution von 1848 entstandenen politischen und sozialen Situation kritisch entgegenstellt, die Gestaltung von Persönlichkeit und Charakter nicht zuläßt. Vor diesem Hintergrund ist der Erfolg Winnetous bei den Lesern zu betrachten.

In den Gedankengängen und im Verhalten Winnetous scheint sich die Möglichkeit, anders zu sein, zu spiegeln, das heißt, daß die Dinge nicht weiter zu bleiben brauchen, wie sie sind.

Winnetou hört auf, ein Kriegsheld zu sein, um sich in einen ›Friedensfürsten‹ zu verwandeln. Und nach und nach verliert er seine heidnischen und blutrünstigen Züge, um seine exotische Wildheit für eine christliche Ausrichtung zu überwinden. Auf jeden Fall leistet er erbitterten Widerstand gegen die weißen Eindringlinge und kämpft mit all seiner Kraft gegen die Mörder seines Vaters und seiner Schwester, die in seinen Händen sind.

Dessen ungeachtet ist Winnetou bestrebt, jegliches Blutvergießen zu vermeiden, und scheut keine Anstrengungen, die indianischen Stämme, die noch immer gegeneinander kämpfen, zu einen und zu retten.

May sagte von Winnetou, er wäre der führendste aller Indianer und sein Name sei in allen Palästen, in allen Hütten und in allen Lagern gegenwärtig gewesen.

May schuf einen symbolischen Roman, der, obgleich er im Wilden Westen spielt, allein die Atmosphäre des Abenteuers als Hintergrund benutzt.

Winnetou und sein Clan bilden den Clan der ›Schutzengel‹, deren Ziel es ist, die Humanität der Menschen zu verbreiten.“

► Unser Lesetip ◀

Kennen Sie schon die Urfassungen der Hauptteile von *Winnetou II und III*? Sie sind als KMG-Reprint erhältlich:

Karl May: *Der Scout/Deadly Dust*. 2. Auflage, ergänzt um die Erzählung *Ave Maria*.

Zu beziehen über die zentrale Bestelladresse der KMG (vgl. hinterer Umschlag innen).

Erwin Müller

Die Fundstelle (23)

Der langjährige Vorsitzende der FDP-Bundestagsfraktion Wolfgang Mischnick (1921–2002), unter anderem auch stellvertretender FDP-Vorsitzender und Bundesvertriebenenminister, war in seinem letzten Lebensjahrzehnt Präsident des Kuratoriums der Karl-May-Stiftung in Radebeul und hat sich in dieser Zeit große und bleibende Verdienste erworben um das Erbe Karl Mays sowie die demokratische Erneuerung und Konsolidierung der Stiftung und ihres Museums. Als gebürtiger Dresdner hatte er eine lebenslange enge Beziehung zu Karl May, und wir kannten ihn auch als guten Freund und Mäzen der Karl-May-Gesellschaft. Im ersten Buch seiner zweiteiligen Autobiographie¹ schildert der Verfasser auch drei Episoden zu diesem besonderen Aspekt seines Lebens. Zunächst berichtet Wolfgang Mischnick über seine frühe Karl-May-Lektüre als Gymnasiast (S. 96/97).

„Mit meinem Vater ging ich regelmäßig zum Johannisfriedhof in Tolkewitz, wo meine Großeltern begraben waren. Inzwischen liegen auch meine Eltern dort. Wenn wir sonntags den Friedhof besuchten, ging mein Vater auf dem Rückweg bei einem alten Freund, dem Postoberinspektor Vollprecht vorbei, um sich mit ihm zu unterhalten. Ich bin deshalb besonders gern mitgegangen, weil dieser Soldatenkollege meines Vaters eine reichhaltige Karl-May-Bibliothek besaß. Dort setzte ich mich jedesmal auf die Seite und begann zu lesen. Meist wurde mir erlaubt, das angelesene Buch mitzunehmen, so daß ich zu Hause den Genuß – wenn auch teilweise unter Mißbilligung meiner Eltern – fortsetzen konnte. Auf diese Art und Weise habe ich als Kind, ohne je selbst ein Karl-May-Buch zu besitzen, fast alle Bände gelesen.

Eine Zeitlang war ich Helfer in der Schulbibliothek. Unser Klassenlehrer verwaltete die Bibliothek. Drei, vier Schüler sorgten dafür, daß in den Pausen die Bücher ausgeliehen werden konnten. Ich habe sehr gern mitgeholfen, konnte ich mir doch so selbst Lesenswertes herausuchen und war nicht darauf angewiesen, aus dem Katalog Bücher zu bestellen. Da ich sehr gern las, schleppte ich stets größere Bestände mit nach Hause, um sie zumeist regelrecht zu verschlingen.

In einem Punkt stieß ich allerdings auf Granit: Ich wollte nämlich Karl Mays sämtliche Werke in unserer Schulbibliothek haben. Diese Bücher sah man offensichtlich nicht als die richtige Lektüre für angehende Humanisten an. Ich stand damals auf einsamen Posten, wie auch später wieder, als ich während der erste Jahre meiner LDP-Tätigkeit² Karl May auf dem politischen Feld verteidigte. Diese Schulbibliotheksangelegenheit war für mich nicht nur eine willkommene Abwechslung, sondern führte auch zu einer Bereicherung meiner eigenen Kenntnisse.“

-
- 1 Wolfgang Mischnick: Von Dresden nach Bonn. Erlebnisse – jetzt aufgeschrieben. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1991.
 - 2 Vor seiner Flucht nach Westdeutschland war Wolfgang Mischnick 1947–48 stellvertretender Vorsitzender der sächsischen LDP, der liberalen Partei in der Sowjetischen Besatzungszone. (jb)

Christoph Blau

Bertils Bettlektüre

Karl May in Astrid Lindgrens ›Nils Karlsson Däumling‹

Für Antonia und Florian, durch die ich wieder Eintritt in die wunderbare Welt von Astrid Lindgren gefunden habe.

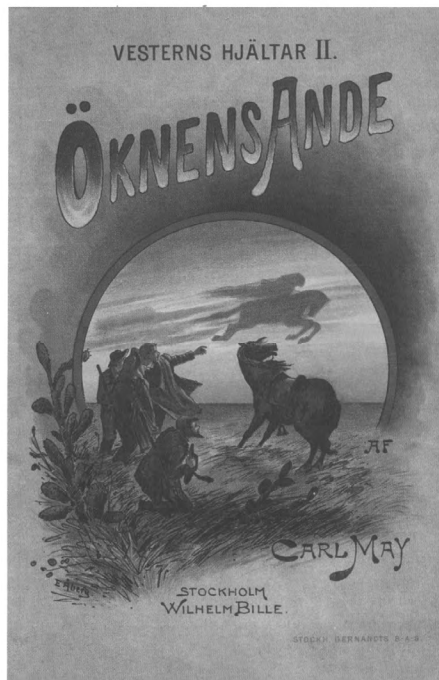
Karl May in einem Atemzug mit Astrid Lindgren (1907–2002) zu nennen, der wohl weltweit erfolgreichsten und einflussreichsten Verfasserin von Kinder- und Jugendbüchern im 20. Jahrhundert, ist bislang kaum einem eingefallen. Zu unterschiedlich erscheinen wohl die beiden Autoren und ihr jeweiliges Werk, obwohl beide – jedenfalls auch – abenteuerliche Geschichten für junge Menschen schrieben. Während May jedoch seine Protagonisten in geographisch immer fernere Abenteuerwelten entsandte, ist der Handlungsraum der Erzähltexte seiner großen schwedischen Kollegin weitgehend auf ihr Heimatland beschränkt: die „Prärie“ von Kalle, Anders und Eva-Lotta liegt nicht in Nordamerika, sondern vor den Toren von Kleinköping, Michels Lönneberga im realen südschwedischen Småland und Ronjas Mattiswald in einem skandinavischen Irgendwo.¹ Lindgrens Werk kennt zwar gewichtige Ausnahmen, insbesondere ›Mio, mein Mio‹ und ›Die Brüder Löwenherz‹. Bei nüchterner Interpretation stellen sich aber das „Land der Ferne“ und das Schattenreich „Nangijala“ als Projektionsflächen für die Fluchträume einsamer Kinder dar, so dass die Ferne nur vorgetäuscht ist.² Es kann aber nicht verwundern, dass Astrid Lindgren in der Vergangenheit gerade mit ihrem größtenteils vermeintlich in einem fernen Sagenland spielenden Roman ›Die Brüder Löwenherz‹ einmal in Bezug zu Karl May gesetzt wurde: der Roman erinnere ein „bißchen [...] an das gedankenbefrachtete Spätwerk Karl Mays“.³

Eine mögliche Bezugslinie von Astrid Lindgren zu Karl May gibt es immerhin: sie hat sich später zur kindlichen Lektüre diverser Abenteuer- und Indianerbücher bekannt und explizit u. a. Coopers ›Der letzte Mohikaner‹ erwähnt: „In diesen Jahren zwischen zehn und dreizehn verschlingt man ja Bücher, und auch ich futterte alles

- 1 Kleinköping, die „Prärie“ genannte Gemeindewiese am Stadtrand von Kleinköping, Lönneberga und Mattiswald sind Orte, an denen die genannten Lindgrenfiguren ihre Abenteuer erleben.
- 2 Diesem Interpretationsansatz gibt – zumindest bezüglich ›Mio, mein Mio‹ – eine Stellungnahme der Autorin selbst Nahrung: „Natürlich glauben erwachsene Leser – mich selber inbegriffen –, dass Mio immer noch auf der Parkbank sitzt, so trübselig und verlassen wie eh und je. Aber alle Kinder samt dem Kind in mir wissen genau, dass es nicht so ist! Mio ist im Land der Ferne, bei seinem Vater, dem König, und er hat es dort gut.“ (zitiert nach Sybil Gräfin Schönfeldt: Astrid Lindgren mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek, 12. Aufl., 2003, S. 94)
- 3 So eine Rezension des Lindgren-Romans in der ›DZ‹ vom 6. Dezember 1974, zitiert nach Erich Heinemann: Neues um Karl May. In: M-KMG 23/1975.

Erreichbare [...]“.⁴ Wäre danach nicht auch eine Lektüre von Mays Erzählungen in schwedischer Übersetzung möglich oder sogar wahrscheinlich? Denn erreichbar waren in dem Zeitraum von 1917–1920, in dem Lindgren zwischen zehn und 13 Jahre alt war, Karl-May-Bücher in Schweden allemal, wie die Bibliographie der schwedischen Mayeditionen von Axel Delorme belegt.⁵ Jedoch: obwohl Lindgren zahlreiche Abenteuerbücher aufzählt – außer von Cooper beispielsweise solche von Defoe, Stevenson, Kipling, Verne und Dumas – einen expliziten Hinweis auf May als eigene frühe Leseerfahrung sucht man bei Astrid Lindgren vergeblich.

Nicht wenig überrascht war ich deshalb, als ich in der 1990 gedrehten Lindgrenver-



Deckelbild der Erstausgabe von ›Öknens Ande‹, W. Bille, Stockholm 1892, der schwedischen Übersetzung von *Der Geist des Llano estakado*. Ein Exemplar dieses Buches fand Verwendung als Filmrequisit der Astrid-Lindgren-Verfilmung ›Nils Karlsson-Fypling‹ (›Nils Karlsson Däumling‹), Schweden 1990.

filmung ›Nils Karlsson Däumling‹ als Requisit ein altes schwedisches Karl-May-Buch, nämlich ein Exemplar der schwedischen Erstausgabe von ›Öknens

Ande‹, d. i. *Der Geist des Llano estakado*, aus dem Jahr 1892, entdeckte. Astrid Lindgren hat an den zu ihren Lebzeiten erfolgten Verfilmungen Ihrer Bücher großen Anteil genommen. Sie schrieb teilweise die Drehbücher oder wirkte in anderer Form maßgeblich an den Produktionen mit. Sollte das Auftauchen eines Maybuchs in dem Film auf Lindgren selbst zurückgehen?

Zur Erläuterung müssen an dieser Stelle einige Worte zu Astrid Lindgrens ›Nils Karlsson Däumling‹ gesagt werden. Literarische Vorlage für den schwedischen Spielfilm ist eine kurze Erzählung, welche als Titelgeschichte des Sammelbandes ›Nils Karlsson-Pyssling‹ 1949 in schwedischer Originalausgabe erschien.⁶ Eine Separatausgabe des Texts mit Illustrationen der ›klassischen‹ Lindgrenillustratorin Ilon Wikland erschien als Bilderbuch 1956 in Schweden und ab 1957 – bis heute in zahlreichen Nachauflagen – auch in deutscher Sprache.

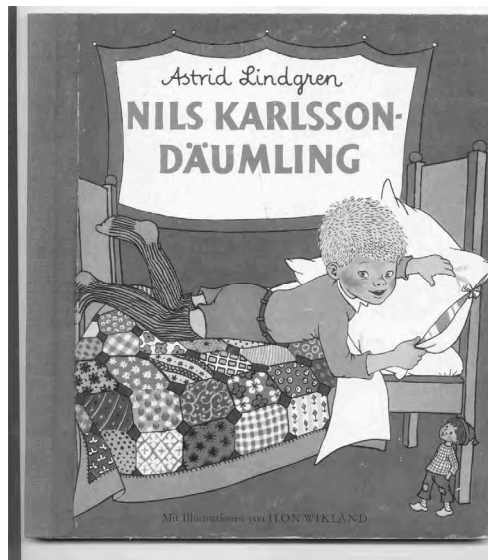
Die Autorin schildert in ›Nils Karlsson Däumling‹ nur etwas mehr als einen Tag aus dem Le-

4 Astrid Lindgren: Es begann in Kristins Küche. In: *Das Entschwundene Land*. Hamburg 1977, S. 67ff., 70.

5 Axel Delorme: Die Buchausgaben Karl Mays in Schweden. In: *M-KMG* 121/1999, S. 18–30.

6 Die bibliographischen Angaben hier und im folgenden nach: Kerstin Kvint: *Astrid i vida världen*. Stockholm 1997; die deutsche Übersetzung dieser Kurzgeschichtensammlung erschien – benannt nach einer anderen Erzählung aus diesem Band – unter dem Titel ›Im Wald sind keine Räuber‹ erstmals 1952.

ben des sechsjährigen Bertil, der, da er noch nicht zur Schule geht, seine Eltern tagsüber ihrer Arbeit in einer Fabrik nachgehen und seine Schwester unlängst verstorben ist, seine Tage größtenteils allein in der im Herbst dämmrigen und kalten elterlichen Wohnung verbringt. Hier begegnet dem einsamen Kind ein nur daumengroßer Junge, Nils „Nisse“ Karlsson Däumling, der ebenso alleine in einem Zwischengeschoß unter dem Fußboden von Bertils Zimmer lebt, zu dem ein Mauseloch unter Bertils Bett Zugang gewährt. Die Jungen freunden sich an. Bertil lernt, durch ein Zauberwort auf Däumlingsgröße zu schrumpfen; dasselbe Wort bringt ihn – anders als den Däumling – auf menschliches Maß zurück. Die zuvor schmerzlich empfundene Einsamkeit beider Protagonisten findet durch ihre Freundschaft ein Ende. Der Text, der zu Lindgrens Märchen gezählt wird,⁷ kann wie zahlreiche andere Lindgren Erzählungen auch als Beschreibung eskapistischer Tagträumerei eines einsamen Kindes gelesen werden. Einsamkeit, Krankheit, Armut, mangelnde Liebe und auch Tod als in die Lebenswelt von Kindern einbrechendes Unglück und die Überwindung dieser Übel in Fluchträumen sind wiederholt in kürzeren Erzähltexten, aber auch in den Romanen Astrid Lindgrens häufig wiederkehrende Motive.



Deckelbild der ersten deutschen Separatausgabe von ›Nils Karlsson Däumling‹, F. Oetinger, Hamburg 1957.

In der Verfilmung von ›Nils Karlsson Däumling‹ findet sich nun eine Szene, in der sich die Mutter des kleinen Bertil an sein Bett setzt. Sie nimmt auf einem als Nachttisch fungierenden Stuhl am Kopfende Platz und muss dafür ein Buch von der Sitzfläche nehmen, das sie dann in den Händen hält: das bereits erwähnte Exemplar der schwedischen Übersetzung von *Der Geist des Llano estakado*. Es stellt sich die Frage, wie und warum kommt das Buch in den Film, an Bertils Bett? In Lindgrens Erzählung heißt es hierzu nur ganz unbestimmt: „Alle Bücher, die es im Haus gab, hatte er von vorn bis hinten angesehen.“⁸

Der Versuch, eine Antwort auf diese Frage zu finden, endete leider ernüchternd. Astrid Lindgrens Tochter Karin Nyman verweist in einem Brief an den Verfasser vom 30. Januar 2006 darauf, dass für diesen Kinofilm nicht die Autorin selbst, sondern Staffan Götestam, der Regisseur des Films, das Drehbuch verfasst habe.⁹ Sie könne nichts dazu sagen, ob ihre Mutter je etwas von Karl May gelesen habe. Sie

7 Dementsprechend auch veröffentlicht in: Astrid Lindgren: Märchen. Hamburg 1989, S. 127–145.

8 Lindgren, Märchen, ebd., S. 127.

9 Frau Karin Nyman und Herrn Staffan Götestam sei für ihre überaus freundliche Auskunft- und Hilfsbereitschaft an dieser Stelle herzlich gedankt.

vermute, was bestätigt wird durch eine e-mail-Mitteilung von Staffan Götestam an den Verfasser vom 16. März 2006, das Buch sei als Requisit lediglich deshalb ausgesucht worden, da ein Maybuch eine durchaus typische Lektüre für einen schwedischen Jungen zu der Zeit, in der der Film spielt, gewesen sei.¹⁰ So habe beispielsweise ihr Mann, 1931 geboren, gerade Mays ›Öknens Ande‹ als erste eigene Leseerfahrung in lebhafter Erinnerung behalten und sein Exemplar des Buches bis heute aufbewahrt; die Redensart „det högsta för känslan“ – Jim Snuffles *das höchste der Gefühle* – habe er des schönen Klanges wegen sein Leben lang nicht vergessen können. Diese Auskünfte Karin Nymans werfen ein interessantes Schlaglicht auf Mays frühere Bedeutung als Jugendschriftsteller auch auf dem schwedischen Buchmarkt. Ein etwaiger Einfluss Astrid Lindgrens auf die Auswahl des Maybuchs als Filmrequisit ist aber ebensowenig nachweisbar – und nach allem wohl auch unwahrscheinlich-, wie überhaupt eine etwaige Bedeutung Mays als Autor im Leben der großen Kinderbuchautorin.

Wer auch immer das Maybuch als Requisit in die Lindgrenverfilmung ›Nils Karlsson Däumling‹ eingefügt hat, hat jedoch nicht nur ein zeittypisches Knabenbuch als passendes Filmrequisit verwendet, sondern lag wohl unwissentlich auf der Linie der oben skizzierten Interpretation der Geschichte. Bertil, der sich in eine märchenhafte Welt mit einem treuen Freund an der Seite aus seiner realen Misere davonträumt, hat als Bettlektüre ein Buch des klassischen Autors eskapistischer Jugendliteratur griffbereit. In diesem Sinne – freilich nur in diesem – sind Winnetou und Old Shatterhand, die Gestalten des vor seiner Realität in literarische Fluchtwelten ausbrechenden Tagträumers Karl May, tatsächlich Vorfahren des Freundespaars Bertil und Nisse und sind deren eher handlungsarme Abenteuer gleichsam die Fortsetzung der literarischen Flucht des Lesers Bertil¹¹ und des Autors Karl May in den *Llano estakado*.



10 Als Handlungszeit des Films ist danach etwa 1949 anzunehmen, also das Jahr des ersten Erscheinens der schwedischen Originalausgabe des Sammelbandes ›Nils Karlsson-Pyssling‹. Staffan Götestam teilt in der zitierten e-mail mit: „The set-designer chosed the prop just to point out that the story took place in the end of, sort of, 1949.“ [sic]

11 Man muss allerdings davon ausgehen, dass Bertil das Buch, das an seinem Bett liegt, vorgelesen wurde, da er – jedenfalls in der literarischen Vorlage – noch nicht des Lesens kundig ist: „Lesen konnte er noch nicht.“ (Lindgren, Märchen, wie Anm. 7, S. 127)

Werner Kittstein

Ein Fest für Kritiker

Bemerkungen zu Hermann Wohlgschafts Karl-May-Biographie (I)

Um es gleich vorweg zu sagen: Selten habe ich mich so intensiv mit Karl May beschäftigt wie während und nach der Lektüre dieser in jeder Hinsicht monumentalen Biographie!

Die „Einführung“ erfüllt alle Anforderungen: Sie skizziert Inhalt und Struktur der Biographie so klar, daß der Leser von vornherein weiß, worauf er sich bei der Lektüre einläßt. Mehr noch: Durch die unmißverständliche und ehrliche Betonung auch der Schattenseiten des Autors Karl May macht sie dem Leser Lust auf ein Buch, das eine wohlwollende, aber differenzierte und kritische Darstellung von Persönlichkeit und Werk Karl Mays verspricht. Nicht nur Mays Person, sondern auch seine Romane und anderen Werke sollen in den Zusammenhang ihrer Zeit gestellt werden. Mag die Feststellung trivial sein, man könne einen Schriftsteller nicht allein von seiner Persönlichkeit her begreifen, sondern müsse die historischen, gesellschaftlichen und geistigen Kräfte, die auf ihn einwirkten, berücksichtigen; ich habe oft den Eindruck, viele May-Forscher und Interpreten interessierten sich für Mays literarisches Werk fast ausschließlich unter biographischen Gesichtspunkten. Und da ich am liebsten die Texte in den Mittelpunkt der Betrachtung stelle, war ich sehr gespannt zu erfahren, wie die Zusammenhänge zwischen Person, Zeit und Werk nun im Hauptteil dargestellt und gewertet werden.

Im Hauptteil der Biographie hat mich das methodische Vorgehen des Autors zunächst (1. Einschränkung) beeindruckt. Konsequent und über weite Strecken (2. Einschränkung) überzeugend wird der theologische oder, in Wohlgschafts Sinne besser gesagt: ›spirituelle‹ Ansatz zur Deutung von Leben und Werk Mays durchgeführt. Man kann ja dazu stehen wie man will, aber diese einseitige Betonung eines Interpretationsansatzes verhindert, daß sich die Aussagen in ein verschwommenes und unverbindliches ›Sowohl – Als auch‹ verflüchtigen und in ein vielleicht kurzweiliges, aber jede Ausführlichkeit und Genauigkeit entbehrendes Sammel-surium unterschiedlichster Aspekte ausarten; vielmehr weitet sich die einmal gewählte Linie zu einem breiten Deutungsstrom aus, analysiert die biographischen und literarischen Befunde mit großem Detailreichtum und macht sie damit in gewisser Weise (3. Einschränkung) hieb- und stichfest. Im Laufe der Lektüre dachte ich immer häufiger: Das kann man tatsächlich so sehen, so kann man diese und jene Textstelle, einen ganzen Roman, schließlich: das ganze literarische Werk verstehen.

Wohlgschaft hat diesen Ansatz nicht in ein enges Korsett gezwängt, sondern ihn aus vielen verschiedenen Perspektiven betrachtet, immer wieder Fragen nach der Stimmigkeit der Ergebnisse gestellt und selbst Skepsis gegen Deutungen angemeldet – 4. Einschränkung: leider nicht immer da, wo es angebracht gewesen wäre. Auch werden die theoretischen Ergebnisse des Interpretationsansatzes mit vielen, oft umfangreichen Zitaten aus Mays Texten, aber auch aus der Sekundärliteratur belegt. Doch (5. Einschränkung des Lobes) kann man nicht allen Ergebnissen zustimmen.

Die Biographie ist angenehm zu lesen, weil sie durchweg klar und verständlich geschrieben ist, gerade auch in den theologischen Partien, bei deren Lektüre ich mich auf ungewohntem Parkett bewegte. Sie kommt stilistisch unpräntiös daher und trägt ihre Themen ausführlich vor, was zwar oft zu Wiederholungen führt, aber lästiges Zurückblättern erspart, und sie bietet gründliche, nachvollziehbare und nachprüfbare Informationen. Vieles rief mir Vergessenes wieder ins Gedächtnis zurück oder offenbarte nie Gewußtes. Und was manche Leser vielleicht für unangebracht halten, die häufige Einfügung persönlicher Äußerungen von May-Forschern, z. B. einmal die begeisterte von Martin Lowsky auf S. 1722 über eine Passage in *Ardistan und Dschinnistan*, hat mir besonders zugesagt, weil sie erfrischend wirkt; man freut sich über die Auflockerung einer sachlichen Darstellung, fühlt sich manchmal zum Widerspruch provoziert und wird gerade darum zum Weiterlesen animiert. Leserfreundlichkeit ohne Anspruchslosigkeit, das ist es, was auch dem wissenschaftlichen Werk zukommt, und in meinen Augen erfüllt die Biographie diese Anforderung in hohem Maße. Nebenbei gesagt, sie hat offensichtlich auch hervorragende Korrekturleser gehabt, denen kaum ein Versehen entgangen ist.

Andererseits führte gerade die konsequente Durchführung des theologischen bzw. spirituellen Ansatzes zur Durchleuchtung von Mays Leben und Werk bei mir zur erhöhten skeptisch-kritischen Aufmerksamkeit für den Inhalt bzw. für die Wertungen, woraus sich dann wiederum methodische Bedenken einstellten. Kein vernünftiger Leser erwartet von einem solchen Buch, daß es pausenlos seine eigene Meinung bestätigt. Im Gegenteil – provokante Aussagen regen zum Nachdenken, vielleicht zur Revision eigener Ansichten an. Doch hat diese Biographie bei mir besonders dann, wenn Autoritäten der May-Forschung ins Feld geführt wurden, zu größeren Vorbehalten geführt. Immer wieder schrillten die Alarmglocken: Achtung, paß auf! Was will der dir da über May verkaufen?

Was man meiner Ansicht nach anders sehen müßte und wo man methodisch anders vorgehen sollte, das ist aus den folgenden Einzelbemerkungen zu ersehen. Dabei verweile ich bei den Punkten, die mir besonders wichtig erscheinen, länger; meiner Ansicht nach krankten nämlich viele Bücher und Aufsätze daran, daß die Autoren ihre Meinung zwar pauschal formulieren; doch statt sie genügend zu belegen, huschen sie über alle wesentlichen Stellen in einem literarischen Text oder in Zeugnissen aus dem Leben einer Persönlichkeit, mit denen ihre Thesen untermauert oder erschüttert werden könnten, schnell hinweg. Außerdem verlocken Pauschalurteile dazu, daß der Kritisierte sie ebenso schnell beiseite wischt und einer Diskussion ausweicht.

Hier zunächst zwei allgemeinere kritische Bemerkungen:

Das große Gewicht, das der Autor auf die – zweifellos in starkem Maße vorhandene – spirituelle Qualität und Aussagekraft des Lebens wie des literarischen Schaffens Mays legt, ist zwar grundsätzlich gerechtfertigt, haben die Menschen doch zu allen Zeiten Sinn und Zweck ihres Daseins metaphysisch zu erklären versucht und war Religiosität immer eine wichtige Grundlage des Zusammenlebens, was sich zwangsläufig auch in der Literatur niederschlug. Doch läßt diese Gewichtung der Biographie andere, zumindest gleichgewichtige Aspekte allzu sehr in den Hintergrund treten, als da sind die Erzählformen und ihre Wirkung, der historische, soziale und kul-

turelle Kontext (gerade da hatte ich nach der „Einführung“ mehr erwartet) sowie die Wechselwirkung zwischen Autor und Lesepublikum, da gerade bei May eine starke Wirkung seiner Texte auf Denken und Verhalten der Leser und eben auch der Verleger sowie deren Rückwirkung auf Mays Leben und Schreiben festzustellen ist. Diese Interaktion hat ja wohl Inhalte und Formen der Mayschen Romane und Erzählungen mitgeprägt. Als ein Beispiel für eine frühe Reaktion auf die Wünsche eines Verlegers: Ich bin nach wie vor überzeugt, daß die ganz überraschende Zeichnung des Bloody Fox in *Der Geist des Llano estakado* als höchst eigenwillige und eigenständige, sein Leben über weite Strecken selbst bestimmende, alle Abhängigkeit von den Erwachsenen rabiät zurückweisende jugendliche Figur, die offenkundig auch vom Erzähler geachtet wird und die sich von den Jugendlichen im *Sohn des Bärenjägers* so beträchtlich unterscheidet – daß diese Figurengestaltung eine Reaktion auf Spemanns Wunsch oder gar Forderung war, statt des von May schon in Angriff genommenen China-Romans noch so eine Wildwest-Geschichte zu schreiben. Immerhin deutet Spemanns Formulierung im Brief vom 2.12.1887 („Ich will den Kong Kheu ja nicht fallen lassen“) darauf hin, daß May protestiert hatte. Da hat May eine Gestalt entworfen, die auch in einer – für damalige Verhältnisse – fortschrittlichen ›Knabenzeitschrift‹ provozierend emanzipiert geriet; und danach waren diese jugendlichen Gestalten nicht mehr steigerbar, weshalb May in den folgenden Romanen für den ›Guten Kamerad‹ nur noch Schäfchen geliefert hat.

Darüber hinaus halte ich Wohlgschafts Verfahren, Thesen anderer Autoren oft ungeprüft zu übernehmen, für sehr diskussionsbedürftig. Selbstverständlich ist es für den Verfasser wissenschaftlicher Arbeiten wie fiktionaler Werke (siehe May!) notwendig, die Ergebnisse anderer Forscher auszuwerten. Und man darf solche ›Quellen‹, aus denen sich die eigene Arbeit speist, durchaus zu Wort kommen lassen, wie Wohlgschaft es ja ausführlich tut. Alles literarische Arbeiten unterliegt nun einmal im hohen Maße den Zwängen der Intertextualität. Doch hat Wohlgschaft manche vermeintlichen ›Forschungsergebnisse‹ – offen herausgesagt – zu wenig kritisch hinterfragt, wo ich zumindest in Wortlaut und Stil der Darstellung etwas mehr Distanz erwartet hätte. Ich denke da vor allem an die mir eher merkwürdig vorkommende Arbeit ›Ermittlungen in Sachen Frau Pollmer‹ von Gabriele Wolff; diese Monographie ist in meinen Augen – um es geradeheraus zu sagen – insgesamt weder inhaltlich noch stilistisch überzeugend geraten. Ich werde sogleich versuchen, das zu begründen.

In dem folgenden Potpourri von Einzelaspekten stammen alle Hervorhebungen durch Unterstreichungen von mir.

1. Emma Pollmer/Gabriele Wolff

Dieser Komplex nimmt in der Biographie sehr breiten Raum ein und muß deshalb ausführlich behandelt werden. In erster Linie soll das Vorgehen von Gabriele Wolff hinterfragt werden; die Vorbehalte, die sich aus den methodischen Bedenken ergeben, mahnen gegenüber vielen inhaltlichen Aussagen zu größter Skepsis.

Es gibt nur graduelle Unterschiede zwischen Romanen/Erzählungen (z. B. Goethes ›Werther‹ oder Mörikes ›Maler Nolten‹) und erzählenden autobiographischen Tex-

ten (z. B. Goethes ›Dichtung und Wahrheit‹). In beide Textsorten fließt biographisches Material ein. Das gilt zumal für Mays literarische Produktion, für seine Romane wie auch für die ›Pollmer-Studie‹. Wenn man Reflexe aufs reale Autorleben sucht, wird man – bei Goethe oder Mörike ebenso wie bei May – in beiden Textsorten fündig werden; und umgekehrt finden sich gleichartige Reflexe auf romanhafte, fiktive Figuren und Ereignisse im Leben des Autors. Daher ist die Gefahr des Fehl- und Zirkelschlusses sehr groß. Das Fatale daran ist nun, daß man einen entscheidenden wissenschaftlichen Anspruch an solche Methoden oft nicht stellen kann, nämlich den der Falsifizierbarkeit von Aussagen, Hypothesen usw. Auch wenn Literaturwissenschaft keine mit den Naturwissenschaften vergleichbare exakte Wissenschaft ist, so muß sie doch genau wie diese die (wenigstens) theoretische Möglichkeit der Falsifizierbarkeit ihrer Analyse- und Interpretationsergebnisse bieten.

Wie viele andere Interpreten auch, hält Wohlgshaft an mehreren Stellen Charaktermerkmale weiblicher Figuren aus Mays Romanen aller Werksepochen ohne weiteres für Merkmale Emma Mays. Auf S. 464–467 z. B. weist er auf die Ähnlichkeit in der Charakterzeichnung und auf „dasselbe Vokabular“ in der Benennung eines weiblichen Bösewichts namens Clairon in *Auf hoher See gefangen* mit der Darstellung Emmas in der ›Studie‹ hin und folgert daraus, May habe in dieser Clairon den üblen Charakter seiner ersten Frau gezeichnet. Nun ist die Übereinstimmung zwischen der Romanfigur und Emma in der ›Studie‹ in der Tat erstaunlich, aber die ›Studie‹ ist drei Jahrzehnte später verfaßt worden. Ist es – vorsichtig gesagt – nicht ebenso wahrscheinlich, daß die Ausdrucksweise der ›Studie‹ im literarischen Werk, etwa in diesem frühen Roman, vorgebildet ist? May hat bekanntlich, seit er zu schreiben anfangt, und bis ins hohe Alter, sein Leben und die darin vorkommenden Personen mehr oder weniger stark literarisiert; ich bin sicher, das gilt auch für die ›Pollmer-Studie‹.

Auf S. 545 heißt es, Angelica Hofmann, eine Figur aus *Der verlorne Sohn*, sei „Emma, wie sie leibt und lebt!“ Nun, umgekehrt kann man das genauso sehen: In den ›Szenen einer Ehe im Hause May‹, die ganz überwiegend durch Mays Feder überliefert sind, ist später Emma eben diese Angelica Hofmann, wie sie leibt und lebt. Ich will damit nicht bestreiten, daß manche Schilderungen in der ›Studie‹ der Realität entsprechen; aber sie weisen durchweg unverkennbare Merkmale einer literarischen Stilisierung auf! Und eine Entscheidung, was an diesen Gleichsetzungen richtig und was falsch ist, ist im allgemeinen nicht möglich. Deshalb haben solche Verweise auf Vorbildfiguren für Emma im Werk Mays nur eine sehr beschränkte Aussagekraft!

Grundsätzlich sehe ich das Problem so: Wenn es auch naheliegend erscheint, viele ›Weibsteufel‹ in Mays fiktionalen Texten als Bilder oder Projektionen Emmas zu deuten, so ist es nicht zwingend, jeden ›Weibsteufel‹ mit ihr gleichzusetzen. (Ganz abgesehen von der Frage, wen solche Gleichsetzungen eigentlich heute noch beeindrucken: ein Thema der May-Forschung, das abgelutschter wäre, gibt es wohl nicht.) Und wenn man diese Parallelisierung vornimmt, ist es auf jeden Fall unzulässig, die fiktive Figur mit der realen Emma gleichzusetzen und zu behaupten, das sei Emma, also sei Emma so gewesen. Allenfalls darf man sagen, so habe sich May

Emma vorgestellt, so habe er sie gesehen oder so habe er gewollt, daß andere Menschen sie sehen; aber keineswegs darf man folgern, diese fiktive Figur weise dieselben Charakterzüge und Verhaltensweisen wie die reale Emma auf! Das ergibt sich aus zwei einfachen Überlegungen: 1. psychologisch: Wir alle wissen, daß sich jeder Mensch von anderen ein Bild macht, das nicht in allen Einzelheiten, oft überhaupt nicht mit dem anderen Menschen übereinstimmt. Um wie viel mehr gilt das für einen Mann mit dem Charakter und Erlebnishintergrund Mays. 2. erzähltechnisch: Es ist eine erzähltheoretische Binsenweisheit, daß fiktive Figuren und reale Personen zwei kategorial verschiedenen Seinsweisen angehören. Wenn auch zu konzedieren ist, daß jeder Autor seinen Figuren mehr oder weniger Züge realer Personen aus seinem Umkreis verleiht, so bleiben die Differenzen doch grundlegend und das poetische Werk autonom. Kein Literaturwissenschaftler wird behaupten, in Werther habe Goethe sich selbst dargestellt, Mörikes ›Peregrina‹ verkörpere Maria Meyer usw. Die narrativen Zwänge tun ein übriges, reale Personen zu verfremden, manche Charakterzüge zu verschärfen, andere zu mildern oder ganz wegzulassen, neue zu erfinden usw., um Romansituationen wirkungsvoll zu gestalten.

Auf S. 548 stellt Wohlgshaft diesbezüglich die zentrale Frage, inwieweit Mays Aussagen in der ›Studie‹ objektiv wahr seien. Und damit komme ich zu Gabriele Wolffs ›Ermittlungen‹. Gleich auf der nächsten Seite zitiert Wohlgshaft daraus eine Stelle, die für mich ein starkes Indiz für die häufig zu Tage tretende Unzuverlässigkeit des Bildes darstellt, das die ›Ermittlungen‹ von der Beziehung Mays zu Emma malen. Wolff schreibt da: „Alle wesentlichen Tatsachen, die den beschreibenden ... Passagen zugrunde liegen, lassen sich in einer befriedigenden Weise als zutreffend nachweisen. Zu widerlegen sind sie jedenfalls nicht.“ Ja, was gilt denn nun? Diese beiden Aussagen schließen einander doch aus! Ist etwas nachweisbar, dann kann man nicht zugleich mit einer Unsicherheitsformel sagen, es sei „jedenfalls“ nicht zu widerlegen. Solche unklaren, unpräzisen oder gar widersprüchlichen Aussagen findet man allenthalben in den ›Ermittlungen‹.

Christian Heermann hat in einer Rezension der ›Ermittlungen‹ (in den KMG-Nachrichten 131) sehr milde geurteilt: „so manches Mal muß die Darstellung im Konjunktiv verbleiben.“ Wenn etwas untertrieben ist, dann das. Hier eine kleine Auswahl dessen, was Stichproben an inhaltlichen und sprachlichen Merkwürdigkeiten in den ›Ermittlungen‹ im JbKMG 2001 zutage fördern: S. 13: „dürfte ... tatsächlich ... widerspiegeln“. Was nun? Eventualität oder Tatsache? Beides zugleich geht nicht. S. 14: Aus der Frage „Ist das ... kein *Gift* im übertragenen Sinne?“ wird im nächsten Satz eine „faktische Grundlage“. Weiter unten: „Emma habe sie beide mit keinem Blick verlassen ...“ Dann aber: Klara habe geweint und May habe das auf den „hypnotischen Blick von Emma“ zurückgeführt. Der offene Widerspruch zwischen den Aussagen (kein Blick = hypnotischer Blick) bleibt unkommentiert. Die Erklärung für dieses Desinteresse folgt auf S. 16: Genaue Textanalyse hält Wolff nämlich für „germanistische Kleinkrämerei“, die „oftmals keinen Erkenntnisgewinn bringt“. Woher weiß die Oberstaatsanwältin das? Ich fürchte, dieses ›Urteil‹ ist allenfalls auf Wolffs eigene Textarbeit anzuwenden. S. 24: Ein Brief „könnte ... gewesen sein“. Sicher. S. 25: „Ist es nicht vorstellbar, daß ...?“ Natürlich. Aber eine Allerweltsfrage als Argumentationshilfe? S. 29: „vorgeschwebt haben könnte“.

S. 33: „so dürfte es tatsächlich ... gewesen sein“. Das geht wieder nicht, weder in sprachlicher noch inhaltlicher Hinsicht. Weitere Flüchtigkeiten (bloß? Oder unsaubere Argumentation? Oder Unfähigkeit zuzugeben, daß vieles nicht zu ermitteln ist?) werden mit der geradezu inflationär gebrauchten Konjunktivform „dürfte“ kaschiert. Eine Überraschung bereitet Wolffs Argumentation auf S. 34; dort bemüht sie für die angebliche Richtigkeit von Karl Mays Darstellung in der ›Studie‹, Emma habe ihn um 1878/79 gleich mit drei Männern betrogen, als Zeugen – Karl May mit seiner Aussage vom 6.4.1908!

Im 1. Band der May-Chronik von Steinmetz/Sudhoff wird auf S. 260 im Zusammenhang mit der Eheschließung aus der ›Studie‹ zitiert. May berichtet, Emma habe ihn am Bett ihres durch einen Schlaganfall gelähmten Großvaters kniefällig gebeten, sie zu heiraten, und er *versprach, sie zu heirathen*. Und in der Aussage vom 6.4.1908 zum gleichen Ereignis und Zeitpunkt (Ende Mai 1880): *Ich konnte damals nicht anders und versprach ihr die Ehe*. Das wird von May dann wieder auf ihre *hypnotische Kraft* zurückgeführt. Was aber ist von dieser Schilderung zu halten, da doch schon drei Monate vorher, am 19. 2.1880, das standesamtliche Heiratsaufgebot bestellt worden war, die beiden zu diesem Zeitpunkt also schon fest vorhatten zu heiraten. Ich halte das für ein weiteres Indiz für die sachliche Unzuverlässigkeit der späten Aussagen Mays. Aber Gabriele Wolff (JbKMG 2001, S. 39) hält es nicht für nötig, diese merkwürdige Inkongruenz zu erörtern.

Auf S. 48 nennt Wolff eine ihrer Annahmen eine „Spekulation“! Ich halte einen großen Teil ihrer Behauptungen für dergleichen. S. 50: „Möglicherweise“, „jedenfalls“ (immer dieses verräterische Adverb, das darüber hinwegtäuscht, daß die Autorin etwas nicht nachweisen kann!). „Es kann davon ausgegangen werden“. S. 52: „sicherlich“. Das bedeutet nach allgemeinem Sprachgebrauch: Man ist sich gerade nicht sicher. S. 54: „Jene ... Frage ... könnte eine neue Initialzündung für May dargestellt haben, sich mit dem Charakter seiner früheren Frau zu beschäftigen ... Und auf diese vertrackte Weise hat jenes Ermittlungsverfahren damit zu tun ...“ Aus einer Vermutung ist im nächsten Satz ein Faktum geworden. Etwas weiter unten auf derselben Seite charakterisiert Wolff unfreiwillig ihre ganze Methode: „Mit ein wenig spekulativer Phantasie läßt sich ... feststellen“. Mutmaßungen gerinnen also zu Fakten? Auf S. 72 hapert es vielleicht nur mit der sprachlichen Logik: „tatsächlich werden hier keine intimen Fakten des Sexuallebens von Karl und Emma wiedergegeben – in der ganzen ›Studie‹ erfährt man unmittelbare Einzelheiten des Sexuallebens Karl Mays mit Emma überhaupt nicht, sieht man von just diesen beiden Passagen ab.“ Also zwei = null! S. 295, vorletzter Abschnitt: Was ins Konzept passt, wird akzeptiert, anderes nicht. Schließlich wieder ein Widerspruch: Auf S. 297 bestreitet Wolff, daß die ›Studie‹ Mays seelische Verfassung zum Zeitpunkt der Niederschrift widerspiegele. Auf S. 307 dagegen behauptet sie, die ›Studie‹ stelle „schlicht“ ein „Seelenprotokoll“ dar. Ein solches, will man den Begriff ernstnehmen, muß sich aber auf die Zeit der Abfassung beziehen; ein auf Jahre zurückliegende Vorgänge sich beziehendes ›Seelenprotokoll‹ könnte nur rein fiktiv sein. Auf der gleichen Seite betont Wolff den objektiven Wahrheitsgehalt der ›Studie‹ und schlägt vor, in Zukunft die Anführungszeichen wegzulassen. Ganz wohl ist ihr selbst aber dabei nicht, denn wenige Zeilen später steht der Begriff wieder in solchen!

Ich halte es für mehr als problematisch, daß Wohlgshaft die ›Ermittlungen‹ zum Beleg für objektive Aussagen über Mays Leben und Werk heranzieht. Ich verweile noch etwas bei diesem Punkt, weil dieses Verfahren überstrapaziert wird. Auf S. 659 der Biographie wird eine Aussage Wolffs zur Frage der Authentizität eines Berichts Mays über Begegnungen mit Leo Hofrichter zitiert, wobei Wolff auf die präzisen Angaben in Mays Text verweist, die für dessen Glaubwürdigkeit sprächen. Gerade das scheint mir aber sehr zweifelhaft zu sein. Allgemein wird in der May-Rezeption gerade die Präzision in den geographischen und sonstigen Angaben, die Mays fiktionale Texte auszeichnen und die viele Leser dazu verführten, sie für tatsächliche Erlebnisschilderungen zu halten, – mit Recht – bewundernd konstatiert; man weiß aber, daß es sich um Produkte von Mays Phantasie handelt. Doch in dem Bericht über Hofrichter soll die gleiche Präzision der Angaben tatsächlich für deren Realitätsgehalt sprechen? Derselbe Fehlschluß liegt in Wolffs Behauptung vor, die Wohlgshaft auf S. 1216f. zitiert: „so glaubhaft erzählt May“. Ein und dieselbe Wertungskategorie dient im einen Fall dazu, das Staunen über die realitätsnahe Schilderung von eindeutig Erfundenem auszudrücken, im anderen Fall, den Realitätscharakter des Geschilderten zu belegen.

Was sagt es über den objektiven Wahrheitsgehalt von Mays ›Wiedergabe‹ seiner Erlebnisse mit Emma aus, wenn Wohlgshaft auf Diethard Sawickis (auf S. 661 der Biographie zitiertes) Urteil, die ›Studie‹ sei „subjektiv ‚wahr‘“, hinweist? Das sind zwei grundlegend verschiedene Realitätsebenen. ›Subjektives Erleben‹ (Biogr. S. 664) bedeutet eben nicht objektive Lebensrealität.

Durchgehend übernimmt Wohlgshaft, genauso wie Gabriele Wolff, für die Darstellung der Ehe Mays mit Emma die Perspektive Mays, ohne deren Subjektivität zu berücksichtigen (z. B. auf S. 924 oder S. 988: diesen angeblichen Brief erwähnt ja wieder nur May!). Damit erhebt er, in der bedauerlichen Ermangelung von Aussagen anderer Personen, Mays voreingenommene, einseitige Sicht in den Rang objektiver Darstellung, die man nicht einmal wissenschaftlichen historischen Abhandlungen und historischen Quellen zuerkennen darf, geschweige denn privaten Äußerungen.

Mit dem gleichen Recht wären solche Spekulationen auch ›andersherum‹ anzustellen. Auf S. 929 vermutet Wohlgshaft als Grund für das kühle Verhältnis zwischen Plöhn und Emma die Eifersucht des Mannes wegen Klaras Beziehung zu Emma. Genauso könnte man vermuten, Plöhns halbbewußte Angst vor Emmas Attraktivität sei dafür verantwortlich. Ich finde solche Gedankenspielchen manchmal ganz aufregend, aber man sollte doch vorsichtiger mit ihnen umgehen.

Es fällt auf, daß Wohlgshaft (wie Gabriele Wolff) über das Material, das Emma entlasten und in einem anderen Licht zeigen könnte, merkwürdig schnell und uneindrückt hinweggeht. So läßt er beispielsweise S. 960 einen Brief, der ein ganz anderes Licht auf die Ehe der beiden wirft, unkommentiert. S. 1021: Muß man Emmas Verhalten bei den Flunkereien ihres Mannes so negativ werten? Vielleicht war sie einfach nicht die Megäre, als die sie May, Gabriele Wolff und mit ihr Wohlgshaft hinstellen! Zu der in meinen Augen einseitig negativen Beurteilung Emmas bei Wolff und in der Biographie gehört auch S. 1169: Kein Wort dazu, daß nicht nur von Emma, sondern auch von Klara fünf Wochen lang kein Brief kam!

Auf S. 1178 kein Wort zu dem Widerspruch zwischen der in einem Schreiben an Emma geäußerten Sehnsucht nach Briefen Emmas und der *perversen Pollmerschen Weise*, in der sie laut ›Studie‹ geschrieben haben soll, wenn je sie eigenhändig schrieb! Solche Ungereimtheiten kann man nicht mit der wohlfeilen Entschuldigung, May habe eben immer noch auf eine Zukunft mit Emma gehofft, übergehen, wie es Wohlgshaft öfter tut.

Ein eklatantes Beispiel für die Schwierigkeiten, in die eine so einseitige Perspektivierung führt, wenn man sich einmal auf dieser negativen Emma-Schiene eingefahren hat, bieten S. 1189f.: Von Emmas angeblichen „Vergnügungen“ während Mays Abwesenheit erfahren wir ausschließlich aus der ›Studie‹, ohne Zweit- oder Gegenbeleg; doch mit „in der Tat“ stellt Wohlgshaft diesen Emma belastenden Punkt als Faktum hin; ein Emma entlastender Punkt dagegen, die vorübergehende Entspannung zwischen den Eheleuten, wird mit der Einschränkung „wenn wir Mays Darstellung ... folgen“ indirekt einer Fehldeutung durch May verdächtigt.

Zu S. 1161: Noch beim Abschied in Genua ›wirbt‹ May um die Liebe dieses ›Teufels‹? S. 1169 mit Bezug auf Gabriele Wolff: May habe nach so langer ›Ehehölle‹ noch geglaubt, Emma idealisiere ihn, und auf einen ehelichen Neuanfang gehofft? Wie verträgt sich das alles mit der ›Pollmer-Studie‹?

Zu S. 1212 über einen von May geschilderten Streit mit Emma: Ich glaube, gleiches Gewicht hat die Feststellung, daß „solche Selbstmitteilungen des Autors“ in erster Linie die bei May auf Schritt und Tritt erkennbare Literarisierung angeblicher Erlebnisse verraten. Auf derselben Seite wird zu den Münchmeyer-Schriftstücken gefragt: Warum „sollten wir nicht bezweifeln“, was doch in keiner Weise bewiesen oder auch nur hinreichend belegt ist? S. 1213: Mag May „von der unbedingten Beweiskraft der von Emma beseitigten Dokumente“ noch so „voll überzeugt“ gewesen sein; ein Biograph, dem keine eindeutigen Belege aus anderen Quellen vorliegen, sollte sich nicht so leicht überzeugen lassen.

Zu S. 1700: Gabriele Wolff charakterisiert die ›Studie‹ als „in der Wortwahl wie in der Monokausalität der Weltsicht konsequent und böse“, bezeichnet aber dann den Inhalt, die von May aus dieser Scheuklappen-Sicht gegebene „Sachverhalts-Darstellung“, als „sehr zuverlässig“ (zitiert auf S. 1710). Ich behaupte nicht, alles, was May in der ›Studie‹ schreibt, sei falsch oder schief. Und selbstverständlich kann man nicht bestreiten, daß er die geschilderte subjektive Vorstellung vom Wesen seiner Ehefrau und das subjektive Empfinden seiner Ehe als Hölle tatsächlich hatte; aber man darf nicht – wie es die Interpreten tun – die aus solchen Vorstellungen und Empfindungen heraus fließenden Darstellungen von angeblichen ›Sachverhalten‹ in gleicher Weise bewerten, zumal wenn man ausdrücklich dem Autor eine ›böse‹ „Monokausalität der Weltsicht“ attestiert; damit kann er tatsächliche Ereignisse eben nicht ›richtig‹ beurteilen und darstellen. Und genau dieses Urteil bestätigt Gabriele Wolff ungewollt in dem auf S. 1711 zitierten Abschnitt, wo sie selbst Mays ›Studie‹ eine „Projektion“ im Nachhinein nennt, in der Teile der Vergangenheit „denunziert“ und „entwertet“ werden. Die aus solcher Sicht geschilderten ›Fakten‹ aus Mays Ehe können schlechterdings nicht alle der Realität entsprechen!

Den Stil der ›Ermittlungen‹ würde man eher in einem historischen Roman erwarten; er vermischt die Sachdarstellung mit paraphrasierender oder wörtlicher Übernahme von May-Texten und reichert sie mit Elementen auktorialen Erzählens an (z. B. „Aber May hält erschrocken inne“; JbKMG 2001, S. 151). Dieser Stil vernebelt genau das, was die ›Ermittlungen‹ eigentlich zu leisten vorgeben; eine objektive Klärung der Beziehung zwischen Karl May und Emma Pollmer findet nicht statt. Die ›Ermittlungen‹ sind eine Fundgrube für Stilanalysen, die den täuschenden Charakter von Sprache entlarven können, und als solche immerhin von einigem Wert! Doch ein ernstzunehmender Beitrag zur biographischen Forschung ist die Arbeit von Gabriele Wolff, trotz sicherlich vieler richtiger Einzelbeobachtungen, aufgrund der genannten methodischen Defizite nicht. Und darum kann ich Wohlgtschafts zusammenfassendem Urteil auf S. 1711: „Die von May geschilderten Ereignisse haben [mit Ausnahme geringfügiger ›Erinnerungsfehler‹] so stattgefunden, wie sie in der ›Pollmer-Studie‹ berichtet werden“, nicht zustimmen, weil es überwiegend oder ganz auf den kein Vertrauen erweckenden ›Ermittlungen‹ von Gabriele Wolff fußt und daher auf einem methodisch anfechtbaren Verfahren beruht.

2. Übernahme weiterer Forschungsmeinungen

Auch einen etwas kritischeren Umgang mit den Thesen und Interpretationen anderer Autoren hätte ich mir gewünscht.

Zum Beispiel auf S. 849f.: Die positive Einschätzung des 2. *Surehand*-Bandes durch einige von Wohlgtschaft angeführte Autoren kann ich nicht teilen. Wer jemals gute Rahmenerzählungen gelesen hat, der weiß, daß sowohl die Rahmenhandlung als auch die Binnengeschichten mit ganz anderer (fiktiver) Realistik und in einem anderen Stil gestaltet sind als die in *Old Surehand II*; gerade Hauffs ›Wirtshaus im Spessart‹, auf das der von Wohlgtschaft zitierte Roland Schmid verweist, ist darin von weitaus höherer Qualität. Die Argumente, mit denen Eckehard Koch diesen Band aufzuwerten sucht, scheinen mir doch insgesamt sehr fragwürdig. Die langen Geschichten, die bei Mutter Thick ›vorgetragen‹ werden, zeigen keinerlei Elemente mündlichen Erzählstils. Und kann man eine schlechte Geschichte dadurch retten, daß man sie von einem Aufschneider, also einem unglaublichen Menschen, erzählen läßt, wie Koch (JbKMG 1976, S. 40) meint? Ist eine „etwas ausschweifende ... teils schwülstige“ Geschichte wirklich kennzeichnend für einen „Literaten“? (ebd., S. 41f.) Die sogar von Koch eher negativ bewerteten Frühfassungen der Erzählungen sollen, weil sie leicht bearbeitet sind und in einen recht banalen Kontext eingebettet sind, urplötzlich „Meisterstückchen“ (ebd., S. 42) sein? Eine „recht feinsinnige“ Kommentierung (Wohlgtschaft, S. 850) durch die Zuhörer kann ich übrigens nirgends erkennen.

Oder auf S. 850f. zu Harald Fricke's Aufsatz im JbKMG 1981: Dieser Beitrag war doch ein literaturwissenschaftlich nicht ernstzunehmendes Kuckucksei, das der Jahrbuch-Redaktion ins Nest gelegt wurde; wenn ich mich richtig erinnere, hat Fricke andernorts einen thematisch gleichen, aber stilistisch veränderten Text veröffentlicht und wollte mit den Paralleltexten beweisen, daß die Akzeptanz abenteuerlichster Thesen vom Publikationsort und von dem Stil, in dem sie vorgetragen

werden, abhängt. Allein schon die von Wohlgshaft nur milde als „vielleicht zu weit gehend“ kritisierte Erhebung des Romans zur „romantischen Universalpoesie“ mußte diesen Aufsatz jedem literaturwissenschaftlich halbwegs kundigen Leser verdächtig machen. Allenfalls als Parodie auf allzu überschwängliche May-Elogen könnte man Frickes Aufsatz lesen.

Zu S. 514f.: Was „ein Hermann Wiegmann (aus Ostbevern)“, wie die Hannoverische Allgemeine Zeitung am 27.4.1988 süffisant formulierte, für das Karl-May-Handbuch verfasst hat, ist nun wirklich kein zitabler Text; das hat die genannte Zeitung in ihrer Rezension schon deutlich genug gemacht. Da hilft es auch nicht, den Unsinn „die Sprache ist von fast (!) kafkaesker Reduktion und Präzision des Sprachlichen“ unvollständig zu zitieren, auch wenn er wie der ganze Beitrag, man glaubt es kaum, unverändert in der 2. Auflage des Handbuchs wieder abgedruckt wurde.

Zu S. 821: Jürgen Hillesheims Zeitungsartikel über *Winnetou* als Hauptquelle für ein Brecht-Gedicht scheint mir die Quellenlage doch eher zu mystifizieren. Brechts frühe May-Lektüre ist unbestritten, aber was Hillesheim über die Vorlage für das Brecht-Gedicht schreibt, ist zunächst sehr allgemein gehalten; Hammer bzw. Pickel als Werkzeuge: in welchem Eisenbahn-Text kommt das nicht vor? – „Atmosphäre des Schauerlichen“: um die zu schaffen, benötigte Brecht nicht Karl May.

Laut Hillesheim macht Brecht „einen der markantesten Schauplätze aus den ersten Kapiteln der *Winnetou*-Trilogie ... zum Szenarium seines Gedichtes“. Ich kann das nicht erkennen; die Schauplätze liegen nicht nur geographisch mehr als 1000 km voneinander entfernt, sondern unterscheiden sich auch topographisch stark; *Winnetou I* spielt weit südwestlich vom Schauplatz des Brechts-Gedichts im Bereich des Canadian und Neu Mexikos, die Eisenbahntrasse verläuft durch Prärien; die Bahnstrecke, die im Brecht-Gedicht gebaut wird, verläuft dagegen durch den Staat Ohio in Richtung Erie-See, der in der Zweitfassung des Gedichts mehrfach erwähnt wird, und durch Urwälder; da wäre eher an Cooper als an May zu denken. Zum Schauplatz in *Winnetou I* gehören auch ganz essenziell Indianer, die für die Eisenbahntuppe vom Fort Donald keine Rolle spielen. Von dem Motiv ›Toter am Bahngleis‹ abgesehen, sind die erzählten Situationen bei May und Brecht so verschieden, daß man kaum auf eine direkte Abhängigkeit, wie Hillesheim sie behauptet, schließen kann. Schon der schiefe Vergleich, den Hillesheim benutzt, um Übereinstimmungen zu suggerieren, ist verräterisch: Bei Brecht das konkrete Bild vom rauschenden Wind, der von den Ertrunkenen kündigt, bei May die abstrakte „Atmosphäre des Schauerlichen“. Nein, das stimmt hinten und vorne nicht.

3. Die ›Old Shatterhand-Legende‹

Auf S. 1845f. sagt Wohlgshaft mit Recht, daß die Urteile über einen Roman von den Voreinstellungen des Lesers abhängig sind. Die Rezeptionspsychologie weiß, daß jeder literarische Text (zumal der poetische) erst im Kopf des Lesers entsteht. Nur so ist es zu erklären, daß ein und dasselbe Werk von verschiedenen Lesern ganz verschieden verstanden und interpretiert, geliebt oder verachtet wird, übrigens auch von demselben Leser zu verschiedenen Zeiten!

Auf S. 999 und S. 1042f. behandelt Wohlgshaft nun Ursachen und Wirkungen der ›Old-Shatterhand-Legende‹. Dieses Rezeptions-Thema verdiente in einer May-Biographie durchaus etwas breiteren Raum, als ihm hier zugestanden wird. Der Erfolg der aberwitzig erscheinenden Selbstdarstellung Mays bei vielen Lesern beruhte u. a. darauf, daß die Erlebnisse des ›Ich‹ in Mays Romanen auf längst in den Köpfen ablaufende Rollenspiele trafen. Dazu kam die gerade in der Zeit der beginnenden Erfolge Mays einsetzende massive Propaganda des Deutschen Kolonialvereins, die dazu anreizen sollte, in exotische Fernen zu reisen, um dort Abenteuerliches zu erleben; deutsche Reisende sollten also das tun, wovon May erzählte. Abgesehen von finanziellen und anderen Gründen, schreckten die meisten Menschen aber vor den Gefahren dieses Abenteuerertums zurück und genossen es darum lieber daheim in kompensatorischer Lektüre, wobei Old Shatterhand und Kara Ben Nemsī die Gewähr zu bieten schienen, daß man ihnen jederzeit nacheifern könne (und glaubt man Mays Aussagen über diesbezügliche Anfragen seiner Leser, wollte das tatsächlich manch einer tun).

Hilfreich für die Erklärung, weshalb so viele Leser Mays Schilderungen für bare Münze nahmen, könnte die Unterscheidung zweier Realitätskonzepte bzw. Wahrnehmungsweisen, des ›empirischen‹ und des ›emotionalen‹ Realismus, sein, die in ein und demselben Menschen wirksam werden können. Auf der denotativen Ebene vergleichen kritische oder kompetente Leser konkrete Fakten im Roman mit solchen der Realität und kommen zu dem Schluß, Mays Schilderung sei ›unrealistisch‹. Dieser Mechanismus lag z. B. bei der Reaktion auf Fehsenfelds Behauptung, May werde vom Sudan zu den Haddedihn ›reiten‹, vor. Emotional jedoch mindestens gleichwertig sind für weniger kritische Leser auf der konnotativen Ebene die Erfahrungen von Kampf und Versöhnung, Not und Hilfe, Über- und Unterlegenheit in ihrer Umwelt, wozu sich in ihrem Inneren Ängste und Fluchtimpulse vor der bedrängenden privaten und öffentlichen Wirklichkeit bzw. Träume, Wünsche, Sehnsüchte nach einem ganzheitlich erfüllten Leben gesellen; deren Erfüllung verhielt etwa die Kolonialpropaganda; sie wurde vom ›Ich‹ der May-Romane und dann scheinbar sogar vom realen Autor vorgelebt. Das wurde von ›weniger kompetenten‹ Lesern ›emotional‹ als ›realistisch‹ wahrgenommen. Die gleiche ›empirisch realistische‹ oder ›emotional realistische‹ Wahrnehmung erlauben die modernen Medien, seien es Filme¹ und Fernsehsendungen oder Berichte in der ›Regenbogenpresse‹. So gesehen, erscheint vielleicht die ›Old-Shatterhand-Legende‹ selbst zwar immer noch aberwitzig, nicht aber ihre Wirkung bzw. Rezeption.

Der ›Aberwitz‹ der Selbstdarstellung Mays hat ja schon viele Erklärungsmöglichkeiten erfahren. Vielleicht ist auch die folgende akzeptabel, die von unterschiedlichen Situationen der Rezeption ausgeht:

1 Vgl. Margot Berghaus: Geschichtsbilder – Der „iconic turn“ als „re-turn“ zu archaischen visuellen Erlebnisweisen. In: Drehbuch Geschichte. Die antike Welt im Film. Hg. von Martin Lindner. Münster 2005, S. 10–24, hier S. 22.

In früheren Zeiten, als Dichtungen (z. B. die mittelalterliche Minnelyrik) noch nicht in gedruckter Form zirkulierten, sondern mündlich vorgetragen wurden, waren die dichtungs-interne und die externe Kommunikationssituation in der Regel einander angeglichen; genau dies ist beim anonymisierten, vereinzelt und vereinzeltenden Lesen eines gedruckten Buches, dessen Leser sich prinzipiell von den fiktiven Personen unterscheidet, nicht mehr der Fall. Man kann nun die vielfältigen Leser-Anreden bei May und die zunehmenden Autor-Bekenntnisse, etwa in *Old Surehand III*, als Versuche verstehen, die Anonymität und Isoliertheit der Rezeption aufzubrechen und eine direkte Kommunikation herzustellen. Das zog fast zwangsläufig zunächst die meist schriftliche Antwort der Leser in Briefen nach sich und konnte das Bedürfnis wecken, auch diese noch vermittelte Verständigung unmittelbar zu gestalten und zugleich zu beschleunigen, was dann zu den bekannten Auswüchsen führte.

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft)



Gudrun Keindorf

Karl May: *Der Kutb*.

Zufall oder Schickung? Es ist schon eine gewagte Sache, sich ausgerechnet an eine der ach so verschrieenen ›Marienkalendergeschichten‹ zu wagen, um ein Hörbuch zu produzieren. Marketingexperten hätten da sicher abgeraten, frei nach dem Motto: Setzen Sie lieber auf *Winnetou I*. Aber glücklicherweise arbeitet der Mescalero e. V. ja ehrenamtlich und dient, wie die KMG auch „ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen Zwecken“, wie es im deutschen Vereinsrecht heißt. Mit Konrad Halver (wir erinnern uns: die Stimme von Winnetou auf den Europa-LPs aus den späten 68er Jahren) fanden sie einen Hörspiel- und Hörbuchspezialisten, dem (nach dem ersten Hörbuch ›Blutrache‹) die Idee verrückt genug war, um das Experiment zu wagen.

Der Kutb erschien erstmals im September 1894 in ›Benziger's Marienkalender‹ und wurde 1897 in Band 23 *Auf fremden Pfaden* der Fehsenfeld-Ausgabe übernommen. Die Erzählung beginnt in Kairo und ist auf das Jahr 1881 datiert. Kara Ben Nemsı kommt nach längerem Wüstenaufenthalt zurück und vermisst seinen spurlos verschwundenen Freund Ben Musa Effendi, mit dem unglückseligerweise auch der Koffer unseres Helden verschwunden ist. Nahezu abgebrannt, aber mit eingenähtem ›Rettungsgeld‹ versehen, mietet er sich bei einem Pfeifenreiniger (Modell: arm aber sauber) ein, dessen einziger Freund wiederum ein Bettler ist. Der hat seinen bevorzugten Sitz an einem der Stadttore, in dem der ›Kutb‹ (ein Geist) den Hilfe-

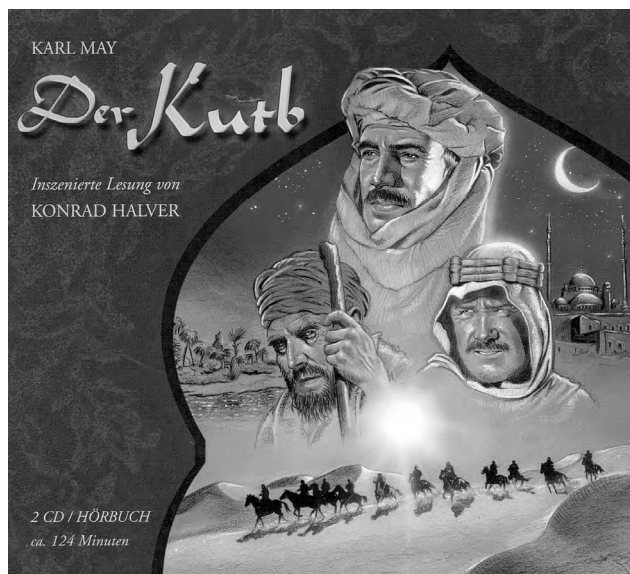
suchenden Ratschläge erteilt. Durch eine geglückte Operation an der Tochter dieses Bettlers, der in Wirklichkeit aber ein reicher Mann ist, erhält er dessen Dankbarkeit. Der Bettler bringt ihn Sicherheit, als eine Christenverfolgung einsetzt. Als imitiertes Bettler sitzt er nun selbst am Stadttor und übersteht den Aufstand. Bei dieser Gelegenheit beschenkt er einen Soldaten, der desertieren möchte. Der wiederum ist eigentlich Wächter an der heiligen Moschee von Kairwan – eine Begegnung, die ihm Monate später

das Leben retten wird ... Nebenbei wird ein christlicher Knabe seinen moslemischen Entführern entrissen und erfolgreich christliche Mission betrieben.

Es gibt wohl kaum jemanden, der – mich eingeschlossen – ausgerechnet den *Kutb* als seine Lieblingserzählung deklarieren würde. Insofern bin ich, das sei hier nicht verschwiegen, mit einer gehörigen Portion Skepsis ans Zuhören gegangen. Und ich war angenehm überrascht. Es gelingt Konrad Halver mühelos, den bei der Lektüre unangenehm auffallenden Langatmigkeiten einen Spannungsbogen abzugewinnen. Die Musik von Ali Shibly, Hossam Shedid und Jan Hinz tut ihr übriges, um aus der Vorlesung eine Inszenierung zu machen. Auch die Verpackung des Ganzen hat einen mehr als ansprechenden Charakter. Das Cover von Adrian Keindorf¹ macht aus der Doppel-CD ein Produkt, das man gerne in die Hand nimmt.

Einen großen Nachteil hat das Hörbuch meines Erachtens aber doch: Es eignet sich definitiv nicht als Untermalung für lange und einsame nächtliche Autofahrten. *Der Kutb* erschleicht sich die ungeteilte Aufmerksamkeit des Zuhörers. Das wäre Gefährdung der öffentlichen Sicherheit.

Karl May: *Der Kutb*. Inszenierte Lesung von Konrad Halver, 2 CD Stereo, ca. 124 Minuten Gesamtspielzeit. ISBN 3-00-0178788-3, © 2005 Mescalero e. V./Konrad Halver. Herausgeber/Vertrieb: Mescalero e. V., Hauptstraße 39, D-57614 Borod, Preis: 12,95 €



1 Familienforscher haben herausgefunden, daß alle Keindorfs irgendwie miteinander verwandt sind, was nicht heißt, daß ich den Zeichner persönlich kenne. Mein Geschmacksempfinden hat definitiv nichts mit dieser Verwandtschaft zu tun.

Entgegnung auf Dieter Sudhoff

Das von Dieter Sudhoff verfaßte Vorwort zur ›Karl-May-Chronik‹ (Bd. I, S. 11ff., Bamberg 2005) enthält einige fragwürdige, ja irreführende Bemerkungen zur ›Wohlgtschaft-Biographie‹, die neuerdings im ›Offenen Brief an Andreas Graf‹ (Mitteilungen der KMG 147/2006, S. 53ff.) wiederholt und insoweit verstärkt werden. Deshalb die folgende Klarstellung.

1. Sudhoff schreibt: „Mit einer Ausnahme [...] enthält die [Wohlgtschaft-] Biographie kein einziges uns neues, auf eigener Forschung beruhendes biographisches Faktum.“

Richtig ist: Im Vergleich zu den bisher erschienenen Biographien enthält die Neufassung der ›Wohlgtschaft-Biographie‹ eine ganze Menge an neuen biographischen Details, darunter auch solchen, die von mir selbst erforscht wurden (z. B. Bd. II, S. 938–942 u. S. 1482–1489 oder Bd. III, S. 1586ff.). Darüber hinaus finden sich in diesem Werk sehr wohl biographische Fakten, die auch die Sudhoff/Steinmetz-Chronik nicht enthält, z. B. die von May stammenden Markierungen in wichtigen, für das bessere Verständnis des Mayschen Erzählwerks relevanten Büchern in Mays Bibliothek in der Villa ›Shatterhand‹.

Im übrigen: Die Aufgabe des Biographen besteht doch nicht (zumindest nicht vorrangig) darin, bisher unbekannte biographische Daten ans Licht zu bringen. Sache des Biographen ist es vielmehr, die bekannten Ereignisse in fesselnder Weise zu schildern, die einzelnen Fakten in einen größeren Zusammenhang zu stellen und das Gesamtphänomen möglichst treffend und menschlich einfühlsam zu interpretieren. „Daß Wohlgtschaft dies gelungen ist, heben angesehene Kenner wie Claus Roxin, Martin Lowsky und Eckehard Koch mit Nachdruck hervor.“ (Ralf Harder im Internet-Diskussionsforum der Karl-May-Stiftung)

2. Sudhoff schreibt: „Wohlgschafts Biographie ist eine beschreibende Interpretation [...] des Lebens und Schreibens von Karl May aus theologischer Sicht. Damit sind Vorzug und Nachteil der Arbeit benannt; die persönliche Wertung ist abhängig vom religiösen Standpunkt des Lesers.“

Richtig ist: Ich bin von Haus aus Theologe und stehe als May-Biograph zu meiner bevorzugten – psychologisch-spirituellen – Betrachtungsweise. Richtig ist auch: Ein aufgeschlossener, unvoreingenommener Leser, der ›das Religiöse‹ in Mays Schriften nicht von vorneherein als krankhaft, als heuchlerisch oder unwichtig heruntermacht, wird die ›Wohlgtschaft-Biographie‹ vermutlich mit größerem Gewinn zur Kenntnis nehmen als ein hartgesottener Atheist. Es stimmt aber keineswegs, daß die ›Wohlgtschaft-Biographie‹ (wie Sudhoff suggeriert) nur „aus theologischer Sicht“ geschrieben sei. Ich beziehe, neben theologischen, „auch viele andere (z. B. psychologische, zeitgeschichtliche oder literarästhetische) Aspekte in die Werksbesprechungen mit ein“ (Harder).

Freilich, auch wer sich selbst für religionslos oder für unchristlich hält, kann nicht bestreiten, daß sich May zum christlichen Glauben bekannte. Folglich ist es doch sinnvoll, wenn ich – als Sachkundiger auf diesem Gebiet – theologischen Fragen nicht ausweiche.

3. Sudhoff schreibt: „Herr Wohlgshaft hätte seine Biographie dem KMV anbieten können. Wäre [!] sie in Bamberg angenommen worden, hätte er selbstverständlich ebenfalls freien Zugang zum Nachlaß erhalten. Da es ihm aber offenbar lieber war, das Projekt in Bargfeld zu realisieren, mußte er zwangsläufig [!] darauf verzichten.“

Das klingt ja fast zynisch. Richtig ist: Der Karl-May-Verlag hatte sich für die ›Wohlgshaft-Biographie‹, aus welchen Gründen auch immer, bisher nie interessiert. Der Verleger Wiedenroth in Bargfeld hingegen hatte schon im Jahr 2001 signalisiert, daß er diese Biographie – aktualisiert – in der Abteilung IX der HKA aufnehmen würde. Bei diesem Stand der Dinge wäre es unsinnig gewesen, wenn ich die Biographie dem KMV angeboten hätte.

Es sei daran erinnert: Lothar Schmid hatte mir zugesagt, unter bestimmten Voraussetzungen aus der Korrespondenz May/Fehsenfeld (also einem wichtigen Dokument des Mayschen Nachlasses) wörtlich zitieren zu dürfen. Obwohl die Bedingungen Schmidts erfüllt wurden, hat der Bamberger Verleger sein Versprechen nicht eingehalten und mir – unter juristischen Drohungen – untersagt, aus der May/Fehsenfeld-Korrespondenz zu zitieren. Diese Vorgänge kann jeder nachlesen. Sie wurden vor einem Jahr in den KMG-Nachrichten Nr. 143, S. 23–24, dokumentiert.

4. Sudhoff schreibt: „Daß Herr Wohlgshaft es vorgezogen hat, seine Biographie ohne Kenntnis der Chronik herauszugeben, kann ich nach wie vor nur als fahrlässig bezeichnen. Seine Arbeit ist bereits jetzt in vielen Punkten, gerade auch auf seinem theologischen Interessengebiet, zu dem es ‚hochinteressante‘ erst jetzt veröffentlichte Briefe gibt, überholt.“

Richtig ist: Die ›Wohlgshaft-Biographie‹ wäre nur dann „in vielen Punkten [...] überholt“, wenn die bisher unbekannten Nachlaß-Texte das bisherige Wissen über Mays ›Leben und Streben‹ wesentlich korrigieren würden. Daß dies wirklich der Fall ist, müßte Herr Sudhoff an konkreten Texten belegen und plausibel erläutern.

Sudhoff tut ja so, als ob durch die Nachlaßschriften Karl Mays der bisherige Wissensstand von Grund auf erschüttert sei und die May-Forschung erst jetzt, nach dem Erscheinen der Chronik, eine sichere Basis hätte. Die Sudhoff/Steinmetz-Chronik habe ich bis zu Band IV, S. 130 (Ende 1906), Zeile für Zeile genau gelesen. Und alles, was mir bisher unbekannt war, habe ich sorgfältig notiert. Das Ergebnis: Errata, wirkliche Irrtümer in der ›Wohlgshaft-Biographie‹ (falsche Datierungen, nicht korrekt geschriebene Namen und dergleichen mehr) hätten auf einem Bierdeckel ohne weiteres Platz. Dieser Errata wegen muß die Biographie nicht umgeschrieben werden! Da genügt es, die Errata-Liste in Bd. III, S. 2331, um ein paar Zeilen zu erweitern.

Allerdings enthält die Sudhoff/Steinmetz-Chronik ‚hochinteressante‘, bisher unbekannte May-Texte, die meine Biographie-Bände – in ihrer Grundtendenz – noch zusätzlich bestätigen und im Falle einer erweiterten Neuauflage der ›Wohlgshaft-Biographie‹ zitiert und erläutert werden könnten. Außer den von mir kommentierten Briefen gibt es, wie die Chronik sehr eindrucksvoll zeigt, noch viele andere May-Briefe (z. T. an bisher unbekannte Adressaten), die – inhaltlich – freilich in die bekannte Richtung gehen und in biographischer Hinsicht nichts wesentlich Neues beinhalten. Wie gesagt, das gilt bis Chronik IV, S. 130. Ob es später, ab

1907, dann plötzlich ganz andere May-Texte gibt (z. B. Briefe, in denen May sich zum Atheismus oder zum Islam oder zum rechten Flügel der römisch-katholischen Kirche oder zum Buddhismus bekennt), das wird die weitere Lektüre in der Chronik ergeben.

5. Sudhoff schreibt: „Die Bemerkung [von Andreas Graf], die überarbeitete Fassung der Wohlgshaft-Biographie sei mir bei Abfassung meiner angeblichen ‚Invektive‘ nicht bekannt gewesen, ist unzutreffend. Die beiden ersten Bände wurden uns dankenswerterweise von Herrn Wiedenroth in Form von Korrektorexemplaren zur Verfügung gestellt. Lediglich der dritte Band lag uns erst nach Erscheinen der ersten vier Chronik-Bände vor.“

Richtig ist: Dem Bamberger Verleger – und damit den Verfassern der May-Chronik – wurde es ermöglicht, die ›Wohlgshaft-Biographie‹ noch vor deren Erscheinen zur Kenntnis zu nehmen. Daß sie diese Möglichkeit auch wirklich genützt haben, kann ich mir allerdings schwer vorstellen. Mein Eindruck ist vielmehr: Die Biographie-Bände wurden nur diagonal ›überflogen‹ und dies unter einem allzu begrenzten Blickwinkel – mit der einengenden Fragestellung, ob in diesen Büchern vielleicht noch zusätzliche, in der Chronik fehlende biographische Mikrodetails enthalten sind.

6. Sudhoff schreibt: „Das nun [in der Chronik] entstandene Bild Karl Mays ist in vieler Hinsicht wesentlich widersprüchlicher und auch dunkler, als es bisherige Biographien zeichneten und als es uns selber lieb gewesen wäre.“

Richtig ist: In Mays Charakter gab es, neben sehr lichtvollen Zügen, auch dunklere und widersprüchliche Seiten. Aber zu dieser Erkenntnis ist nicht erst Sudhoff gelangt. Gerade auch in der ›Wohlgshaft-Biographie‹ werden die ›Schatten‹, die fragwürdigen Seiten in Mays Leben und Werk sehr deutlich herausgestellt. In einer Chronik freilich, die unzählige Daten und Dokumente – fast stets kommentarlos – nur schlicht aneinanderreihet, wird das vielschichtige ›Phänomen Karl May‹ naturgemäß wesentlich „dunkler“ erscheinen als in einer deutenden Biographie, die – wie Claus Roxin in einer Besprechung der Sudhoff/Steinmetz-Chronik betont – erhellende „Wertungen nicht scheuen“ darf.

7. Zum Schluß: Ich will keinen Streit und schon gar keine Feindschaft. Den Literaturwissenschaftler und May-Forscher Dieter Sudhoff schätze ich sehr; aus Sudhoffs Schriften habe ich in der Biographie ja oft und meist zustimmend zitiert. Aber Sudhoffs Polemik im Vorwort zur Chronik – und die hier zitierten Bemerkungen im ›Offenen Brief an Andreas Graf‹ – kann ich nicht unwidersprochen so stehen lassen.

Nochmals zur Klarstellung: Den sehr hohen Quellenwert der Sudhoff/Steinmetz-Chronik verkenne ich nicht. Die Chronik ist ein wichtiges Grundlagenwerk, das gegen die ›Wohlgshaft-Biographie‹ aber nicht ausgespielt werden sollte. „Die ›Karl-May-Chronik‹ von Sudhoff/Steinmetz und die ›Karl-May-Biographie‹ von H. Wohlgshaft ergänzen sich vortrefflich. Wer sich umfassend und objektiv über Mays Leben informieren möchte, sollte beide Publikationen besitzen.“ (Harder)

Andererseits ist die ›Wohlgshaft-Biographie‹ – wie auch die Sudhoff/Steinmetz-Chronik – nicht ›ultimativ‹ und also verbesserungsfähig. Ein Beispiel für konstruk-

tive Kritik hat in jüngster Zeit Werner Kittstein geliefert. Nach gründlicher Lektüre der Biographie und einem sehr anregenden Briefwechsel mit mir publiziert er nun seine umfangreiche – sehr differenzierte – Rezension in den ›Mitteilungen der KMG‹. Diese sachliche Art der Auseinandersetzung kann der weiteren Forschung nur dienlich sein.

Hermann Wohlgshaft



Bemerkungen eines einfachen Karl-May-Lesers zu Werner Kittstein ›Karl May – Der Sohn des Bärenjägers – Eine deutsche Männergeschichte‹

(im Jahrbuch der Karl May Gesellschaft 2005)

Eines muss ich dem Verfasser¹ auf alle Fälle zu Gute halten: Nach vielen Jahren habe ich seinetwegen die Geschichte wieder einmal gelesen – einfach, weil ich an meinem Gedächtnis zweifelte. Nun maße ich mir nicht an, mit einem Psychologen zu rechten. Seitdem ich Mitglied der KMG geworden bin, habe ich aber gelernt, wie viele Gesichtspunkte es gibt, die Werke des Maysters zu betrachten und zu interpretieren. Vieles hat mich interessiert, manches amüsiert und einiges auch zum Widerspruch angeregt.

Im Falle des Bärenjägers bin ich mir nicht im Klaren, welches Ziel der Verfasser eigentlich verfolgt. Schlägt man den Sack und meint den Esel, also den Autor? Da ist einmal der Titel: „Männergeschichte“ – Geschichte für Männer oder Geschichte ohne Frauen? Verschiedene Exkurse des Verfassers lassen auf letzteres schließen. Aber Geschichten à la *Waldröschen* für die Jugend? Der ›Bärenjäger‹ war für die Jugend bestimmte, zwei der wesentlichen handelnden Personen sind Jugendliche und fördern sicherlich die Identifizierung der Zielpersonen mit dem Geschehen. Ansonsten enthält die Geschichte alle typischen Situationen, wie sie auch in anderen Büchern des Autors zu finden sind. Trotzdem erweist sich gerade in dieser Episode (nach Meinung des Verfassers) Old Shatterhand als mieser Bursche, der den Anführer hervorkehrt, seine Kameraden von oben herab behandelt, selbst seinen roten Bruder Winnetou aufs Nebengeleise drängt, kein Verständnis für die Jugend hat und sadistisch Gefangene leiden lässt, weil er sich alle Zeit der Welt lässt, sie zu befreien.

1 Grundsätzlich: ›Verfasser‹ meint immer Herrn Kittstein, ›Autor‹ meint Karl May.

Und so einer soll ein Vorbild für die Jugend sein? Was ist da bloß dem Mayster eingefallen? Soll das nun eine Generalabrechnung mit seinen Werken sein oder urteilt der Verfasser auf Grund heutiger Ansichten? Karl May hat eben in einer Zeit gelebt und geschrieben, in der das Männlichkeitsideal und die Verhältnisse Mann zu Frau und Erwachsener zu Jugendlichem ein gänzlich anderes war als heutzutage. Aber betrachten wir das Geschehen einmal *sine ira et studio*. Der Verfasser zerlegt die Handlung in einzelne Segmente und ist in der Lage, die für jede wesentliche Handlung zu Grund liegenden Beweggründe eloquent und weitschweifig darzulegen. Unwillkürlich fällt einem dazu der deutsche Dichturfürst ein. Wenn man es nicht besser wüsste, müsste man annehmen, dass dieser, unmittelbar bevor er das Gespräch Mephistopheles-Schüler niederschrieb, sich den Exkurs des Verfassers zu Gemüte geführt hat. Da Old Shatterhand eine Romanfigur ist, sind seine Handlungen Ausfluss der Gedankenwelt des Autors. Bei der bekannten Arbeitsweise Karl Mays ist schwer vorstellbar, dass er das alles im Einzelnen so bedacht hat, wie es der Verfasser annimmt. Es muss also aus seinem Unterbewusstsein in die Feder geflossen sein und es wäre schon interessant zu erfahren, wie der Verfasser seine Schlussfolgerungen mit der Person Karl May und deren Psyche zur Deckung bringen könnte. Darüber wird in der Arbeit leider nichts gesagt, ausgenommen einige wenig konkrete Sätze. Dass Karl May ein Kind der wilhelminischen Zeit war und dementsprechend den deutschen Helden mit allen seinen Vorzügen in den Mittelpunkt seiner Erzählungen stellte, ist unbestritten. Was meine Person betrifft, so muss ich aber schon feststellen, dass weder ich noch viele meiner Freunde durch die Geschichte vom Bärenjäger oder andere Geschichten Karl Mays „in der Wahrnehmung der Umwelt irritiert wurden“, dazu war diese zu meiner Zeit zu real. Es ist auch nicht anzunehmen, dass Karl May seinem Helden, auch nicht unbewusst, einen fragwürdigen Charakter andichten wollte. Da muss schon an der Interpretation etwas schief gegangen sein.

Ich erlaube mir daher, auf einige Prämissen des Verfassers einzugehen und sie so darzustellen, wie sie wohl von Karl May gedacht waren und wie sie der ›einfache‹ Leser sieht, wobei ich es dem Verfasser freistelle, das Wort ›einfach‹ durch ›unbefangene, Unterhaltung suchend, mit Hausverstand ausgestattet‹ zu ersetzen oder zu ergänzen.

Zur Zeit der Ereignisse ist Old Shatterhand im Wilden Westen bereits bestens etabliert. Es eilt ihm ein sagenhafter Ruhm voran und besonders zusammen mit seinem Blutsbruder Winnetou gilt er als unüberwindlich. Die Zahl seiner Heldentaten ist groß, viele Male hat er Gefangene aus der Hand von Indianern oder böartigen Weißen befreit, geriet selbst in Gefangenschaft und entkam oder hat sich durch Zweikämpfe freigekämpft. Selbst seine roten Feinde geben zu, dass er ein Freund der Indianer ist und das Leben seiner Gegner schont, auch wenn er dadurch sich (und oft andere) gefährdet. Er kennt die Sitten und Gebräuche der Rothäute und er kennt vor allem auch die Gegend und kann sich den günstigsten Ort für den Showdown aussuchen. Die Gruppe um Martin trifft auf diesen Mann und er erklärt sich ohne zu zögern bereit, sie bei ihrem Vorhaben zu unterstützen. Abgesehen davon, dass man sich praktisch im Krieg befindet, versteht es sich doch von selbst, dass er

das Kommando übernimmt. Das verhindert keinesfalls, dass Kriegsrat gehalten wird und alle gehört werden. Doch wenn entschieden ist, dann gilt das Wort des Anführers, sei er rot oder weiß.

Da wird gleich am Anfang festgestellt, dass der Charakter Old Shatterhands von Winnetou sozusagen bloßgelegt wird. Auf das Wesentliche verkürzt bemerkt Old Shatterhand: *Klugerweise haben sich die beiden ohne Gegenwehr gefangen nehmen lassen*, worauf Winnetou das *klugerweise* hinterfragt und darauf verweist, dass sie beide sich wohl nicht so ohne weiteres ergeben hätten. Das wird wiederum von Old Shatterhand bestätigt, wobei der Text *bis zum Tode und viele der Schoschonen wären gefallen, ehe man uns ergriffen hätte* zugegeben nicht sehr glücklich ist. Winnetou schließt den Diskurs schließlich ab, indem er sinngemäß sagt „Aber uns hätten sie ohnehin nicht erwischt, wir sind ja viel zu klug für sie“. Eine einfache Unterhaltung zwischen Freunden – darin einen Riss im Charakter Old Shatterhands zu sehen ist wohl nur möglich, wenn man unbedingt einen sehen will.

Unter der Führung Old Shatterhands reitet man also laut Verfasser „im Schnecken-tempo“ zum Ort der befürchteten Opferung der Gefangenen und wird dabei durch verschiedene Ereignisse aufgehalten. Trotzdem kommt man, auch dank der Ortskenntnisse Old Shatterhands und trotz der sich ergebenden Zwischenfälle, zwei Tage vor dem verhängnisbehafteten Vollmond an das Ziel, aber das hat der Verfasser großzügig übersehen. Was hätte der Autor tun sollen? Nach dem Motto „Auf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd ...“ Gäule und Menschen zu Schanden reiten zu lassen und aus der Geschichte eine Kurzgeschichte zu machen, etwa so in der Art „Aufgesessen, hin geritten, bum gemacht, Indianer tot. Gefangene frei!“?

Aber die Befreiung der Gefangenen ist ja laut Verfasser nur ein vordergründiges Ziel, wesentlich ist die Bewährung und das Aufzeigen von „was ist richtig, vernünftig ... usw.“. Ja ist es den nicht gerade das Großartige an Karl May, dass er es in seinen spannenden Erzählungen verstanden hat, ohne aufdringlichen Zeigefinger Wissen über Völker, Religionen und Geographie und nicht zuletzt über die von ihm vertretenen moralischen Grundsätze dem Leser nahe zu bringen? Solches gerade auch in einer Erzählung für die Jugend zu finden kann nicht überraschen.

Der Verfasser widmet der Männlichkeit ausführliche Betrachtungen, wobei die diesem Begriff zugeschriebenen Eigenschaften für den Wilden Westen eine *conditio sine qua non* waren. Daher trifft man auch in jüngerer Zeit in zahllosen Filmen noch auf den ›Lonely hero‹, der meistens erst am ›Happy End‹ einem weiblichen Wesen anhängt. Im Übrigen stellten die zahlreichen Siedlerfrauen sicher ihren Mann und unterschieden sich deutlich von den europäischen Püppchen im 19. Jahrhundert. Demgemäß kam man dem Bärenjäger auch keine Vernachlässigung seiner Schutzpflicht unterstellen, weil er für Nahrung sorgen musste. Seinen Hass auf die Bären als irrational zu bezeichnen mag aus intellektueller Sicht berechtigt sein. Für jemand, der sich mit etwas Feingefühl in die Psyche eines Mannes, der seine Familie liebt und im täglichen Überlebenskampf mit der Wildnis steht, hineindenken kann, ist dieser Hass durchaus nachvollziehbar. Vieles, das wir (die westliche Welt) heute als irrational bezeichnen, ist leider trotzdem Realität geworden, siehe zum

Beispiel den Terror von Selbstmordattentätern. Das sollte auch die Verfassung von Indianern, die ihrer Medizin beraubt wurden, leichter begreiflich machen.

Die Männlichkeit Old Shatterhands wird auch angezweifelt, weil es ihm angeblich an Kameradschaftlichkeit fehlt. Dieser Vorwurf ist genau so unhaltbar, wie die Vorwürfe des Unverständnisses für das Empfinden Martins und des Nichtverhinderns des eigensinnigen Rittes der Gruppe um diesen. Old Shatterhand spricht mit Martin und versucht ihn mit Vernunftgründen von seinem erahnten Vorhaben abzuhalten, er behandelt ihn als vollwertigen Partner. Es war weder Ort noch Zeit noch Gelegenheit, ihm einen Psychologen beizustellen, wie es heute üblich ist, damit die Hascherln ja keinen seelischen Schaden fürs Leben erleiden, wenn sie der Lehrer oder sonst wer schief anschaut. Und den Ritt verhindern, wie bitte? Die einzige Möglichkeit wäre gewesen, Martin die Waffen wegzunehmen und ihn aufs Pferd zu binden, den fast zum Mann Gereiften so wirklich als Kind zu behandeln und damit vor den Indianern und der ganzen Gesellschaft so zu blamieren, dass er nun tatsächlich einen seelischen Schaden für sein weiteres Leben davongetragen hätte – vom Sympathieverlust Old Shatterhands bei seiner jungen Leserschaft ganz zu schweigen. Und was den Mangel an Kameradschaft betrifft: Old Shatterhand nimmt von sich aus spontan an der Befreiungsaktion teil und er zögert keinen Augenblick, den Ausreißern nachzureiten, um sie womöglich zu retten. Dabei setzt er selbstlos erneut sein Leben aufs Spiel. Wenn das nicht Kameradschaft genug ist, weiß ich nicht, was sich der Verfasser darunter vorstellt.

Eine breite Diskussion wird dem Knieschuss gewidmet. Zweifellos hatte Karl May die Absicht, eine weitere Kunstfertigkeit seiner beiden Superhelden zu demonstrieren. Die Unterstellung des Verfassers, dass mit diesem Schuss die bekannte humanitäre Haltung Old Shatterhands durch das Verlangen, Autorität zu behaupten, Lügen gestraft und als Marotte, wenn nicht gar als unverschämte Scheinheiligkeit entlarvt wird, steht auf sehr schwachen Füßen. Bei Nacht, in einer äußerst gefährlichen Gegend, in einer Situation, in der völlig Ungewissheit über den Grad der Gefährdung herrscht, auf einem unter Zeitdruck stehenden Kriegszug sind diese Schüsse einer Notwehr, die ja sogar vom Verfasser anerkannt wird, gleichzusetzen. Nichts wird in der Geschichte von der Möglichkeit der bekannten Alternativmethode erwähnt, aber die Beschreibung des Geländes (einseitiges Steilufer, dichter Wald, Windbruch, Wasserlauf) lässt ein äußerst schwieriges und langwieriges Anschleichen vermuten, dessen Erfolg mehr als fraglich erscheint. Und die Behauptung, dass sich durch den Tod der Kundschafter nichts geändert habe, stimmt auch nicht. Die Gruppe hat das Gesetz des Handelns in der Hand behalten, konnte agieren und nicht nur reagieren.

Ähnlich steht es um die ins Detail gehende Analyse des Gesprächs Old Shatterhand mit dem Dicken Jemmy. Der Verfasser sieht darin einen Versuch Old Shatterhands, seine Autorität zu bewahren. Ich dagegen meine, dass er damit Schaden von der Gruppe abwenden und die Gefährdung des gemeinsamen Ziels, nämlich die Rettung der Gefangenen, verhindern will. Er hat es nicht notwendig, um seine Autorität zu fürchten. Er ist überzeugt, dass der Versuch Martins und seiner Gefährten zum Scheitern verurteilt ist. Misslingt dadurch die Befreiung, so wird die Fama es

dem eigenmächtigen Handeln Martins zuschreiben, gelingt sie trotzdem, so steigert dies seinen und Winnetous Ruhm. Warum also Furcht um seine Autorität? Diese Begründung ist in meinen Augen eine völlige Fehleinschätzung, die nur aus einer grundsätzlich negativen Haltung zur Person Old Shatterhands entspringen kann. Positive Motive werden immer ausgeschlossen, alle seine Handlungen sind begründet in seiner Eitelkeit und seinem Ehrgeiz, als der Beste anerkannt zu werden.

Ein weiterer Exkurs befasst sich mit der Frauenfrage im 19. Jahrhundert. „Warum tauchen überhaupt zwei Frauen (Martins Mutter und Schwester) kurzzeitig in der Geschichte auf?“ fragt der Verfasser. Angeblich gibt es keine dummen Fragen, nur dumme Antworten. Die dumme Antwort stammt offenbar von Karl May – der Bärenjäger ist dumm, sein Schicksal ist dumm, die ganze Geschichte ist dumm. Heute sind wir natürlich schon viel gescheiter. James Bond zum Beispiel vollbringt seine Heldendaten auch nicht zum Wohle Englands und der guten Hälfte der Welt, nein, er will seinen Ruhm vermehren und am Ende in den Armen der einzig übrig gebliebenen Hübschen enden. Ein reiches Feld für Psychologen – warum immer Karl May? Muss doch etwas dran sein an dem Mann!

Nun gehöre ich sicherlich nicht zu den Fanatikern (wenn solche überhaupt noch existieren), die sich mit entblößter Brust vor das Denkmal des Maysters werfen und sich jeden Schatten darauf verbitten. Den Mythos der May'schen Helden im Lichte des 19. Jahrhunderts zu sehen, ist legitim. Die Absenz von Frauen in der eigentlichen Handlung ist für eine klassische Westernstory durchaus plausibel. Die Aufdeckung von psychologischen Gründen dafür scheint mir schon eher an den zur damaligen Zeit langen Haaren der Weiblichkeit herbeigezogen. Aber um Old Shatterhand mies zu machen, würde es schon stichhaltigerer Gründe bedürfen. Diese kann ich in der Abhandlung nicht finden.

Jedenfalls bin ich froh, dass meine ersten Begegnungen mit dem Mayster frei waren von den ernststen Besorgnissen der hohen Wissenschaft. So blieb das Vergnügen ungetrübt. Zugeben muss ich allerdings, dass sich das Verständnis für die Mephistophel'schen Ratschläge in der Zwischenzeit schon vertieft hat.

Gustav Preininger



Kommentar des „Verfassers“:

Also auch ein literaturwissenschaftlicher Jahrbuch-Beitrag kann eine ausführliche, vehement vorgetragene Kritik hervorrufen – ist das nicht grundsätzlich ein Anlass zur Freude?

W. K.

Neues um Karl May

Karl-May-Gesellschaft

Jahrbuch 2005: Chr. Heermann in Sächs. Ztg. (Dresden) 2.1.2006; sehr kritische Rezension von Rüdiger Wick in Karl May & Co 103/März 06; Emil Angel in Die Warte/Luxemburger Wort 2.2.06.

May-Ausgaben

›Die tschechischen Karl-May-Ausgaben I‹ (Hermesmeier/Schmatz) in Karl May & Co 103/März 06. ♦ Die historisch-kritische Ausgabe auf CD-ROM (70.000 Seiten auf 1 Platte für € 14.90). U. a. Angebot der Münchner Buchhandlung Zweitausend-eins. Über May auf DVD von Directmedia: Frankfurter Allgem. Sonntagsztg. 25.10. 05. ♦ May-Comics von Willy Vandersteen als ›Silberpfeil‹-Serie neu von Ulrich Wick (Langgöns). Treffer 35/Dez. 05.

Bücher über Karl May

›Karl-May-Chronik‹ von Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz (KMV): Freie Presse (H.-E.) 24.12.05; Badisches Tagblatt 9.2.06; Westfalenblatt 14.4.06. ♦ Hermann Wohlgshafts May-Biographie ›Karl May. Leben und Werk‹ (Bücherhaus Bargfeld 2005): Kath. Sonntagsblatt (Stuttgart-Rottenburg) 2.4.06 mit Interview; ebenfalls mit Interview: Der Neue Tag (Weiden) 10.2.06, Nordwest-Ztg. (Oldenburg) 10.2.06. Rezension v. Peter Krauskopf in Karl May & Co 103/März 06. ♦ D. Sudhoff/H. Vollmer: ›Karl Mays „El Sendador“‹, Studienband im Igel-Verlag, Oldenburg 2005. Rezension in Karl May & Co 103/März 06. ♦ Cornelia Panzacchis Romantrilogie ›Im Tal der Bücher‹: Rezension v. Bd. 2+3 in Karl May & Co 103/März 06.

Presse

›Karl May hätte ich gern einmal kennengelernt‹: Interview von KM-Verleger Bernhard Schmid (Jenny Florstedt) in Karl May & Co 103/März 06. ♦ Dieselbe Nummer dieser Zeitschrift brachte weitere Bei-

trage über May-bezogene Themen-(soweit nicht an anderem Ort genannt): ›Der Weg des Verlorenen Sohns der Deutschen Helden zur Liebe des Waldröschens‹. Mays Kolportage-Romane auf einen Rutsch (1) von Peter Essenwein. ♦ Hermesmeier/Schmatz: ›Die zeitgenössischen Nachauflagen von Karl Mays Roman „Die Liebe des Ulanen“‹. ♦ Karl Mays Pseudonyme (1) von Peter Siegel. ♦ ›Karl May und Dessau‹ von Helmut Erfurth. ♦ Reisereportage mit KM-Bezug: ›Mit Kara Ben Nemsi auf dem Nil‹ von Rolf Dernen. ♦ ›... aber Deutscher sein hieß auch Indianer sein‹: wie Karl May den Dramatiker Heiner Müller inspirierte. Von Jutta Laroche. – Zum selben Thema auch Chr. Heermann: ›Sonderbare Verwandte‹ in Sächs. Ztg. (Dresden) 9.3.06. ♦ ›Eine Kröte, die ich nicht sehen mag. Karl May und das Griechen-Bild der Deutschen‹ von Eberhard Rondholz: Griechenland-Ztg. 2.12./9.12.05. ♦ ›Old Shatterhands Fenster in Ossiach‹: Kronen-Ztg. (Klagenfurt) 5.2.06. ♦ ›Nun sicher: Karl Mays Vater war Meister‹. Eine Bestätigung fand sich im Innungsbuch der Zeug-, Leinen- und Wollweber-Innung von Ernstthal. Viola Heidrich in Freie Presse (H.-E.) 18.2.06. ♦ Zum 164. Geburtstag Karl Mays ist in Hohenstein-Ernstthal ein Förderverein ›Silberbüchse‹ gegründet worden. Vorsitzender ist Schauspieler Peter Sodann. Freie Presse (H.-E.) 23.1.06, 24.2.06 (Interview mit André Neubert), 27.2.06; Dresdner/Chemnitzer Morgenpost 1.2.06; Sächs. Ztg. (Meißen) 11.3.06; BILD (Chemnitz, Leipzig) 18.2.06. ♦ ›Karl May schrieb für Marienkalender‹: über Mays Beziehungen zum Verlag F. W. Cordier, Heiligenstadt: TLZ-Ztg. f. d. Eichsfeld 3.3.06. ♦ Zum 30. Todestag von KM-Forscher Hans Zesewitz: Freie Presse (H.-E.) 26./27.1.06. ♦ Über Mays Orientreise: Tag des Herrn – Kath. Wochenztg. f. d. Bistum Erfurt 7/19.2.06. ♦ ›Außer Kon-

trolle«: über den Versuch, Mays Bücher auf den Index des Vatikans zu setzen: Hubert Wolf, ›Der Vatikan und die verbotenen Bücher«, Verlag C. H. Beck, München 2006. Rez. in Süddeutsche Ztg. 24.3.06; Nürnberger Nachr./Schwabacher Tagblatt 6.5.06. ♦ Volker Deutsch: ›Die Bedeutung der Winnetou-Entscheidungen des Bundesgerichtshofes« in: Festschrift für Renate Damm zum 70. Geburtstag, Hg. Dr. Roger Mann/Jörg F. Smid, Max-Planck-Institut Heidelberg, 2006. ♦ May-Zitat im Kommentar ›Iraks Zerfall«: Frankfurter Rundschau 20.5.06. ♦ Werbekampagne des Karl-May-Verlags: Fränkischer Tag (Bamberg) 4.2.06.

Vorträge

Lesungen u. Vorträge von Dr. Chr. Heermann: ›Weihnachten mit Karl May« 1.12.05 in Leipzig; ›Der Erbe von Atlantis kam aus Markkleeberg« 19.1.06 in Leipzig.

Veranstaltungen

›Wie kommt eine texanische Professorin zu Karl May?« Gesprächsrunde mit Prof. Meredith McClain (Texas) am 10.2.06. Leipziger Volksztg. 9.2.06. ♦ ›Die Jagd nach den letzten weißen Flecken der Karl-May-Biografie«. Gesprächsrunde (Moderator: Chr. Heermann) zur KM-Chronik, 16.3.06 in Leipzig. ♦ KM-Abend mit Roger Willemssen während des 6. Literaturfestivals in Köln, März 2006. mobil 05/2006 S. 13.

Ausstellungen

›Deutsch-Texaner im Llano estacado« mit Bildern und Dokumenten (Leihgeberin: Prof. M. McClain, Texas Tech University, Lubbock, USA) in der Stadtbibliothek Leipzig, 4.11.–31.12.05. Leipziger Volksztg. 3.11.05. ♦ ›Groschenhefte – Abenteuer für wenig Geld« im Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal 25.2.–30.3.06. Freie Presse (H.-E.) 24.2.06. ♦ ›Mythos Dresden« im Hygiene-Museum Dresden bis 31.12.06 mit dem Titelentwurf für ›Old Surehand« von Sascha Schneider. Rez. in

FAZ 8.4.06 unter Hervorhebung des May/Schneider-Titels. ♦ ›Indianer, Trapper, Fallensteller. Der Prinz zu Wied – ein Vorläufer Karl Mays?« 26.3.–25.6.06 im Westfälischen Schulmuseum Marten, Westdeutsche Allgem. Ztg. (Dortmund) 24.3.06; Welt am Sonntag 26.3.06; Magazin für Amerikanistik – Zeitschrift für amerikanische Geschichte 1/2006, Wyk auf Föhr.

Karl-May-Museum Radebeul

Sammler Ulrich Kniffka übergibt dem Museum Urfassung des ›Verlorenen Sohnes« als Dauerleihgabe, Sächs. Ztg. (Dresden) 19.1.06. Besucherrückgang 2005: Lausitzer Rundschau 9.1.06. Auszeichnung als „familienfreundlicher Betrieb“: Sächs. Ztg. (Dresden) 3.2.06.

Hörbücher

›Winnetou II«, ›Unter Geiern« (Europa); ›Der Kutb« (mit Konrad Halver) (Mescalero e. V.): Rezensionen in Karl May & Co 103/März 06. Dort auch Ankündigungen weiterer CDs: Martin Böttchers ›Karl-May-Melodien« (Warner), Hörspiel ›Die Juweleninsel« von Kurt Vethake (Maritim), 4-CD-Set ›Der Schatz im Silbersee« (Random House), Pierre Brice liest aus seiner Autobiographie ›Winnetou und ich« (2 CDs, Lübbe). ♦ Roger Willemssen: ›Ein Schuss, ein Schrei, das Meiste von Karl May« auf 2 CDs (neben der Buchausgabe): Kein & Aber Records. Buchjournal 4/05; Westdeutsche Allgem. Ztg. (Essen) 25.3.06; HörBuch 2/05 S. 12. ♦ ›Winnetou I« auf 7 CDs. Eine Neuaufnahme aus dem WDR-Archiv (Random House). Moviestar 01/2006; HörBuch 2/05 S. 12.

DVD

Nun sind auch die KM-Filme aus der CCC-Produktion komplett auf DVD in drei Boxen erhältlich (s. M-KMG 147): ›Shatterhand-Box«, ›Orient-Box« und ›Mexiko-Box«. Karl May & Co 103/März 06 (dort auch die Ankündigung einer

2teiligen DVD-Box ›Drehorte in Kroatien‹ von Kameramann Joachim Giel); dvd action Cinema 1/06; TV movie 4/06.

Bühnen

Bad Segeberg: ›Winnetou III‹. Segeberger Ztg. 10.2./25.2.06; Nord-Express (Bad Segeberg) 15.2./1.3.06; Besses Blatt (Bad Segeberg) 1.3.06; Hap aktuell 3/März 06. ♦ **Stausee Oberwald, Hohenstein-Ernstthal:** ›Winnetou I‹. Freie Presse (H.-E.) 24.1.06. ♦ **Landestheater Dessau:** ›Ihr seid ein Greenhorn, Sir!‹ 1985: Karl May & Co 103/März 06. ♦ **Dasing:** ›Der Schatz im Silbersee‹. Augsburger Allgem. 20.4.06.

May-Figuren

Die Fa. Janetzki-Arts – Jürgens Comic-Shop, Gollierstr. 16, 80339 München bietet u. a. May-Romanfiguren an. Katalog erhältlich.

Film

Regisseur Hans-Jürgen Syberberg (›Karl May‹) wurde 70 Jahre alt. FAZ 8.12.05. ♦ **Marquard Bohm**, in Syberbergs ›Karl May‹ Anwalt im Büro von Rechtsanwalt Gerlach, starb am 3.2.06 64-jährig in Wetter/Ruhr. Abendztg. (München) 8.2.06. ♦ Reisebericht zum Naturpark Plitvicka, Kroatien, mit Reminiszenzen an die KM-Filme: ›Auf den Spuren Winnetous‹ in Forum (Brandenburg) 03/2006. ♦ Über die Kaskadeure in KM-Filmen (Teil 3): Karl May & Co 103/März 06.

Fernsehen

›Denn sie kannten kein Erbarmen‹; Dokumentation über die Erfolgsgeschichte des Italo-Western in den 60er Jahren mit Reminiszenz an Harald Reinls ›Der Schatz im Silbersee‹: ARTE 23.4.06. ♦ ›Winnetou Fernseh-Star? Karl May und das Deutsche Fernsehen (IV)‹. Stimmen zu den Fernsehfassungen der Spiele in Bad Segeberg. Karl May & Co 103/März 06. ♦ **Michael Herbig's** May-Film-Parodie ›Der

Schuh des Manitu‹: Pro 7 am 13.4.06. Abendztg. (München) 8.4./12.4.06.

Erwähnungen

Rundfunk: ORF I 31.3.06: in der Sendung ›Kontext – Sachbücher und Themen‹ war der Verfasser des bei Beck erschienen Buches ›Index‹, Hubert Wolf, zu Gast. Er nimmt ausführlich zum Fall „Karl May auf den Index“ Stellung. **Buch:** Bastian Sick spielt auf KM an, wenn er in seinem Buch ›Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod‹ (S. 197 der ungekürzten Buchgemeinschaftsausgabe) als Beispiel richtiger Anwendung der Präposition ›durch‹ u. a. die Formulierung ›Durchs wilde Kurdistan‹ anführt. **Presse:** Titel-Magazin (Internet) 28.3.06: der peruanische Schriftsteller Mario Vargas Llosa hatte Karl May verschlungen. ♦ Gruppe ›Rih‹ von Rudolf Schlichter: FAZ 14.2.06. ♦ **Nürnberger Ztg./Schwabacher Tagblatt** 21.3./24.3.06. ♦ **Leipziger Volksztg./Dresdner Neueste Nachr.** 3.2.06. ♦ Zahlreiche May-bezogene Angebote (Bücher, CD, DVD, Figuren) in Katalogen von Mail:Order:Kaiser. ♦ ›Karl Marx veröffentlicht „Winnetou I“‹: Gong (Nürnberg), festgehalten im ›Hohlspiegel‹ von Der Spiegel 2/06.

Persönliche Nachrichten über KMG-Mitglieder

René Wagner, Direktor des Karl-May-Museums, beantwortet DNN-Fragebogen: Dresdner Neueste Nachr., 4.2.06.

Unterlagen zu dieser Rubrik (einseitige Kopien und Meldungen; Zeitungsnamen nicht abkürzen; Erscheinungsorte angeben!) senden Sie – auch kommentarlos – bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestr. 28
81247 München

UNSER SPENDENDANK**vom 1. Januar bis 31. März 2006**

Sehr verehrte Mitglieder!

Die „Frühlings-Heerschau der Karl-May-Gesellschaft“, genannt „Mitarbeitertagung“, fand dieses Jahr in Fulda statt und hatte aufregende Begleitumstände: wir sind mehr als guter Hoffnung, daß es zu einer geordneten und loyalen Zusammenarbeit von Karl-May-Verlag, Karl-May-Stiftung und Karl-May-Gesellschaft kommt mit dem Ziel, die Arbeit an der historisch-kritischen Ausgabe fort- und zu Ende zu führen.

Das war nicht immer so, und in den ersten 30 Jahren seit Gründung der Karl-May-Gesellschaft gab es auch manchen Zank und Streit, der eine solche Lösung lange auszuschließen schien. Und letzten Endes war die Voraussetzung für eine solche Zusammenarbeit, daß die Karl-May-Gesellschaft sich in dieser Zeit zu einem gleichberechtigten und eigenständigen Partner entwickelt hat: dafür gebührt Claus Roxin, der in diesem Jahr, bei bester Gesundheit und wach und überzeugungskräftig wie eh und jeh, seinen 75. Geburtstag gefeiert hat, zusammen mit den engagierten Mitgliedern der „Gründerjahre“ für immer unser Dank.

Aber auch bei Ihnen, liebe Mitgleider, haben wir uns wieder einmal zu bedanken: daß die Karl-May-Gesellschaft in dieser Zeit zu einer schlagkräftigen literarischen Gesellschaft geworden ist und dies unverändert ist, hängt auch mit Ihrer Spendenfreudigkeit und Generosität zusammen, die der Karl-May-Gesellschaft eine umfangreiche Publikationspolitik ermöglicht und in der Folge die Forschungssituation zu Karl May und zum Populärroman des 19. Jahrhunderts fundamental verändert hat. Zwar sind die Zeiten insgesamt unverkennbar härter geworden, aber wieder einmal vermerkt der Finanzbericht des Schatzmeisters für den Monat März: „Der Spendeneingang im Monat und auch im 1. Quartal entspricht knapp dem Durchschnitt der letzten 3 Jahre“. Dafür gebührt allen, die gespendet haben, erneut unser herzlichster Dank.

Es grüßt Sie in dankbarer Verbundenheit

Ihr Vorstand:

Reinhold Wolff, Hans Wollschläger, Helmut Schmiedt,
Hans Grunert, Joachim Biermann, Gudrun Keindorf, Uwe Richter

115 Spenden bis € 14,99	879,83	H. Becker, Berg	26,-
S. Achilles, Braunschweig	24,-	J. Behrendsen, Frankfurt a. M.	24,-
A. Aerdken, Ravensburg	74,-	J. Biermann, Lingen	26,-
H. Appel, Stuttgart	24,-	H. Bigalke, Bad Wurzach	15,-
B. Arlinghaus, Dortmund	16,-	B. Bögner, Vaterstetten	26,-
R. Aßheuer, Bochum	124,-	U. Böhm, Cottbus	44,-
B. Auer, Berlin	24,-	K. Böhme, Bromskirchen	34,-
L. Bachmann, Chemnitz	24,-	K. Böhmer, Köln	24,-
E. Bartsch, Bad Segeberg	42,-	E. Botschen, Detmold	48,-
H. Bartsch, Lübbenau	24,-	E. Brake-Schulte, Breckerfeld	24,-
H. Bauer, Chemnitz	54,-	S. Brauny, Dresden	24,-
J. Baumann, Bonn	24,-	G. Breitschuh, Hassendorf	26,-

M. Brokmeier, Iserlohn	24,-	G. Greiner, Ludwigsburg	25,-
G. Buder, Pulheim	24,-	O. Gresens, Jena	24,-
L. Buger, Kottlingbrunn (A)	24,-	K. Grieger, Berlin	20,-
K. W. Bungert, Limburg	24,-	G. Grothe, Aichwald	26,-
R. Canz, Kernen	30,-	H. Grunert, Dresden	24,-
C. J. Chelius, Franklin (USA)	22,70	He. Grunert, Dresden	26,-
W. Cichon, Pfefferhausen	74,-	R. Güntzer, Berlin	17,10
G. de Cock, Westmalle (B)	34,-	J. Gulden, Grafrath	26,-
D. Dannreuther, Nürnberg	24,-	B. Gundlach, Essen	34,-
W. Didzoleit, Bonn	124,-	T. Gurt, Osterbruch	150,-
R. Dieckmann, Erfurt	15,-	R. Gutsche, Düsseldorf	24,-
H. Dingfelder, Hamburg	50,-	A. Haas, Schorndorf	24,-
S. Dirksen, Pulheim	26,-	G. Haefs, Hamburg	50,-
C.-H. Dömken, Rosche	24,-	H. Haefs, Atzerath (B)	24,-
D. Dolze, Radebeul	50,-	K. Hänel, Hamburg	80,-
J. Drescher, Oberhausen	74,-	R. Hänel, Pöhl	20,-
R. Drescher, Dresden	25,-	K. Härtel, Kiel	50,-
I. Ebert, Berlin	34,-	A. Haider, Pettnau (A)	24,-
R. Engesser, Stuttgart	24,-	R. Haimerl, Furth	18,-
J. Enser, Dinkelsbühl	34,-	A. J. Halbach, Ismaning	24,-
H. Fahnenmann, Gummersbach	16,-	G. Hardacker, Dinslaken	24,-
V. Farkas, Wien (A)	26,-	E. Harms, Grevenbroich	26,-
H. Ferstl, Salzburg (A)	24,-	W. Hattenkofer, Halstenbek	26,-
M. Feuser, Ratingen	74,-	G. Hauer, Tribuswinkel (A)	24,-
R. Fielenbach, Bonn	24,-	S. Hauff, Eisingen	24,-
F. Fischer, Altrip	24,-	T. Heberlein, Hamburg	24,-
K. Fischer, Frankfurt a. M.	24,-	S. Hellmann, Erding	200,-
N. H. Fleisch, Wabern (CH)	24,-	A. Helm, Kronshagen	24,-
U. P. Formella, Sankt Augustin	52,-	M. Henke, Köln	24,-
U. Franke, Wiesbaden	24,-	H. Höber, Solingen	24,-
I. Frankenstein, Nassau	24,-	J. Holthoff, Overath	24,-
V. Frey, Dresden	74,-	H. Horstmann, Münster	24,-
P. Friedrich, Darmstadt	25,45	F. R. Huck, Saarbrücken	24,-
H. G. Friedsam, Hürth	24,-	H. Hüsken, Lippstadt	30,-
W. Fritsch, Neuburg	24,-	N. Illenseer, Magdeburg	24,-
H. Froberg, Lübeck	34,-	H. Ingenhoven, Düsseldorf	74,-
P. Fuhrmann, Sonthofen	24,-	A. Jakob, Hofheim	26,-
K.-H. Furkert, Landsberg	24,-	K.-P. Johne, Berlin	24,-
W. Gebhart, Hallein (A)	24,-	R. Jonas, Wolfenbüttel	25,-
R. Gehrke, Bad Homburg	74,-	R. Jung, Hüffelsheim	30,-
H. Gesche, Berlin	26,-	G. Jungbluth, Düsseldorf	50,-
W. Geyer, Geusa	24,-	H. Kappe, Bad Soden	24,-
A. Götz v. Olenhusen, Freiburg	24,-	N. Karpinski, Pößneck	26,-
W. Goldmann, Köln	24,-	G. Kern, Delmenhorst	74,-
F.-U. Gollan, Wuppertal	15,-	J. Keuten, Simmerath	24,-
G. Gordon, Neuruppin	74,-	A. Kirchhoff, Northeim	24,-
D. Gräfe, Tuchenbach	174,-	W. Kittstein, Trier	64,-
H.-W. Grebe, Vlotho	24,-	K. Klawns, Marloffstein	74,-

C. Kleijn, Villingen-Schwenningen	20,11	H. Müggenburg, Mönchengladbach	77,10
E. Klein, Potsdam	25,-	I. Mühl, Edesheim	50,-
H. H. Klein, Pfinztal	74,-	G. Mühlbrant, Plauen	20,86
T. Klier, Germering	25,13	E. Müller, Föhren	50,-
H. H. Kluck, Winsen	20,-	F. Müller, Kiel	24,-
D. Knauss, Dachau	18,-	J. Müller, Korbach	50,-
R. Köberle, Kempten	54,-	J. Müller, Remscheid	24,-
J. Köhlert, Hamburg	26,-	S. Müller, Kreuztal	20,-
M. König, Munster	24,-	W. Müller, Bad Berka	26,-
K. Kotz, Groß-Gerau	19,-	H. Muhsfeldt, Hamburg	24,-
S. Kovár, Ascheberg	24,-	F. Munzel, Dortmund	15,34
M. Krammig, Berlin	74,-	J. Natzmer, Eberswalde-Finow	20,-
G. Krause, Werl	24,-	J. Nichte, Bergisch Gladbach	19,-
H. Krüger, Zirl (A)	26,-	J. Nordmann, Neustadt	24,-
O. Kuhn, Stuttgart	24,-	P. Oelmann, Berlin	24,-
A. Kulpok, Berlin	26,-	W. Olbrich, Wil (CH)	24,-
H. Kurhofer, Zhangjiagang City (China)	274,-	A. Ommer, Duisburg	26,-
H.-D. Kursawe, Monheim	26,-	H. Orlean, Greimersburg	24,-
K.-H. Laaser, Bad Schwartau	34,-	A. Orth, St. Wendel	24,-
G. Langhans, Dresden	50,-	B. Ostwald, Wiesbaden	24,-
H. Langsteiner, Wien (A)	24,-	K. Pankau, Bad Honnef	24,-
E. Laspe, Wiesbaden	24,-	F. Paulsen, Berlin	26,-
T. Lenckner, Tübingen	50,-	H. Paulsen, Rödermark	54,-
H. Lieber, Bergisch Gladbach	74,-	A. Paulußen, Mönchengladbach	24,-
F. Liesmann, Saarbrücken	46,20	H. Pentzek, Dortmund	24,-
D. Linster, Saarlouis	54,-	M. Peter, Munster	24,-
C. F. Lorenz, Köln	974,-	H. Placke, Bielefeld	44,-
K.-D. Luka, Aspach	16,-	A. Präcklein, Pforzheim	124,-
K. Luz, Pliezhausen	24,-	H.-P. Praeg, Leonberg	15,-
K. Mahlke, Eschweiler	24,-	G. Preininger, Graz (A)	24,-
M. Mahr, Hamburg	24,-	R. Pütz, Zülpich	22,-
W. Mantel, Nürnberg	24,-	W. Rabenstein, Frankfurt a. M.	24,-
G. Marquardt, Bonn	32,-	M. Ramisch, Hüpstedt	24,-
G. Matthes, Bayreuth	19,-	D. Rauscher, Radolfzell	29,-
H. Matusch, Hoyerswerda	24,-	D. v. Reeken, Lüneburg	24,-
R. Matussek, Wolfenbüttel	26,-	K. Reichenbach, Inzlingen	24,-
F. Maussner, Celle	44,-	K.-H. Remy, München	24,-
W. Mechler, Mudau	24,-	W. Rentel, Paderborn	24,-
R. Mehring, Köln	54,-	U. Richter, Freudenberg	74,-
W. Merker, Bochum	24,-	U. Riedel, Grenzach-Wyhlen	50,-
W. Meurer, Herzogenrath	19,-	C. Röser, Bad Neuenahr-Ahrweiler	40,-
N. Middendorf, Mettingen	24,-	G. Rösner, Buxtehude	24,-
H. Mischnick, Kronberg	100,-	M. Rudin, Basel (CH)	21,63
L. Mittmann, Bonn	34,-	B. Ruhna, Reichelsheim	30,-
M. Möller, Dorum	15,-	J. Rychener-Kölbener, Frick (CH)	24,-
J. Moormann, Dortmund	26,-	W. Sämmer, Würzburg	26,95
H. Moritz, Nürnberg	34,-	H.-D. Sauer, Wuppertal	30,-
		T. Schall, Stuttgart	26,-

U. Scheinhammer-Schmid, Neu-Ulm	24,-	H. Thron-Dams, Zwingenberg	24,-
R. G. H. Schenk, Dordrecht (NL)	24,-	M. Timmreck, Berlin	24,-
W. Schersch, Micheldorf (A)	24,-	A. Tönnissen, Kleve	26,-
C. Schliebener, Straßlach-Dingharting	54,-	K. Trost, Bad Camberg	24,-
B. R. Schmidt, Düsseldorf	100,-	A. Tschakert, Pegnitz	24,-
K.-H. Schmidt, Düsseldorf	24,-	G. Ueding, Jungingen	85,-
W. Schmidt, Darmstadt	24,-	J.-E. Ulrich, Kassel	24,-
R. Schmitt, Darmstadt	20,-	R. Unbescheid, Hamburg	44,-
G. Schneeberger, München	24,-	W. Vinzenz, Maisach	53,10
S. H. Schneeweiß, Stockenboi (A)	74,-	H.-J. Vogt, Karlsruhe	26,-
R. Schneider, Berlin	30,-	K. Vollroth, Hannover	24,-
T. Schramke, Cottbus	19,-	H.-J. Voss, Bottrop	26,-
W. Schreblowski, Wohltorf	100,-	M. Wagner, Münster	24,-
B. Schröder, Braunschweig	26,-	V. Wahl, Weimar	29,-
H. Schütze, Bad Kissingen	24,-	H. v. d. Wall, Ankum	30,-
G. Schultes, Crimmitschau	24,-	A. Walter, Kaarst	25,-
J. Schultz, Hamburg	24,-	H. Walther, Jena	24,-
H. Schulz, Erfstadt	24,-	B. Wartner, Eisenberg	30,-
G. Seferens, Bonn	30,-	H. Weber, Trier	24,-
S. Seltmann, Berlin	100,-	E. Weigel, Eisenach	37,20
W. Sokalla, Mülheim	44,-	W. Weinen, Wadern	34,-
K.-E. Spreng, Menden	24,-	G. Werner, Laatzen	50,-
G. Staab, Pfaffenhofen	24,-	J. Wiedemann, Mainz	26,-
E. Stange, Gütersloh	26,-	G. Wiel, Langenfeld	74,-
G. Stehr, Norderstedt	24,-	H. Wieser, München	30,-
H. D. Stodolkowitz, Karlsruhe	26,-	A. Winter, München	24,-
J. Streckenbach, Bonn	34,-	R. Wolff, Bissendorf	24,-
M. Streicher, Hürth	24,-	J. Wolframm, Erkerode	24,-
J. Streller, Bayreuth	24,-	M. Wotzlaw, Köln	51,77
W. Stroband, Ahlen	24,-	S. Wunderlich, Eichenau	124,-
M. Stührenberg, Euskirchen	24,-	W. Zagler, Techelsberg (A)	34,-
R. Stumpf, Sexau	34,-	J. Zeiger, Wolfhagen	24,-
G. Sturm, Vorchdorf (A)	24,-	J. Zeilinger, Berlin	34,-
H. Styra, Köln	24,-	R. Zierau, Magdeburg	17,-
W. Szymik, Essen	24,-	G. Zimmermann, Gabsheim	24,-
N. Tausch, Heidenheim	26,-	M. Zimmermann, Linz (A)	30,-
W. Temmel, Gelsenkirchen	24,-	W. Zwingmann, Dresden	24,-
R. Thein, Würzburg	24,-	N. N., Inland	1155,31
H. Thiede, Wolmirstedt	24,-		
		Spenden im I. Quartal	€ 13.264,78

Ergänzung und Korrektur zu den »Mitteilungen« Nr. 147/März 2006

Wolfgang König weist darauf hin, daß die auf S. 45 erwähnte Gauß-Briefmarke am 23.2. 1955 erschienen ist. – Wolfgang Hermesmeier teilt mit, daß der auf S. 4 abgebildete May-Band auf keinen Fall ein originaler Fehsenfeld-Halblederband, sondern wohl eine Privatbindung ist. – Den beiden aufmerksamen Lesern herzlichen Dank. (jb)

Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane [ab Bd. XVIII: Reiseerzählungen]. Freiburg 1892ff. (Reprint, hg. von Roland Schmid. Bamberg 1982–1984) (hier: Band XXI)
HKA II.20	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth, ab 2005 von Ekkehard Bartsch, Ruprecht Gammmler, Claus Roxin, Hermann Wiedenroth und Reinhold Wolff. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff. (hier: Abteilung II, Band 20)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933
LuS	Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; ³ 1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMG	Reprint, hg. von der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMV	Reprint, hg. vom Karl-May-Verlag
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Original-Zitate und -Titel von Karl May sind stets durch *Schrägschrift* gekennzeichnet.



Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 131	Franz Kotrba: Karl May und sein Bild von Schwarzafrika. 65 S.	4,50 €
Nr. 132	Deutsch-Texaner und ihre Beziehungen zum Llano Estacado. Erweitertes Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung, hg. von Reinhold Wolff und Joachim Biermann. 72 S.	3,00 €
Nr. 133	Christoph Blau/Ulrich von Thüna: Karl May in Frankreich. 72 S. + 4 Farbseiten	6,00 €

Juristische Schriftenreihe

Bd. 4	Jürgen Seul: Karl May und Rudolf Lebius: Die Dresdner Prozesse. 208 S.	12,00 €
-------	--	---------

Die Reihen ›Sonderhefte‹, ›Juristische Schriftenreihe‹ und ›Materialien zum Werk Karl Mays‹ können über die Zentrale Bestelladresse auch abonniert werden.

Zentrale Bestelladresse:

Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 53125 Bonn • Tel.: 0228/252492 • Fax: 0228/2599652

Impressum

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Herausgeber und Verlag:

Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg
Geschäftsstelle: Karl-May-Str. 5, 01445 Radebeul
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul
e-mail: geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

Bankverbindung:

Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg; Konto Nr. 1995 480,
BLZ 752 200 70; für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80,
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:

Dr. Gudrun Keindorf (gk), Uhlandstr. 40, 37120 Bovenden
Tel.: 0551/83421 • Fax: 0551/8209537
e-mail: G.Keindorf@t-online.de
Joachim Biermann (jb), Storchenweg 10, 49808 Lingen
Tel.: 0591/66082 • Fax: 0591/9661440
e-mail: Joachim.Biermann@t-online.de

Mitarbeiter der Redaktion:

Rainer Jeglin (rj), Hartmut Kühne (hk), Sigrid Seltmann (sis)

Druck und Versand:

Husum-Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.
Wir bitten darum, Beiträge möglichst auf Diskette oder CD-ROM einzusenden.
Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der
Redaktion. – Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 25. April 2006

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form sowie im Internet
(<http://www.karl-may-gesellschaft.de>). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die
folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbe-
schränkt auf die KMG: Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG, Vervielfältigungsrecht
§ 16 UrhG, Verbreitungsrecht § 17 UrhG, öffentliche Zugänglichmachung § 19a
UrhG. Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.